

The background of the entire image consists of wavy, horizontal lines in shades of gold and brown, creating a textured, almost fabric-like appearance. A large, dark golden cross is centered on the page, with its arms extending towards the top and bottom. The cross has a slightly grainy, stippled texture.

Ernst Sartorius

**Die Lehre
von
Christi Person
und Werk**

Die Lehre von Christi Person und
Werk

in populären Vorlesungen

vorgetragen von

Ernst Sartorius

Doktor der Theologie

Hamburg

1837

Textvorlage: Google Books

Texterkennung: gImageReader

Font (Überschriften): FoglihtenNo04 by glukfonts.pl

Vektorgrafik (Sternchen): Freepik (<http://www.freepik.com/>)

Buchdeckel erstellt mithilfe von ArtWeaver, IrfanView

Die Rechtschreibung wurde aktualisiert.

Leonatus eBooks unterliegen (außer deren gemeinfreien Teilen) den Urheber- und Leistungsschutzrechten. Die Nutzung dieses eBooks ist ausschließlich zu privaten Zwecken erlaubt; es darf ansonsten weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt noch irgendwie anders verwendet werden ohne ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung.

Leonatus eBooks werden *wie besehen* ohne jegliche Gewährleistung kostenfrei angeboten.

© 2018 Leonatus eBooks

Leonatus@freenet.de

Vorwort zur ersten Auflage

Die nachstehenden Vorlesungen habe ich, nach einem zu Anfang des vorigen Jahres von Herrn Professor Struve gegebenen Beispiele, zum Besten der von dem hiesigen Hilfsverein unterstützten Armen während der diesjährigen Passionszeit in dem großen Hörsaale unserer Universität vor einem aus Herren und Damen gemischten Publikum gehalten, welches ihnen bis zu ihrem Ende eine erfreuliche Teilnahme geschenkt hat.

Ich gebe sie im Druck heraus, theils weil andere es gewünscht, theils weil ich selbst wünsche, dass auch in entfernteren Kreisen diese anspruchslosen Vorträge eine bestimmte und praktische Erkenntnis der eigentümlichen Heilslehren des Evangeliums bei solchen Laien befördern mögen, denen es oft weit mehr an dem rechten Wissen, als an dem guten Willen zum wahren Christentume fehlt; und deren sind in dieser Zeit mehr, als man glaubt. Die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes habe ich darum ausführlicher behandelt, weil ich gemeinfasslich zeigen wollte, wie sein Erlösungswerk samt allen seinen Wohltaten für uns durchaus an jener persönlichen Verbindung der Gottheit mit der Menschheit in ihm beruht, und wie wesentlich praktisch und wie notwendig zum Heil deshalb jene große Lehre ist, die ein unchristlicher Rationalismus mit törichter Indifferenz zu

verdrängen und der offenbaren biblischen Wahrheit entgegen zu verleugnen strebt. Zugleich wird auch jene Darstellung dazu beitragen, der Reinheit, Konsequenz und Vollendung der kirchlichen Lehre, die zwischen entgegengesetzten Irrtümern stets die allein wahre und festbestimmte Mitte behauptet, auch unter den Laien die gebührende Anerkennung zu verschaffen.

Endlich wird der Druck dieser Vorlesungen ein jedes bei dem bloß mündlichen Vortrage unvermeidliche Missverständnis einzelner Stellen beseitigen, und zugleich denen, die an der Missgunst der Zeit gegen das evangelische Christentum leiden, klaren Beweis geben, dass hier keine neumodische Mystik, sondern nur das alte, gründlich bewährte Bibelchristentum unserer Väter, welches, so lange die Augsburgische Konfession besteht, allein einen rechtmäßigen Bestand in unserer Kirche hat, vorgetragen worden ist. Mögen davon auch noch so viele abgefallen sein; die Wahrheit selbst ist darum nicht gefallen, sondern wird stehen bleiben, wenn auch Himmel und Erde vergeht.

Dorpat, im Mai 1831

* * *

Vorwort zur zweiten Auflage

Da die erste Auflage dieser Schrift schon vergriffen ist, so folgt hier eine zweite, in der nur wenig geändert worden, um den ursprünglichen einfachen Charakter dieser Vorlesungen nicht zu verwischen. Da bisher an christlichen Lehrbüchern für Laien weit mehr Mangel gewesen ist, als an Erbauungsbüchern, so mögen sie einiges dazu beitragen, diesem für eine solide Gestaltung des christlichen und kirchlichen Lebens nachteiligen Mangel an ihrem Teile abzuhelpfen.

Dorpat, im September 1833

* * *

Vorwort zur dritten Auflage

Es erscheint hier nach der zweiten beträchtlichen Auflage dieses Büchleins eine dritte, der ich gleichfalls den eigentümlichen Charakter von Vorlesungen, die vor einer größeren gemischten Versammlung gehalten worden sind, unverkümmert gelassen habe. Eben diese Mitte zwischen einer streng wissenschaftlichen und einer nur praktisch erbaulichen Form scheint ihm günstige Leser gewonnen zu haben, und es ist ohnstreitig so Bedürfnis als Pflicht, auch die Mittelstufen, die zwischen dem Katheder der hohen Schule und der hohen Kanzel der Kirche liegen, mit Schriften zu bedenken, die das Wissen um den Glauben auch in dem größeren Kreise der Gemeinde lebendig fördern, damit einerseits die schnöde Unwissenheit des Unglaubens, die aus der Aufklärungsperiode noch in bedeutenden Resten vorhanden ist, immer mehr gebannt werde und andererseits nicht ein spaltender Unterschied zwischen Wissenden und Glaubenden Platz greife, welcher der evangelischen Kirche nicht geziemt und leider vielfach auf eine ganz unkirchliche Gnosis hinausläuft. Während jetzt eine selbstgefällige Subjektivität sich überall gern ein Privatchristentum teils in Denk, teils in Gefühlsformen zurecht macht und deren vage Unbestimmtheit als Freiheit rühmt, ebendarum aber auch in losem Getreibe zu keiner Glaubensgemeinschaft

es bringt, hebt sich über den wirren Streit individueller Ansichten das in der großen Gemeinschaft der Kirche entwickelte Erkenntnis und Bekenntnis des biblischen Christentums immer mächtiger wieder als die versöhnende Wahrheit empor, die fest und klar, so wie dem fühlenden Herzen, so auch dem denkenden Geiste, Frieden und Genüge gibt. Ihr treu zu dienen, bleibe fortwährend der Zweck und Nutzen dieser Schrift.

Königsberg, im März 1837

D. Sartorius

* * *

Erste Vorlesung

Die Veranlassung zu diesen Vorlesungen haben mir die im vorigen Jahre von Hrn. Prof. Struve über populäre Astronomie zu demselben Zwecke und an demselben Orte gehaltenen Vorlesungen gegeben.

Viele von Ihnen haben diesen ebenso lehrreichen als anziehenden Vorträgen, die uns das Himmelsgewölbe und seine kostbaren Schätze aufschlossen, gewiss mit dem höchsten Interesse beigewohnt. Ich darf hoffen, dass die geistliche Himmelskunde Ihr Interesse nicht weniger in Anspruch nehmen wird, als die physische, sondern eher, weil sie dem Herzen und Leben näher liegt, mehr. Zwar ist sie Ihnen auch von früh an weit bekannter als jene, aber sie bietet dafür auch dem Vortragenden umso mehr Anknüpfungspunkte dar. Ohnedem liegen beide Wissenschaften gar nicht so weit auseinander; im Gegenteil sie berühren sich und fallen zusammen in ihrer himmlischen Richtung. Was unser beredter Lehrer als Schlussresultat seiner vorjährigen Vorlesungen aussprach, dass nämlich die Astronomie uns die Allmacht und Weisheit Gottes in das herrlichste Licht setze, das sagt uns eben auch die heil. Schrift in den Worten des Psalms 19, 1: »die Himmel erzählen die Ehre Gottes und das Firmament verkündigt seiner Hände Werk.« Ja wahrlich, sie erzählen uns große Dinge von Gott und geben uns eine glänzende Verkündigung seiner Herrlichkeit.

Entzückt ruft daher auch der heilige Sänger in einem andern Psalme aus 104, 1 f.: »Herr mein Gott, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt; Licht ist dein Kleid, das du anhast; du breitest den Himmel aus wie einen Teppich.« Fürwahr, es ist eine gewaltige, überwältigende Predigt, die von dem gestirnten Himmel auf uns herabdringt, und die Majestät Gottes glanzvoll und herrlich uns offenbart. Die tiefste Ehrfurcht muss uns ergreifen, wenn wir aufschauen gen Himmel und das Kleid Gottes betrachten, wie es gestickt mit tausendmal tausend Sternen niederwallt vom Zenit bis zum Horizont; und diese Sterne sind nicht solche Flitter, wie sie unsere Ritter tragen, sondern es sind großmächtige Welten, brennende Sonnen, die der Allmächtige wie leichte Funken durch den Äther streut und zum kostbarsten Schmuck seines alle Räume füllenden Gewandes in den Sternbildern zusammenfügt (Hiob 38, 31), und in der Milchstraße zum prächtigsten Saum desselben verwebt. Fürwahr auch der gemeinste Sinn muss die Pracht der Brillanten Gottes bewundern, die im schönsten Feuer funkeln und jeder eine Welt wiegen und keinem Glanze weichen außer dem der Sonne.

Aber diese Bewunderung der Macht und Pracht des Höchsten steigt noch weit höher, wenn der Astronom, den allmächtigen Gedanken und Gesetzen Gottes nachforschend, die wunderbare Ordnung uns enthüllt und

wissenschaftlich beschreibt, wonach die ungeheuren Weltkugeln im leeren Raume entweder nur um sich selbst sich wälzend stille stehen, bloß von dem Finger Gottes gehalten, oder von seinem Arm wie Spielbälle geschwungen in furchtbarer Schnelligkeit dahinrollen, und doch stets gehorsamlich in ihrer vorgeschriebenen Bahn sich halten, auch nichts verlieren von allem dem, was mit ihnen die eilige Reise durch den leichten Äther macht, und weder früher noch später, sondern immer zur rechten Zeit, zur bestimmten Stunde, ja zur bestimmten Minute und Sekunde anlangen, wo sie sollen.

Wir bewundern ein gutes Uhrwerk eines geschickten Meisters; aber was für eine kleinliche Stümperei ist es mit seinen Rädern und Federn und Schrauben und Stiften gegen die Himmelsuhr unseres Sonnensystems, in der ohne alle mechanische Nachhilfe, bloß durch die Dynamik der anziehenden und abstoßenden Kräfte, auf dem Zifferblatt der Ekliptik an dem unsichtbaren Zeiger des leitenden Strahls (*Radius vector*) die Planeten sich drehen und nebenbei noch Monde mit sich führen, und Jahres- und Tageszeiten, Wochen und Monate durch alle Jahrhunderte hindurch mit immer gleicher Pünktlichkeit angeben, ohne einer Reparatur zu bedürfen. Und wahrscheinlich ist dieses Sonnensystem selbst nur ein kleines Werk gegen die ganze große Weltenuhr selbst, in der die Sonnen als Planeten und die Planeten als Monde um einen gemeinsamen Mittelpunkt der göttlichen Kraft

in fester Ordnung sich bewegen, und immerfort die ihnen anvertrauten zahllosen Geschöpfe auf ihrem Schoße wiegen und pflegen und alle Befehle des Herrn gehorsam ausrichten zu seinem Preise.

Gewiss, die Sternkunde führet zur Erkenntnis des allerhöchsten Gottes, dessen Erhabenheit auch die Heilige Schrift in den erhabensten Ausdrücken uns schildert und durch die Wunder der göttlichen Offenbarung uns bezeugt. Hebet eure Augen in die Höhe, spricht Jesaias 40, 26, und sehet, wer hat solche Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus? Der sie alle mit Namen rufet, sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, dass nicht an einem fehlen kann. Es ist eine eitle Rede seichter Halbwisser, als hätten die großen Fortschritte, welche die Astronomie in neueren Zeiten gemacht, uns eine andere Erkenntnis von Gott und göttlichen Dingen gegeben, als die Heilige Schrift. Ich behaupte vielmehr im Gegenteile, dass diese herrlichen Fortschritte die Gotteserkenntnis der h. Schrift nur noch herrlicher und glänzender bestätigt haben. Denn je majestätischer die Vorstellung ist, die wir dadurch von der Größe und Allmacht Gottes erhalten, umso mehr ist sie auch der Schrift gemäß, in welcher Gott ebenso groß und unermesslich, wie unsere Erde klein und winzig erscheint, wie dies der Prophet schön aussagt, wenn er sie einen Fußschemel Gottes nennt, Jesaias 66, 1; oder wenn er sagt, dass die Länder vor Gott wie Stäublein geachtet

sind und die Völker wie ein Tropfen, der im Eimer und wie ein Scherflein, das in der Waage bleibt, Jes. 40, 15. Auch gibt uns derselbe Prophet den rechten Maßstab für die uns so unermesslich dünkenden Entfernungen der Gestirne, indem er sagt Kap. 40, 12, dass Gott den Himmel mit der Spanne misst; denn was für uns Millionen Meilen sind, das ist für Gott eine Spanne lang. Ferner haben uns diese Fortschritte von der Wunderbarkeit der göttlichen Allmacht auf eine Weise überzeugt, welche die Behauptung der Unmöglichkeit der Wunder, die in der Bibel vorkommen, als eine Torheit erscheinen lassen muss. Der Vorwitz des gemeinen Menschenverstandes, der alles nur nach dem natürlichen, Augenschein und nach der sinnlichen Erfahrung beurteilt, und was dagegen ist, so oft als unbegreiflich und unmöglich zu verwerfen sich anmaßt, wird durch das Kopernikanische System zuschanden gemacht. Nichts scheint natürlicher und erfahrungsmäßiger zu sein, als dass die Erde mit all unserm unbeweglichen Besitz stille steht, und die Sonne und die Sterne dagegen sich bewegen, weshalb diese Vorstellung auch ganz in die gewöhnliche Sprache übergegangen ist; dennoch ist es nicht der Fall; die Erde dreht sich um sich selbst und um die Sonne mit einer Geschwindigkeit, die ebenso unglaublich groß als unmerklich klein ist, und dennoch stattfindet. Wir fahren im ungeheuersten Jagen durch den Weltraum und spüren doch gar nicht, dass wir aus der

Stelle kommen, bemerken selbst, der ungeheuren Entfernung wegen, keine veränderte Stellung der Fixsterne während unserer Jahresumwälzung, und dennoch, so sehr sie auch dem natürlichen Urteil zu widersprechen scheint, findet sie statt; wenn das nicht wunderbar ist, was ist es denn? Was in der Bibel ist so wunderbar als dies? Die Himmelfahrt Christi, der durch die göttliche Allmacht den räumlichen Schranken dieser Erde entrückt wird, ist eine wahre Kleinigkeit gegen das Schweben der Gestirne im leeren Raume und gegen die Führung der Planeten und Kometen an den Strahlen der Anziehung durch ihre ungeheuren Bahnen. —

Was kann dem Gott unmöglich sein, der solches schafft, der mit der Blitzesschnelle des Lichtes im Nu die entlegensten Weltkörper verbindet und ohne materielle Berührung sie mächtig aufeinander wirken lässt, so dass ja selbst der kleine Mond durch eine Entfernung von 50000 Meilen hindurch gewaltig unser Meer bewegt. Gewiss, die Wunder in der Bibel sind, wie schon ein alter Kirchenvater sagt, nicht größer, sondern nur seltener, als die in der Natur. Die Teilung des kleinen roten Meeres zum Durchzug der Israeliten ist keine größere, sondern nur eine seltenere Begebenheit, als die tägliche Ebbe und Flut des großen Weltmeers; die Speisung der fünftausend Mann mit wenigen Broten ist nur eine seltenere und schnellere Gestaltung dessen, was jährlich im Großen vorgeht, indem die ganze Menschheit mit den übrigen

Saatkörnern des vorigen Jahres gespeist wird; und wer jahraus jahrein die Feuchtigkeit des Bodens und der Luft am Holz des Weinstocks zu Wein macht, der kann auch Wasser in Wein verwandeln, wie es zu Kana geschah.

Die prachtvolle Schrift der Sterne lehret uns also samt dem ganzen großen Buche der Natur denselben Gott der Macht und Majestät erkennen, den uns das einfache Bibelbuch offenbart, wie es selbst bezeugt, Röm. 1, 19 f. Aber wozu; könnte man sagen, ist dann noch die Bibel gegeben, wenn sie doch nichts anders offenbart, als was uns die Natur und die Vernunft auch ohne sie lehren kann? Zur Antwort hierauf würde sich sehr vieles über die nicht sowohl durch die Natur, als durch die Sünde bedingte Notwendigkeit der übernatürlich und schriftlich geoffenbarten Religion sagen lassen, was in den Schulen der Theologen ausführlich verhandelt wird.

Ich hebe indes hier nur das Wichtigste hervor, was zugleich besonders geeignet ist, die Theologie für uns in eine ebenso interessante als kontrastierende Beziehung zur Astronomie zu setzen. Der gestirnte Himmel offenbart uns die unendliche Größe und Herrlichkeit Gottes in einem so hohen Maße oder vielmehr in einer solchen Unermesslichkeit, dass es all unser Sinnen und Denken übersteigt. Diese Myriaden Welten in endlosen Räumen, dieses Heer von Sternen und Doppelsternen in allen Größen, dieser Strom von Sonnen, der durch die

Milchstraße zieht – unser Geist schwindelt in dumpfem Staunen und fühlt sich ohnmächtig niedergedrückt von einer solchen alle Schranken übersteigenden Macht und Größe. Senke nieder, spricht Schiller in seinem Gedicht: die Größe der Welt:

Senke nieder,

Adlergedank', dein Gefieder.

Kühne Seglerin Phantasie

Wirf ein mutloses Anker hie.

Aber derselbe Dichter bekennt auch an einem andern Orte, dass es doch noch etwas Erhabeneres gibt, indem er von den Sternkundigen sagt:

Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume

Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Die h. Schrift ist es, die uns etwas noch größeres, erhabeneres und erstaunenswürdigeres von Gott lehrt, als jene maß- und schrankenlose Größe und zwar nicht dadurch, dass sie dieselbe noch vergrößert und erweitert, sondern dadurch, dass sie sie verkleinert und verengert. Dies scheint ein Widerspruch zu sein und ist dennoch Wahrheit. Es ist groß, groß und unbeschränkt, es ist erhaben, erhaben und majestätisch zu sein; aber es ist größer und erhabener, sich selbst zu beschränken und herabzulassen, den Glanz der Majestät freiwillig zu verleugnen und aus Liebe klein und niedrig zu werden

um der Kleinen und Niedrigen willen. Es ist groß, Krone und Zepter zu tragen, aber es ist größer, ihnen zu entsagen; es ist erhaben, einen Thron hinaanzusteigen und über andere mit Macht zu herrschen; aber es ist erhabener, ihn herabzusteigen und andern mit Liebe zu dienen. Gott ist die höchste Majestät, der König aller Könige, erhaben über alle Schranken, ewig, allmächtig, unermesslich; der Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht versorgen, 1 Kön. 8, 27; so lehret ihn uns die Heilige Schrift, so lehret ihn uns die Sternkunde als den Herrn der Herrlichkeit erkennen.

Aber die h. Schrift stellet nun auch noch, was eben ihr vornehmster Endzweck ist, neben jene Größe Gottes im Großen die Größe im Kleinen, neben die Größe in der Höhe die Größe in der Tiefe, neben die Erhabenheit die Herablassung; neben die Allmacht die Barmherzigkeit, neben die Herrlichkeit die Entäußerung, neben die Majestät die Knechtsgestalt Gottes, und steigert dadurch den wunderbaren Eindruck beider außerordentlich. Denn natürlich, je höher jemand steht, desto größer ist auch seine Herablassung, und je mächtiger und herrlicher er ist, desto größer seine Entäußerung. Gott kann am tiefsten sich herablassen, weil er der Höchste ist, und am meisten sich entäußern, weil er am meisten besitzt. Und eine solche tiefste Herablassung und Entäußerung Gottes lehret uns nun die h. Schrift als den Haupt- und Fundamentalartikel des christlichen Glaubens und hebt

sie im stärksten Kontrast der Majestät und Herrlichkeit Gottes als das größte Wunder der göttlichen Liebe hervor. Gott ist geoffenbaret im Fleisch, der Sohn Gottes ist Mensch geworden, die göttliche Natur hat sich herabgesenkt in die menschliche und sich mit ihr zu einer Person vereinigt in Jesu Christo — was kann wunderbarereres, was erstaunenswürdigeres gesagt werden?

In der Tat, wenn die göttliche Unendlichkeit, Unbeschränktheit und Herrlichkeit durch die Größe des Weltalls uns in das höchste Erstaunen setzt, so müssen wir doch noch mehr erstaunen, wenn sich dieser Unendliche freiwillig für uns verendlicht, dieser Unbeschränkte sich aus herablassender Liebe zu uns in die engen Schranken der Menschheit fasst, dieser Herr der Herrlichkeit klein und gering wird, ohne jedoch darum aufzuhören, herrlich, unendlich und unbeschränkt zu sein. Auch die Natur beweist es uns, wie Gott ebenso groß und wunderbar ist im Großen wie im Kleinen, im Himmel wie auf Erden, und dass, so wie ihm nichts zu groß, so auch nichts zu klein ist. Das Mikroskop enthüllt uns ebenso große Wunder Gottes wie das Teleskop. Wenn Gott nur groß und herrlich sein könnte, wie es der Sternenhimmel uns lehrt, so wäre er wohl mächtig, aber nicht allmächtig; aber dass er in wahrhafter Unendlichkeit weder eingeschlossen von seiner Kreatur noch auch ausgeschlossen von ihr, über ihr und in ihr,

hoch und tief, erhaben und niedrig, Herr und Diener zugleich sein kann und ist, wie es die Bibel uns lehrt, das erst enthüllet uns sowohl nach oben als nach unten die ganze Größe und Fülle sowohl der Macht als auch der Liebe Gottes, und bringt ihn uns ebenso innig und herzlich nah, als es ihn hoch und herrlich über uns erhebt; das erst macht ihn auch zum Gegenstand unserer Liebe und Zuversicht, während der hohe und unermessliche Gott allein nur Staunen und Verwunderung in uns erregt; aber dem Herzen bleibt er fremd und fern, und keinen himmlischen Trost bringt er in unser armes irdisches Dasein, und keine Erlösung von unsrer Sünde und Schuld. Diesen herzlosen, hohen, fernen Gott allein kannte der vorhin erwähnte Dichter, als er die Götter Griechenlands dichtete, worin er mit Recht gegen die dürre und unchristliche Philosophie seiner Zeit über die »entgötterte«, gottverlassene Welt klagt, was er nicht getan, wenn er den Gottes- und Menschensohn, den menschengewordenen Gott gekannt hätte, der Himmel und Erde, Höhe und Tiefe in Leben und Liebe miteinander verbindet, und von dem Luther singt:

In unser armes Fleisch und Blut

Verkleidet sich das ewige Gut.

Das tiefe Bedürfnis der Menschheit nach einer innigen und persönlichen Verbindung und Vermittelung mit der ewigen Gottheit, welches durch das ganze Heidentum

hindurch geht, aber ohne das klare Licht der Offenbarung in dunkeln Träumen und irrem, unsittlichem Wahne sich selbst zu befriedigen sucht, wird in dem Christentum allein rein, wahrhaft und gotteswürdig befriedigt.

Die Menschwerdung Gottes in Jesu Christo, dieser Mittelpunkt des ganzen Christentums und dieses Hauptthema der ganzen h. Schrift, das sei nun auch der Hauptgegenstand dieser meiner Vorlesungen. Wir wollen dieses kündlich große Geheimnis der Gottseligkeit, wie Paulus es nennt, Timoth. 3, 16, erforschen, soweit als es die heil. Schrift uns enthüllt. Wir wollen erstlich die Art und Weise kennenlernen, wie jene wunderbare Verbindung der Gottheit mit der Menschheit in Christo stattfindet, und zwar sowohl im Stande seiner Erniedrigung bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, als auch im Stande der Erhöhung bis zur Rechten des Vaters; — wir wollen zweitens den Grund und Zweck kennenlernen, warum sie stattfindet, und die Ordnung, wonach sie uns zugutekommt. Ich kann mir kaum denken, dass es jemand geben sollte, der sich nicht durch diesen großen und zugleich jeden so nahe berührenden Gegenstand angeregt fühlen sollte. Die Fülle der Liebe und Gnade, die sich in jener tiefsten Herablassung der Gottheit ausdrückt, muss jedes Herz bewegen. Die Größe der Gegensätze, die in Christo verbunden sind, die Verbindung seiner Majestät und seiner Knechtsgestalt, seiner Hoheit und Niedrigkeit, seiner Herrlichkeit und

seines tiefen Leidens muss auch den stumpfsten Sinn ergreifen. Ebendarum schließen sich auch meine Vorlesungen an die vorjährigen als ein Gegenstück derselben natürlich an, indem sie den, den wir am glänzenden Himmelsbogen erkannten, nun auch im engen Kreise der Menschheit nachweisen, und neben die Theologie der Sterne die Theologie des Kreuzes stellen, die entgegengesetzt und doch verbunden sind, wie auch Hamann treffend und geistreich sagt, dass das Kreuz die Grundlage des Sternes sei; denn ein Kreuz ist ein Stern ohne Strahlen. Es ist derselbe Gott dort, wie hier über den Sternen, und unter dem Kreuze, derselbe Herr, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden zusteht; der Unterschied ist nur der, dass er hier, um der Armen und Niedrigen willen, über das reiche Strahlengewand der Herrlichkeit das dürftige Kleid der Armut geworfen hat, wodurch jedoch zum Beweis, dass es nur Hülle ist, von Zeit zu Zeit die Strahlen der Gottheit hindurchleuchten, wie in den göttlichen Wundertaten des Herrn und bei seiner Verklärung auf dem Berge Tabor. Je mehr wir nun die Größe der Macht und Majestät Gottes am gestirnten Himmel bewundern, umso mehr müssen wir auch die Größe seiner Güte und Gnade preisen, womit er sich zu uns Kreaturen des Staubes selbstverleugnend herabgelassen und unserer Armut sich angenommen hat. So tut es auch David, wenn er spricht Ps. 8, 4.5: ich werde sehen den Himmel, deiner Finger Werk, den Mond

und die Sterne, die du bereitet hast, und dann gleich hinzufügt: was ist der Mensch, dass du sein gedenkest, und das Menschenkind, dass du dich sein so annimmst. Diesem Spruche folgend wollen wir also von der Betrachtung der Sterne übergehen zur Betrachtung der göttlichen Liebe, die sich durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes so wunderbar an uns verherrlicht hat; denn »obwohl er in göttlicher Gestalt war, so hielt er es doch nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.« Phil. 2, 6 — 11.

Diese Stelle enthält den biblischen Text des Themas, was uns die folgenden Vorlesungen entwickeln sollen.

* * *

Zweite Vorlesung

Wir haben, unserm Plane gemäß, zuerst die Art und Weise der Verbindung der Gottheit mit der Menschheit in Christo Jesu zu betrachten. Der wissenschaftliche Ausdruck hierüber ist der: der Sohn Gottes hat die menschliche Natur in die Einheit seiner Person aufgenommen – eine kurze Formel, die aber in ihrem tiefen und reichen Sinne eine ausführliche Betrachtung erheischt.

Vorerst, was heißt der Sohn Gottes? Gott Vater, Gott Sohn, ist dies nicht etwa bloß ein menschliches Verhältnis, was nur in Gedanken auf Gott übertragen ist, ohne dass ihm etwas Wirkliches in Gott entspricht? So urteilen viele über diese und ähnliche Punkte; allein es ist ein verkehrtes Urteil, weil es vorgehend, die Heilige Schrift stelle die göttlichen Verhältnisse nach menschlichem Bilde dar, vergisst, dass die menschlichen Verhältnisse nach göttlichem Bilde gestaltet sind; denn Gott hat den Menschen nach seinem Bilde geschaffen und nicht umgekehrt; die Kreatur ist ein Abdruck, ein Abbild Gottes und nicht umgekehrt. Dass also unter Menschen das elterliche und kindliche Verhältnis stattfindet, ist nicht ein Beweis dagegen, dass in Gott das Verhältnis des Vaters und Sohnes sei, vielmehr ist grade in Gott dies Verhältnis absolut, ewig und notwendig und spiegelt sich dann auch äußerlich in ähnlichen

Verhältnissen seiner Geschöpfe ab, bei denen jedoch ihrer Endlichkeit wegen sich scheidet und trennt, was in dem unteilbaren Wesen Gottes ewig vereinigt bleibt. Wäre die Gottheit nur als ein einziges Ich in sich selbst einsam und egoistisch verschlossen ohne jene selige Gemeinschaft der Liebe, welche ewig den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist miteinander verbindet, so würden auch die Geschöpfe, jedes für sich, als vereinzelte, egoistische Individuen existieren, ohne durch Bande der Liebe zu einer höheren Einheit miteinander verbunden zu sein, und ohne ihre Existenz in den Ihrigen zu wiederholen und fortzusetzen. Allein Gott ist die Liebe, wie die Schrift sagt, die allmächtige, ewig hervorbringende Liebe, und zwar nicht bloß im Verhältnis zu dem, was nicht Gott ist, oder zur Welt, sondern auch in sich selbst, in seinem innersten Wesen, von Ewigkeit her, und so wie er in sich ist, so offenbart er sich auch außer sich. Es ist daher unmöglich, dass er als ein einiges bloßes Ich ohne Du, oder als ein bloßes Subjekt ohne Objekt die ganze Fülle der Gottheit in sich selbst allein beschlösse und genösse; er würde dann die tote Selbstsucht, aber nicht die lebendige Liebe sein, deren eigentlichstes Wesen die Gemeinschaft und Mitteilung ist, und zwar eine umso vollkommenerer Mitteilung, je vollkommener sie selbst ist. Wenn Gott ganz und vollkommen die Liebe ist, so muss er auch ganz und vollkommen sich mitteilen, ohne einen Vorbehalt.

Dies kann aber nicht geschehen in den Geschöpfen; sie sind zu klein, zu gering und schwach, um die ganze Fülle der Gottheit in sich aufzunehmen; sie fassen nur die sprühenden Funken, aber nicht das Feuer derselben, welches sie verzehren würde. Daher können sie auch der ewigen und unendlichen Liebe Gottes nicht genugsam sein, weil sie zu tief unter ihm stehen; nur Gott kann Gott genügen, dem ewigen Vater nur der ewige Sohn. Darum existiert von Ewigkeit her in Gott dem unendlichen Vater durch seine allmächtige Kraft und Liebe auch Gott der Sohn, der jedoch kein anderer Gott als der Vater ist, sondern vielmehr nur durch ihn immerdar derselben Gottheit, desselben göttlichen Wesens teilhaftig ist, welches der Vater von Ewigkeit besitzt; denn es ist und kann nur ein einiges, unendliches göttliches Wesen sein. Die eine, unteilbare Gottheit ist dem Vater und dem Sohne und durch die sich vereinigende Liebe beider auch dem Heiligen Geiste als der dritten Person, worin die Dreieinigkeit sich vollendet, gemeinschaftlich eigen, und zwar jedem ganz; denn sie lässt sich nicht teilen, noch verkleinern, noch vergrößern, noch vermehren, sondern ist immer und überall nur *eine* der Zahl, dem Grad und der Art nach; der Unterschied ist nur der, dass sie dem Vater in absoluter Selbstständigkeit durch sich selbst eigen ist, dem Sohne durch ewige Mitteilung vom Vater, und dem h. Geiste durch ewige Mitteilung vom Vater und Sohne, wie wenn ein Licht, ohne sich zu verdoppeln oder

zu verdreifachen, erstlich selbst scheint, dann widerscheint und mit dem Widerschein sich in einen Brennpunkt konzentriert und doch immer nur *ein* Licht ist. So gibt uns auch die einfachste unter den Figuren, das Dreieck, eine Art von Analogie jenes Verhältnisses, indem jeder seiner drei Winkel auf verschiedene Weise einen und denselben Raum umfasst.

Ohne uns hier in die Tiefen der Spekulation über das Dogma von der Dreieinigkeit einzulassen, genügt eine einfache Nachweisung unserer Lehre aus der h. Schrift. So bestimmt und nachdrücklich sie die Einheit Gottes lehrt, so ist sie doch weit entfernt, ihn als eine abstrakte, einsame, tote Eins hinzustellen; sie stellt ihn vielmehr als den lebendigen, ewig produktiven Gott dar, der zunächst in sich selbst das ewige Wort, die ewige Idee, das ewige wesentliche Ebenbild seiner selbst oder den Sohn hervorbringt, und dann durch ihn und mit ihm nach dem Ratschlusse der Schöpfung alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge erschafft. Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und all' sein Heer durch den Geist seines Mundes, heißt es im 33ten Psalme V. 6. Im Anfang war das Wort — so beginnt das Evangelium Johannis — und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort; alle Dinge sind durch dasselbige gemacht und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. Und im Briefe an die Kolosser (1, 15 — 17; 2, 9) heißt der Sohn das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene

vor allen Kreaturen, durch den alles geschaffen. Was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, und er ist vor allen und es bestehet alles in ihm; in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit. Und im Briefe an die Hebräer 1, 2 f. wird der Sohn der Abglanz der Herrlichkeit Gottes genannt und das Ebenbild seines Wesens, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte, wie der Herr selbst sagt Matth. 28, 18: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Zum Beweise aber, dass der Sohn kein anderer Gott sei als der Vater, sagt Christus selbst Joh. 10, 30: ich und der Vater sind eins, und eb. 14, 9: wer mich siehet, der siehet den Vater, und eb. 17, 10: alles was der Vater hat, das ist mein, und was mein ist, das ist sein, und eb. 5,23: sie sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Dies würde sträfliche Abgötterei sein, wenn nicht der Sohn und der Vater wesentlich gleich und eins wären.

Dies ist also gewiss, dass es einen Sohn Gottes gibt, der durch den Vater dem Vater selbst gleich ist in der Macht, Ehre und Herrlichkeit der Gottheit, und als sein anderes Ich und Vollkommenstes Ebenbild der ewige Gegenstand seiner allerhöchsten und allervollkommensten Liebe ist. Er ist mit dem Vater in der Gemeinschaft des h. Geistes der eine, ewige, wahre Gott! Diese Wahrheit hat selbst für die Vernunft, die die Vorstellung eines in sich verschlossenen, untätigen, leb- und lieblosen Gottes nicht ertragen kann, so viel

Einleuchtendes, dass sie auch außerhalb des Christentums in heidnischen Religionen und in philosophischen Systemen hervortritt. Es ist fast kein altes Religionssystem im Morgen- und Abendlande, in dem nicht die Lehre von der Dreieinigkeit durchschimmerte; ihre Spuren finden sich an den entgegengesetzten Polen, in Indien und Skandinavien.

Die Philosophen haben vielfältig den Abdruck der Trinität in den Verhältnissen der innern und äußeren Natur, worin schon infolge der allgemeinen Polarisierung die Triplizität so bedeutend vorwaltet, nachzuweisen gesucht. Zwar mischt sich außerhalb der christlichen Kirche viel Unreines und besonders oft eine heidnische Naturvergötterung in jene Lehre ein, und verdirbt ihre reine Bestimmtheit und Gotteswürdigkeit. Doch genügen auch jene gebrochenen Strahlen der Wahrheit zum Beweise, dass mit dem Glauben an einen Gott auch der Glaube an einen Sohn Gottes, selbst ohne das Licht der Offenbarung, notwendig zusammenhängt. Es ist daher auch diese Lehre gar nicht die eigentümliche Hauptlehre der heil. Schrift. Diese besteht vielmehr darin, dass jener ewige Sohn Gottes Mensch geworden sei, und zwar in einer bestimmten geschichtlichen Person, nämlich in Jesu von Nazareth, dem Sohne der Jungfrau Maria. Mit kurzen Worten berührt der Evangelist Johannes im Eingange seines Evangeliums das Dasein des ewigen schöpferischen Wortes, der Quelle alles Lichtes und

Lebens, und setzt es gleichsam als bekannt voraus. Dann erst mit dem 14ten Verse kommt er auf seinen eigentlichen Hauptsatz, indem er sagt: und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Diesen großen, herzerhebenden Satz führt er nun durch sein ganzes Evangelium hinaus, indem er durch alle Reden und Taten Jesu, die er uns berichtet, stets beweisen will, dass dieser Jesus das im Fleisch geoffenbarte Wort, der menschgewordene Gott und Heiland der Welt sei, wie er auch am Schlusse des 20sten Kap. von seinem Buche sagt: dies ist geschrieben, damit ihr glaubet, dass Jesus der Christ, der Sohn Gottes sei, und dass ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen. Dies gilt aber nicht bloß von seinem Evangelium; es ist vielmehr jener Satz als der Hauptsatz des ganzen N. T., ja der ganzen Bibel zu betrachten.

Das ganze A. T. ist eine fortschreitende Vorbereitung, Vorbedeutung und Vorherverkündigung der Erscheinung des Sohnes Gottes unter dem Volke Israel. Mit allgemeinen Umrissen beginnend, entwickelt sich in der Zeit des alten Bundes die Weissagung zu immer bestimmteren Zügen. Der Evangelist des A. T., wie man den Propheten Jesaias zu nennen pflegt, spricht schon auf das Bestimmteste vom Sohn der Jungfrau, von dem Kind, was uns geboren, und von dem Sohn, der uns gegeben ist,

welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißet Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst 9, 6 f. Aber so herrlich er ihn schildert, so malt er doch auch im 53sten Kap. seine Knechtsgestalt und sein Leiden in einem Bilde ab, welches auf niemand passt, als auf Jesum den Gekreuzigten.

So fügen auch die andern Propheten noch spezielle Merkmale hinzu, die alle auf den einen Jesus deuten, von welchem Petrus sagt, dass von ihm alle Propheten zeugen, Apostelgesch. 10, 43. Und wie sie von dem Zukünftigen zeugen, so zeugen von dem Gekommenen und Gegenwärtigen alle Evangelisten und Apostel. Jesus ist der Christ, der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes, dem alle Gewalt Himmels und der Erden gegeben ist und der die Welt selig macht; so stellen ihn uns die Evangelien, so die Briefe dar. Paulus nennt ihn ausdrücklich Röm. 9, 5: Gott über alles gelobet in Ewigkeit, und Johannes sagt am Schlusse seines ersten Briefes 5, 20 mit den klarsten Worten: Jesus Christus ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.

Es ist demnach nicht die menschliche Natur im Allgemeinen, sondern es ist ein geschichtlich umschriebenes, speziell bestimmtes Individuum, mit welchem sich die Gottheit in der Person des Sohnes verbunden hat, und welches eben dadurch die Quelle des Heils für alle Menschen geworden ist. Je erhabener die

Gottheit ist, und je niedriger der Mensch, und insbesondere, je niedriger, ja schmachvoller die Verhältnisse waren, in denen der Mensch Jesus sein armes Leben bis zum Tode am Kreuze führte, umso notwendiger ist es, dass wir uns von jener Verbindung, der Schrift gemäß, die würdigsten und lautersten Begriffe machen. Denn in der That, ohne sie kann leicht, was zum höchsten Preise Gottes gereicht, zur Herabwürdigung desselben umschlagen, und die Wahrheit, Reinheit und Geistigkeit des göttlichen Wesens verleugnet, und ein Gott aufgestellt werden, der nach dem Bilde des Menschen geformt ist, statt dass der Mensch nach dem Bilde Gottes geformt sein soll.

Um nun solche gefährliche Irrtümer zu vermeiden, müssen wir einige leitende und abwehrende Sätze aufstellen. Der erste Satz ist folgender: Die Menschwerdung des Sohnes Gottes in Jesu Christo ist nicht notwendig in dem göttlichen Wesen gegründet, sondern sie ist ein freier Akt der göttlichen Gnade und Herablassung. — Wäre das erstere der Fall, so würde die Gottheit als bedingt und gebunden erscheinen durch Endliches, Zeitliches, Räumliches, Materielles, als beschränkt und abhängig von irdischen Schranken und menschlicher Gestalt und Natur.

Eben damit wäre aber auch die vollkommene Unabhängigkeit und Unbeschränktheit Gottes

aufgehoben, die reine, unvermischte Einfachheit seines geistigen Wesens in Abrede gestellt, und seine allerhöchste Vollkommenheit herabgezogen in menschliche Unvollkommenheit und Bedürftigkeit, d. h. die wahre Gottheit wäre verleugnet und entwürdigt. Aber alles gestaltet sich anders, und was der Gottheit unwürdig wäre, wird ihrer im höchsten Grade würdig, sobald wir es als einen Akt freiwilliger Herablassung betrachten. Ähnlich verhält es sich unter den Menschen. Was könnte eines erwachsenen, ernstesten Menschen unwürdiger sein, als kindisches Spiel und Wesen zu treiben, weil es so in seiner Natur läge und er also nicht anders könnte. Dagegen ist es nicht nur nicht seiner unwürdig, sondern vielmehr höchst würdig, wenn er als Vater oder Mutter oder Lehrer vom freien Zug der Liebe getrieben zur Sprache und Weise der Kinder sich herablässt, um ihnen Freude zu machen, oder um sie zu sich heraufzuziehen und zu bilden. Es kann ja selbst die Erziehung der Kinder nicht anders geschehen als auf diese Weise. Trefflich sagt Luther Walch. Th. 10. S. 276 hievon: »Niemand lasse sich hie zu klug dünken und verachte solch' Kinderspiel; Christus, da er Menschen ziehen wollte, musste er Mensch werden; sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden.« Die Anwendung auf unsern Satz ist in dieser schönen Stelle unsers Luther schon gegeben, und der Apostel bestätigt sie, indem er im Briefe an die Hebräer 2, 14 von Christo sagt: nachdem

nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen teilhaftig geworden. Freilich ist der Unterschied und Abstand zwischen Gott und Menschen viel größer und weiter, als zwischen erwachsenen Menschen und Kindern, und die göttliche Herablassung steigt also in der Menschwerdung viel tiefer herunter, als irgendeine menschliche je vermag.

Aber dafür ist auch die Liebe Gottes, der selbst die Liebe ist, desto größer, und es ist recht eigentlich die Art dieser Liebe, die nichts höheres zu lieben hat, dass sie sich zum Niedrigen, Kleinen und Geringen herunterlässt, nicht weil es so liebenswürdig wäre, sondern weil sie so barmherzig ist. Schön sagt dies der 113te Psalm V. 5 ff.: Wer ist wie der Herr unser Gott, der sich so hoch gesetzt hat, und auf das Niedrige sieht im Himmel und auf Erden, der den Geringen aufrichtet aus dem Staube und erhöht den Armen aus dem Kot. Aber nicht nur dieser Psalm, sondern die ganze Bibel bezeugt es. Denn die ganze göttliche Offenbarung des A. und N. T. ist eine fortwährende göttliche Herablassung, in der die göttliche Menschwerdung und insbesondere das Leiden des Gottmenschen nur den tiefsten Punkt bildet. Überall in der Bibel tritt uns jene Liebe des höchsten Gottes entgegen, die bei aller Erhabenheit der göttlichen Majestät dennoch mit Menschen menschlich redet und Menschen menschlich erscheint, die das arme Geschlecht Abrahams, das verachtete Volk Israels zum Träger ihrer

großen Offenbarungen erwählt, und in seiner Mitte durch Zeichen und Wunder sich verherrlicht, 5 Mos. 4, 32 ff. 7, 7 ff. Nur in der Anerkennung der herablassenden Gnade Gottes kann überhaupt die Heilige Schrift verstanden werden.

Die eitlen Bibelspötter wissen dies nicht, und indem sie nun in ihrer Unwissenheit meinen, die Bibel lege das dem Wesen Gottes bei, wozu er sich aus freier Gnade herabgelassen hat, so vermessen sie sich oft, die biblischen Vorstellungen von Gott beschränkt oder kindisch zu nennen, beweisen aber dadurch nur, wie sie in ihrem Dünkel gar keine Ahnung von der Fülle und Größe der göttlichen Liebe haben, die sich der armen Menschen, wie eine Mutter ihrer Kinder, erbarmt, und sich durch ihre Kleinheit, Schwachheit und Untugend nicht von ihnen entfernen lässt, sondern ihnen mit ihrer heiligen und freundlichen Güte immer nahe bleibt. –

Ein zweiter Satz ist folgender: Wir dürfen in der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes der Wahrheit und wesentlichen Unveränderlichkeit seiner göttlichen Natur nichts vergeben. –

Jene Menschwerdung ist nicht zu denken als eine Verwandlung der Gottheit in die Menschheit, weder ganz noch zum Teil. Es ist falsch und herabwürdigend zu sagen, die Gottheit, die sich weder verkürzen, noch verändern lässt, habe zu einer gewissen Zeit aufgehört,

sie selbst zu sein, und angefangen, etwas anders zu werden, habe den Besitz aller oder irgendeiner ihrer Eigenschaften aufgegeben, und ihr göttliches Wesen mit einem andern vertauscht oder durch ein anderes modifiziert. — Dies behaupten, heißt dem Sohne Gottes die wahre Gottheit ganz absprechen, indem man ja die Ewigkeit und Unveränderlichkeit ihres Wesens und dadurch sie selbst verleugnet. Es streitet auch ganz gegen die h. Schrift; denn jene oben angeführten Stellen: ich und der Vater sind eins, wer mich siehet, siehet den Vater, sie sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, und andere, z. B. Matth. 11, 27: alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, sind alle von dem Herrn im Stande seiner Erniedrigung gesprochen. Er würde auch gar nicht wahrer Versöhner sein können, wenn nicht die wahre Gottheit und Menschheit zugleich in ihm vereinigt wären.

Allein, wird man fragen, worin bestand denn nun seine Erniedrigung und Entäußerung, wenn er nicht aufgehört hat, wahrer Gott zu sein? und gibt es denn nicht andere Stellen, welche beweisen, dass er allerdings die vollkommene Gottheit aufgegeben hat, wie z. B. der Vater ist größer als ich, Joh. 14, 28; Marc. 13, 32; und spricht nicht sein ganzes wahrhaft menschliches Leben dagegen und insbesondere sein tiefer Leidengang, auf dessen unterster Stufe er schmerzvoll ausruft: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, und zuvor:

meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Hierauf dient zur Antwort, dass erstlich die Wahrheit der göttlichen Natur nicht die Wahrheit der menschlichen, aus welcher diese Äußerungen hervorgehen, aufhebt, wie sich aus dem Verlaufe unserer Untersuchung ergeben wird, und zweitens, dass allerdings der Sohn Gottes im Stande seiner Erniedrigung zwar dem vollkommenen Gebrauch der unbeschränkten Wirksamkeit und glänzenden Herrlichkeit seiner göttlichen Natur entsagt hat, nicht aber dem Eigentum, dem Besitz und dem Wesen derselben. Ohne jene Entsagung fiel die Tiefe der göttlichen Herablassung, Entäußerung und Selbstverleugnung und überhaupt die Wahrheit der göttlichen Menschwerdung und somit auch die wahre Erlösung und Versöhnung der Menschen hinweg. Wir müssen sie daher angelegentlich behaupten; aber es folgt daraus keineswegs seine Wesensveränderung der Gottheit oder ihrer Eigenschaften. Ein Beispiel wird uns dies deutlich machen. Das menschliche Auge aufgeschlagen sieht Himmel und Erde, niedergeschlagen siehet es wenig und geschlossen nichts, ohne dass es sich deshalb in seinem Wesen irgend verändere.

So verändert auch die Gottheit ihr Wesen nicht, während sie den Vorhang des Fleisches vor die Strahlen ihrer Herrlichkeit senkt. Wir müssen sie daher auch in der menschlichen Natur Jesu als wahre Gottheit anbeten.

Dritte Vorlesung

An den in der vorigen Stunde zuletzt entwickelten Satz schließt sich ein dritter als notwendiges Gegenstück an. Es ist folgender: Wir dürfen in der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes der Wahrheit und Wesentlichkeit seiner menschlichen Natur nichts vergeben. – Die Verbindung der Gottheit mit der Menschheit in Jesu ist etwas so Einziges und Außerordentliches, dass viele gemeint haben, sie könne gar nicht stattfinden, ohne eine wesentliche Umwandlung der Menschheit. Daher haben manche geglaubt, er sei gar kein Mensch, sondern nur ein Scheinmensch gewesen, maskiert in die bloße Gestalt der Menschheit; andere dagegen meinten, er habe nur einen menschlichen Leib gehabt, aber keine menschliche Seele, deren Stelle eben in ihm die Gottheit vertreten habe; wiederum andere sagten, die menschliche Natur sei verwandelt und aufgelöst worden in die göttliche, ein dem oben berührten entgegengesetzter Irrtum, wodurch nicht bloß die wahre Menschheit des Erlösers aufgehoben, sondern auch seine Gottheit durch die Vermischung mit Fremdartigem und Materiellem getrübt wird. Alle diese Irrtümer rauben uns seine natürliche Gemeinschaft und Verwandtschaft mit uns, entfremden und entfernen ihn von uns, und zerstören sein Mittler und Versöhnungswerk, weil er dann nur dem einen, aber nicht

dem andern Teile wahrhaft angehört. Sie streiten auch durchaus gegen die h. Schrift, die zumal in den Evangelien überall uns den Herrn als einen wahren Menschen darstellt. Er war, obwohl übernatürlich geboren, dennoch ein wahres Kind; welches wuchs und zunahm an Alter und Weisheit, aber auch früh schon sich selbst als den Sohn Gottes erkannte Luc. 2, 49. Er war seinen Eltern untertan und reifte heran bis zum vollen Mannesalter, und aß und trank und schlief und weinte, und war in allem seinen Brüdern gleich, doch ohne Sünde, Hebr. 2, 17, und ist versucht worden gleich wie wir, doch ohne Sünde, Hebr. 4, 15; denn er war unschuldig in allem, rein, lauter und heilig. Vornehmlich aber ist er in Leiden versucht worden; wie es heißt Hebr. 5, 7. 8: er hat am Tage seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen, und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernt. Sein Leiden war ein wahrhaft menschliches, mit dem tiefsten Schmerzgefühl der menschlichen Natur empfunden. Seine Verbindung mit der Gottheit milderte es nicht, sondern schärfte es; denn sein dadurch weit über die Sphäre eines gewöhnlichen Menschen gesteigertes Bewusstsein und Mitgefühl ließ ihn in seinen Schmerzen, die er um der Sünde willen litt, das ganze Elend der sündigen Menschheit mitempfunden. Unter der Übermacht dieser erdrückenden Gefühle rang seine zarte

menschliche Natur im schwersten Leidenskampfe zu Gethsemane und seine Seele beugte sich in den Staub, betrübt bis in den Tod, und sein Mund schauerte vor dem blutigen Leidenskelche, den er dennoch gehorsam und geduldig hinnahm.

Und als er nun geplagt und gemartert ward und der Todeskampf der Menschheit den Sohn des lebendigen Gottes ergriff, da drängte sich das tiefste Leiden des erlöschenden menschlichen Lebens in den Schmerzensruf zusammen: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, und bald darauf schied der Tod für einige Zeit die lebendige Verbindung der göttlichen Natur mit dem Leibe Jesu. Dies dient zum Beweise, wie groß und wahrhaft das Leiden der menschlichen Natur gewesen sei, an dem stets auch die göttliche teilnahm, ohne jedoch in ihrem Wesen davon affiziert zu werden, so wie die Seele eines sterbenden Menschen den Tod fühlt, ohne doch selbst zu sterben. —

Der vierte und letzte Satz, den wir noch beachten müssen, ist folgender: So wie wir die Gottheit und Menschheit in Jesu nicht miteinander vermischen dürfen, sondern jede in ihrer Wahrheit bestehen lassen müssen, so dürfen wir sie auch nicht trennen voneinander, sondern müssen sie stets als persönlich vereinigt, oder in *einem* Bewusstsein miteinander verbunden betrachten. —

Die Kirchenlehrer drücken dies so aus: die göttliche

und die menschliche Natur sind in Jesu zu *einer* Person verbunden, ebenso unvermischt und unverwandelt, als ungeschieden und unablässig.

Zwei gefährliche Klippen sind es, woran die Wahrheit in dieser hochwichtigen Lehre scheitern kann, und es hat nicht an Irrlehrern gefehlt, die teils an der einen, teils an der andern Schiffbruch gelitten haben, während die rechtgläubige Kirche unversehrt mit dem Kompass der Schrift mitten hindurch gesteuert ist. Das Bestreben, die Einheit der Person Christi festzuhalten, hat zu Vermischungen beider Naturen geführt und das Bestreben, die Wahrheit beider Naturen festzuhalten, hat zu einer Trennung derselben geführt, wonach man dem Menschen Jesus und dem Sohne Gottes jedem eine eigne Selbstständigkeit beilegte, und nur eine innige Annäherung beider annahm, so wie sie etwa auch, nur in geringerem Grade, andern gottbegeisterten Männern zuteilgeworden ist. Dieser Irrtum hebt gleichfalls den wahren Trost der Erlösung und Versöhnung auf, weil sie ohne eine persönliche Vereinigung der Gottheit und Menschheit gar nicht vollbracht werden konnte; das Wesen derselben besteht ja grade darin, dass durch die Gnade verbunden wird, was durch Natur und Sünde getrennt ist, nämlich Gott und Mensch; ein bloßer Mensch für sich allein kann die Welt so wenig erlösen, als er sie erschaffen kann, und Gott für sich allein kann die Welt zwar erschaffen, erhalten, regieren, aber nicht

versöhnen, weil dazu eine Vereinigung der beiden geschiedenen Teile notwendig ist und eine freiwillige Genugtuung für die Sünde erfordert wird, die nur der leisten kann, der zugleich über dem Gesetze und unter dem Gesetze steht. Jener Irrtum ist daher auch ganz gegen die h. Schrift. Durchgehends tritt in dem ganzen Leben des Herrn nur *eine* Persönlichkeit, *ein* Ich, *ein* ungeteiltes, obwohl den verschiedensten Inhalt umfassendes, Selbstbewusstsein hervor. Es ist derselbe, der da sagt: meine Seele ist betrübt bis in den Tod und: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, derselbe, der sagt: des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege, und: sie sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, derselbe, der am Kreuze verlassen ruft: mich dürstet, und der da betet Joh. 17, 5: Verkläre mich Vater mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

Wenn wir nun die göttliche und menschliche Natur in Jesu Christo weder vermischen noch trennen dürfen, so müssen wir eben das gegenseitige Verhältnis beider durchaus nicht mehr, aber auch nicht weniger, als das einer persönlichen Vereinigung sein lassen. Es gibt mehrere Arten von Vereinigungen, die teils über den Grenzpunkt jener hinausgehen, teils unter ihm zurückbleiben. Es gibt chemische Mischungen, welche aus zwei Substanzen eine dritte bilden, bei der die frühere Zweiheit ganz verschwindet, wie z. B. aus Alkalien und

Säuren Salze werden. Es gibt moralische Vereinigungen durch Liebe und Freundschaft, wobei die Zweiheit der Personen fortwährend bleibt. In der Mitte zwischen diesem teils Zuwenig, teils Zuviel liegt die persönliche Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christo. Es ist die Einheit des persönlichen Selbstbewusstseins, welche beide Naturen eben sowohl zusammenhält als auseinanderhält; denn der Sohn Gottes ist sich von dem *einen* Mittelpunkte seines Bewusstseins aus seiner zwei verschiedenen Naturen bewusst, und zwar dergestalt, dass zu dem ewigen Bewusstsein seiner göttlichen Natur das zeitliche der menschlichen Natur hinzukommt, oder vielmehr so, dass jenes ewige göttliche Bewusstsein auch die menschliche Natur in sich aufnimmt. Dies will der Satz besagen, den ich zu Anfang der zweiten Vorlesung aufstellte: der Sohn Gottes hat die menschliche Natur in die Einheit seiner Person, d. h. seines persönlichen Selbstbewusstseins aufgenommen.

Denken wir uns, beispielshalber, die beiden Naturen als zwei Kreise, die menschliche als einen kleinen, die göttliche als einen großen, beide unvermischt und unverwandelt, jeden in seiner Eigentümlichkeit. Beide sind nur in einem einzigen Punkte vereinigt; aber dieser Punkt ist der gemeinsame Mittelpunkt beider, und obwohl es nur ein Punkt ist, so konzentrieren sich doch ohne Vermischung beide gleichzeitig in ihm. Sobald jede Natur ihren eigenen Mittelpunkt hätte, so wäre die

persönliche Vereinigung aufgehoben und jede Natur eine eigne Person für sich. Aber die menschliche Natur Jesu hat keinen eignen Mittelpunkt für sich, sondern aufgenommen in die Gemeinschaft der göttlichen Natur ist der der göttlichen auch der ihrige und dadurch bildet sie mit ihr *eine* Person. Betrachten wir, um uns die Sache noch deutlicher zu machen, unser eignes Bewusstsein, wie es, obwohl aufs Innigste mit unsrer Natur verbunden, dennoch sich von ihr, als der Mittelpunkt derselben, unterscheidet, und wie es, obwohl es den verschiedensten Inhalt in sich aufnimmt, dennoch immer eins und dasselbe bleibt; die zentrale Einheit des Bewusstseins wird durch die Mannigfaltigkeit seines Inhalts und durch die Verengungen oder Erweiterungen seines Umkreises während unseres Lebens keineswegs aufgehoben.

Nicht nur die Zustände des Geistes, sondern auch die des Körpers vereinigen sich im Selbstbewusstsein, und so verschieden Leib und Seele ihrem Wesen nach sind, so bilden sie doch eben dadurch, dass sie in *einem* Bewusstsein miteinander verbunden sind, *ein* menschliches Ich oder eine Person.

Das Bewusstsein hat jedoch nicht in dem Leibe, sondern in der Seele seinen Grund; der Leib, an und für sich bewusstlos, ist nur aufgenommen in das Bewusstsein der Seele. Daraus folgt zwar nicht eine Verwandlung des Leibes in die Seele so wenig wie umgekehrt; beide

bleiben, was sie sind, und nach der Trennung im Tode ist nicht nur der Leib sogleich untüchtig zu jedem lebendigen Geschäfte, sondern er zerfällt auch alsbald wieder in den Staub, von dem er genommen ist. Dennoch, so lange die persönliche Vereinigung stattfindet, ist der Leib durchaus beseelt, sieht, hört, fühlt mit der Seele und nimmt Anteil an ihren Leiden und Freuden. Ebenso ist umgekehrt die Seele durchaus verkörpert, lebt in, mit und unter den körperlichen Organen, wirkt durch die Werkzeuge des Leibes, und nimmt teil an seiner Lust und seinem Schmerz von dem Mittelpunkte des Bewusstseins aus. Wenden wir dies nun zur Verdeutlichung unserer Lehre an. —

Der Sohn Gottes hat die menschliche Natur Jesu in die Einheit seiner Person oder seines Selbstbewusstseins aufgenommen. Dieser Satz wird uns nun schon um vieles klarer sein, als er es zu Anfang der vorigen Stunde war. Freilich wird jene große Art der herablassenden Gnade Gottes stets von heiligem Geheimnisse umhüllt bleiben; aber wir können doch so viel deutlich einsehen, dass er nichts an und für sich Unmögliches, Widersprechendes, oder Gottes Unwürdiges enthält, dass er im Gegenteil, sofern wir nur die vorgezeichneten Grenzlinien nicht überschreiten, als vollkommen der göttlichen Liebe würdig, und der Wahrheit und Reinheit des göttlichen Wesens gemäß erscheint. So wie die Seele den Leib in die Einheit ihres Bewusstseins aufnimmt, und täglich neue

Gedanken und Empfindungen hinzunimmt, so nimmt der Sohn Gottes unverwandelt und unvermischt die ganze menschliche Natur mit Leib und Seele in die Einheit seines Selbstbewusstseins auf, und wird dadurch ein wahrer Mensch, ohne aufzuhören, wahrer Gott zu sein. Darum haben wir nun in ihm, wie der Brief an die Hebräer sagt, einen solchen Hohenpriester, der da sitzt zur Rechten auf dem Stuhle der Majestät im Himmel, aber auch einen solchen, der Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit, da er versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde, Hebr. 8,1; 4, 15; denn nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen teilhaftig geworden. Er ist Gott und Mensch in *einer* Person; zugleich der Herr Himmels und der Erde und unser Bruder, unser Blutsfreund; zugleich Schöpfer und Geschöpf, König und Knecht, Löwe und Lamm, allmächtig und ohnmächtig, herrlich und elend, ein Fürst des Lebens und ein Kind des Todes. Dies ist allerdings einzig, außerordentlich, wunderbar; aber es soll es auch sein als der höchste Beweis der göttlichen Liebe; ein Widerspruch liegt indes so wenig darin, wie wenn der Mensch, nach seiner leiblichen und geistigen Natur zugleich sterblich und unsterblich, verweslich und unverweslich, zeitlich und ewig genannt wird. Welche außerordentliche Segnungen für uns aus jenem außerordentlichen Verhältnisse entspringen, werden wir weiter unten betrachten.

Was kann also der menschliche Verstand gegen die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, oder von der Gottheit Jesu einzuwenden haben? Womit will er sich entschuldigen, wenn er nicht daran glaubt? Oder womit will er die Sünde des Unglaubens daran rechtfertigen?

Die Wahrheit dieser Lehre hat so starke, so heilige, so überzeugende Zeugnisse für sich und ist in sich selbst so rein, lauter und gotteswürdig, dass der Unglaube daran unverantwortlich ist, sowohl von Seiten der Vernunft als von Seiten des Herzens. Das A. und N. T. beglaubigen sie, alle Propheten und Apostel und die ganze christliche Kirche zeugen von ihr, und die Märtyrer haben dieses Zeugnis mit ihrem Blute besiegelt. Und inmitten der Propheten, Apostel und Märtyrer, von ihrem Chor umgeben steht der Herr selbst in seiner Demut und Hoheit, und zeuget von sich selbst durch seine Worte und Werke auf eine solche Weise, dass, wer ihm nicht glaubt, ihn zum Lügner macht, ihn entweder als den größten Betrüger, oder als den verrücktesten Schwärmer ansehen muss, und dies heißt wahrlich schändlich sich an ihm versündigen. Welch einen ungeheuren Trug muss der Unglaube dem beimessen, in dessen Munde kein Betrug erfunden, wenn er bei all seiner äußern Armut und Niedrigkeit dennoch die Welt fälschlich glauben gemacht hätte, dass er Gottes Sohn, dass er der Herr und Richter der Welt sei, dass wer ihn sähe, den Vaters sähe, dass alle

ihn ehren sollen, wie sie den Vater ehren. Oder welcher Wahnsinn müsste er ihm zuschreiben, in der elendsten äußeren Lage sich einzubilden, Gott und Herr zu sein, und welche schmachvolle Torheit und Abgötterei den Aposteln und der Welt, ihm zu glauben und ihn anzubeten! Pfui über den frevelhaften Unsinn!

Nein, was Schrift und Kirche, was er selbst in seiner Heiligkeit, Weisheit und Demut (Matth. 11, 29) von sich bezeugt und betätigt, das muss wahr sein, oder es ist nichts wahr und ist unvernünftig, irgendetwas zu glauben. Sein Wort ist wahr, und muss wahr bleiben trotz Himmel und Erden, die eher vergehen können als sein Wort. Man fasse nur sein liebes heiliges Bild in die Augen, wie er zum Vater betet: verkläre mich Vater mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war, oder wie er beim Abschied von seinen Jüngern spricht: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, oder wie er vor dem Gericht des Hohenpriesters steht, der ihn bei dem lebendigen Gott beschwörend fragt: bist du Christus der Sohn des Hochgelobten, und er antwortet: ich bin's, und frage sich dann, ob uns nicht unser Herz nötigt zu bekennen: ja du bist's, du bist Christus der Sohn des Hochgelobten, frage sich, ob es möglich sei, ihm nicht zu glauben, ihn zum Lügner oder Toren und seine Jünger und alle Christen zu Betrogenen zu machen. Ich sage dies nicht, als stände unter Ihnen ein solcher Unglaube zu befürchten, sondern nur deshalb, um zu zeigen, zu

welchen Absurditäten und zu welchen Verkehrtheiten der vernichtende Zweifel führen kann, den manche als ein besonderes Licht der Vernunft und Aufklärung haben geltend machen wollen, da er doch nichts ist, als eine unvernünftige Verfinsterung des göttlichen Lichtes, welches der Welt in Jesu erschienen ist.

Die ganze christliche Kirche ruht auf dem Glauben an die Gottheit Christi; alle christliche Konfessionen verwerfen den Unglauben daran als Antichristentum; so manche Spaltung auch in der Christenheit entstanden ist, so ist doch, zwischen den Hauptparteien wenigstens, keine Irrung über diesen Artikel entstanden; die römisch-katholische, die griechische und russische, die evangelisch-lutherische und die evangelisch-reformierte Kirche bekennen unabhängig voneinander mit der größten Einmütigkeit die wahre Gottheit und Menschheit Jesu Christi; nur einzelne Sektierer, zu welchen niemand von uns wird gehören wollen, sind von jenem Fundamentalartikel abgewichen, der ewig der Grund- und Eckstein des Reiches Gottes bleiben muss und wird!

Es ist nur ein Grund des Zweifels an diesem Glauben, der Beachtung verdient, das ist nämlich der, welcher aus dem Bewusstsein unsrer Geringfügigkeit, Niedrigkeit und Unwürdigkeit, und aus der Betrachtung der Kleinheit unsrer Erde im Gegensatz der Größe Gottes und seiner ganzen Welt hervorgeht. Danach scheint manchem die

Herablassung Gottes in der Menschwerdung zu groß, als dass er sie glauben könnte. Gott ist ihm zu vornehm dazu. Ich erinnere dagegen an das, was ich schon in der ersten Vorlesung sagte, dass dem Gott, dem nichts zu groß, auch nichts zu klein ist; und dass er ebenso bewundernswürdig im Großen, wie im Kleinen, in der Höhe wie in der Tiefe ist.

Zeigt uns etwa die Natur, dass unsere Erde vernachlässigt sei, weil sie so klein ist im Gegensatz des Universums, oder sind die kleineren Geschöpfe auf ihr nachlässiger und sorgloser geschaffen und gebildet als die größeren? Geben uns nicht vielmehr die kleinsten Käfer und Insekten, die kleinen Vögel und die lieblichen Blumen die größten Beweise der freundlichsten Fürsorge Gottes für das Kleinste und Einzelne? Sei also auch unsere Erde noch so klein und der Mensch auf ihr noch so gering im Verhältnis zu höheren Wesen, so wissen wir doch aus der Schrift, dass unser Gott, der sich so hoch gesetzt hat, auf das Niedrige sieht, und dürfen uns durch unsre Kleinheit nicht zum Zweifel an der Größe seiner Gnade bewegen lassen, sondern immer nur zu dem demütig freudigen Bekenntnis: was ist der Mensch, dass du sein gedenkest, und das Menschenkind, dass du dich sein so annimmst? Ps. 8, 5.

Vierte Vorlesung

Nachdem wir nun gesehen haben, wie in Christo zwei unvermischte Naturen, die göttliche und menschliche, zu einer unzertrennlichen Person miteinander verbunden sind, ist es gewiss von dem höchsten Interesse zu fragen, wie sich die beiden Naturen gegeneinander verhalten, ob jede, nur durch jenen einen Mittelpunkt des Bewusstseins mit der andern zusammengehalten, sonst in allen ihren Zuständen und Eigenschaften für sich und in sich beschlossenen, bleibt, oder ob sie sich infolge ihrer Verbindung wechselseitig ihre Zustände und Eigenschaften mitteilen. Das letztere kann und muss infolge der persönlichen Vereinigung beider Naturen ohne Vermischung und Verwandlung derselben behauptet werden. In Ermangelung einer solchen gegenseitigen Mitteilung wäre die Menschwerdung Gottes nur eine göttliche Berührung der menschlichen Natur in einem Punkte, ohne dass daraus eine eigentliche Gemeinschaft des Göttlichen und Menschlichen sich bildete. Ohne diese könnte aber, selbst wenn auch die Berührung an mehreren Punkten stattfände, keine eigentliche Versöhnung und Erlösung geschehen, weil die Gottheit und Menschheit, obwohl sehr nahe sich berührend, dennoch immer entzweit oder geteilt blieben und die menschliche Natur, ohne von der göttlichen durchdrungen zu sein, nicht für die Sünde der

Welt genug tun könnte.

Wir müssen uns erinnern, dass jener Punkt der Vereinigung beider Naturen der Mittelpunkt des Selbstbewusstseins ist, worin beide sich konzentrieren.

Da dieser nun, wie wir sahen, mit dem Wesen beider in der innigsten Verbindung steht, so wie unser Bewusstsein mit Seele und Leib, so stehen durch ihn auch die beiden Naturen miteinander in der innigsten Verbindung. Was demnach aus der einen in jenen Mittelpunkt gelangt, gelangt durch ihn auch in die andere. Es kann demnach keinem Zweifel unterworfen sein, dass die Zustände der menschlichen Natur durch das Selbstbewusstsein, welches sie mit der göttlichen vereinigt, auch in die göttliche übergehen, und ebenso umgekehrt, dass die Eigenschaften der göttlichen Natur durch dasselbe Medium auch der menschlichen sich mitteilen, soweit es ohne Aufhebung ihres Wesens geschehen kann.

Hieraus entsteht nun ohne Vermischung die innigste Gemeinschaft der Gottheit und Menschheit in Jesu, so dass, was dem Wesen nach nur der Gottheit zukommt, infolge der Mitteilung auch von der Menschheit, und was dem Wesen nach nur der Menschheit zukommt, infolge der Mitteilung auch von der Gottheit ausgesagt werden kann. Die überraschendsten Sätze ergeben sich aus jener wunderbaren Verschlingung zweier so wesentlich verschiedener Naturen wie die göttliche und menschliche

in der Person Jesu, und sie werden noch überraschender, je bestimmter wir sie auf die außerordentlichen Verhältnisse seines Lebens vor und nach seinem Tode, oder auf den Stand seiner Erniedrigung und seiner Erhöhung anwenden. Aber so überraschend sie sind, so wichtig, so heilsam, so erhebend und tröstend sind sie auch. Umso lieber müssen wir uns daher auf eine Betrachtung derselben einlassen.

Die erste Folgerung, die sich aus dem Verhältnisse der beiden Naturen ergibt, ist die, dass von der Person, die sie vereinigt, die entgegengesetzten Prädikate beider mit gleichem Rechte und ohne einen sich selbst aufhebenden Widerspruch ausgesagt werden können. Die ganze Person des Gottmenschen pflegt man mit dem Worte Christus oder Mittler, oder Herr zu bezeichnen; die göttliche Natur mit dem Namen Gottessohn, die menschliche mit dem Namen Menschensohn oder Jesus. Von Christo oder dem Mittler kann also zugleich Göttliches und Menschliches, beides in voller Wahrheit, behauptet werden, so wie wir es z.B. in einer Stelle bei Lucas (24, 26) nebeneinander finden: musste nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen. Herrlichkeit und Knechtsgestalt, Hoheit und Niedrigkeit, Allgewalt und Beschränkung, himmlische Ehre und irdische Schmach, göttlicher Reichtum und menschliche Armut vereinigen sich in ihm, so wie es in einer andern Stelle heißt: obwohl er reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, damit wir durch seine

Armut reich würden (2 Korinth. 8, 9). Dass kein Widerspruch in diesen Gegensätzen liegt, sahen wir schon in der vorigen Stunde an dem Beispiel des Menschen, dem nach Körper und Geist auch entgegengesetzte Eigenschaften zukommen, ohne dass sie sich einander ausschließen. Die Gegensätze sind in Christo nur weit größer, ebendaher auch ihre Verbindung in ihm weit anziehender und eindringlicher.

Es ergreift Herz und Sinn, den großen Mittler sich zu denken, wie er ebenso sanft als mächtig, ebenso geduldig als gewaltig, ebenso demütig als erhaben ist, wie er so nichts hat und doch alles hat.

Die zweite Folgerung der persönlichen Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Jesu ist die, dass durch die mitteilende Gemeinschaft des Bewusstseins der göttlichen Natur die Eigenschaften der menschlichen zukommen, ohne dass sie darum in ihr Wesen übertragen werden. Die Gottheit wird nicht an und für sich schwach, bedürftig, leidensfähig, aber sie wird es sich durch die mit ihr verbundene Menschheit persönlich bewusst, was es heißt, arm und schwach sein, leiden und sterben. Sie hat ein wirkliches Mitgefühl und Mitleiden desselben, was der Apostel (Hebr. 4, 15; 5, 7) so schön ausdrückt, indem er sagt: wir haben einen Hohenpriester, der Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit, der in allem versucht ist worden gleich wie wir, doch ohne

Sünde, und: obwohl er Gottes Sohn war, so hat er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernt, wie ihn nämlich Menschen üben sollen. Diese Mitteilung des menschlichen Leidens an die Gottheit ist etwas so Außerordentliches und Einziges, dass auch der Sprache die Worte fehlen, den Eindruck zu schildern, den es auf ein gläubiges Gemüt machen muss.

In der Tat, man fühlt Schauer durch Mark und Gebein gehen, wenn man den Spruch bedenkt 1 Korinth. 2, 8: sie haben den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt. Der Sohn Gottes, wahrer Gott von Ewigkeit, ist von seinen Geschöpfen gekreuzigt, misshandelt, zerschlagen, angespien, zu Tode gequält worden — es ist entsetzlich, es ist furchtbar, es ist grässlich. Das Grässliche des Gedankens wird keineswegs durch die Vorstellung gelindert, dass jenes schreckliche Leiden nur der menschlichen, nicht der göttlichen Natur widerfahren sei; denn wir haben ja gesehen, dass, da beide zu einer Person verbunden sind, die Zustände der einen durch das Bewusstsein der andern sich mitteilen. Ich erinnere an das Beispiel des Leibes und der Seele; wenn der Körper leidet, fühlt es dann die ganze Person, fühlt es die Seele nicht wahrhaft und wirklich mit, und wenn der Körper stirbt, geht nicht auch die Seele durch die Schmerzen und Schauer des Todes hindurch? Ähnlich ist es in Christo; die Gottheit, unsterblich und unleidensfähig an sich, fühlt doch, weil der Menschheit verbunden, ihr Leiden und

Sterben als das ihrige; denn durch die Menschwerdung ist ohne Verwandlung alles, was des Menschen Jesu ist, ihr eigen geworden, so dass sich der Apostel Paulus (Apostelgesch. 20, 28) nicht scheut zu sagen: Gott hat sich eine Gemeinde durch sein eigen Blut erworben. Wir können also nicht vorüberkommen, sondern müssen es in seiner ganzen Entsetzlichkeit stehen lassen, dass Gott gelitten hat in Jesu, dass er verlästert und misshandelt worden ist von seiner Kreatur, dass er das Kreuz getragen, dass er des Kreuzes Schmerz und Qual gefühlt und die Todesschauer der Menschheit empfunden hat. Schrecklich ist es, das ist wahr; aber wenden wir uns darum nicht ab; es ist auch ebenso tröstlich, als es schrecklich ist. Es ist ja nicht so geschehen, als hätte es der Herr nicht vermeiden können; er spricht ja selbst (Matth. 26, 53): meinst du nicht, dass ich könnte den Vater bitten, dass er mir zuschicke mehr denn zwölf Legionen Engel. Es ist ja alles nur aus freiwilliger Herablassung um unsertwillen geschehen, damit wir in Leiden, Not und Tod getrost und geduldig sein, und Gnade und Friede haben mögen. Nichts ist, was uns leichter von Gott abwendig macht, das süße tröstliche Gefühl seiner Liebe uns entzieht, und seine wohltuende Nähe uns entrückt, als Leiden, Not und Tod, zumal wenn die Dornen und Stacheln derselben, wie es denn bei uns sündigen Menschen nicht anders sein kann, durch das Bewusstsein unsrer Sünde und mannigfachen

Verschuldung geschärft werden. Da fühlen wir uns ohne Gott, verlassen von seiner Liebe und seinem Frieden, und ebendeshalb so zerschlagen, so unruhig, so beängstet, voll Missmut, Pein und oft der Verzweiflung nahe. Damit uns nun unser Seelen- und Leibesleiden nicht mehr von Gott entferne und trostlos verderbe, so hat sich Gott selbst damit verbunden und hat auch gelitten; damit uns das Kreuz nicht mehr von ihm abwendig mache und uns erdrücke; so hat er es selbst getragen, um sich in der angenommenen Menschheit daran heften lassen, damit wir uns mit dem Kreuze auch an ihn heften mögen und unser Leiden, unsern Schmerz und unsern Tod durch die Gemeinschaft mit ihm überwinden mögen, ohne vor dem Feinde, der das Leben verklagt, zu verzagen. Wie heilig ist nun alles Leiden auf Erden geworden durch das heilige Leiden des Sohnes Gottes; wie göttlich aller Schmerz durch seinen Gottesschmerz, wie ehrwürdig die Armut und Niedrigkeit durch seine arme Knechtsgestalt, wie sanft und friedevoll der Tod durch sein Verscheiden! Gott hat gelitten, er hat aus Gnade und Mitleid mit Menschen menschlich gelitten und unsere Sünde getilgt, dies ist der eine kräftigste Wundbalsam, der allen Jammer stillt; das ist der Trost, der da durchdringt bis ins innerste Herz, und Mark und Bein erquickt. Es ist wohl gut, sich vor dieser unerforschlichen Weisheit Gottes zu beugen und ihren Ratschlüssen sich unterwerfen; aber wenn man sich dabei Gott immer nur in ewiger himmlischer Ruhe

und vornehmer Herrlichkeit denken kann, während es mit uns so traurig steht, so ist es doch nur ein leidiger Trost, der die Bitterkeit des Schmerzens nicht versüßt und unserm bekümmerten Herzen keinen göttlichen Frieden gibt. Ganz anders aber als die unerforschliche Weisheit tröstet die unergründliche Liebe, das unerschöpfliche Mitleid, welches den hohen und herrlichen Gott in die Gemeinschaft unseres Leidens herabgezogen hat, um uns wieder versöhnt mit ihm zu seiner Herrlichkeit emporzuheben, wie der Apostel Paulus sagt (Röm. 8, 17): so wir mit ihm leiden, so werden wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.

Lassen Sie uns aber nicht bloß bei dem Leiden stehen bleiben, sondern unsern Blick über das ganze menschliche Leben erweitern. Ist nicht das ganze, menschliche Sein und Leben mit allem seinem Wandel, Leib und Seele mit allen Gliedern von der Geburt bis zum Tode geheiligt, veredelt und vergöttlicht durch die heilige Einwohnung der Gottheit in dem Menschen Jesu? Er ist, wie wir wissen, in allen Stücken, außer in der Sünde, uns gleich gewesen, unser Fleisch und Blut, in allen Menschen dasselbe, hat er angenommen, er ist unsers Gleichen, unser Verwandter, unser Bruder geworden. Was also in ihm der Menschheit zuteilgeworden, daran nehmen wir alle teil. Ist es dann nicht eine heilige Freude und Ehre für uns alle, dass alles, was in und an uns ist, unser Denken, Wollen und Fühlen, unsere Sinne und

Glieder, unser Tun und Ruhen, unser Wachen und Schlafen, unser Essen und Trinken, unsere Kindheit, unsere Jugend und unser reifes Alter, kurz unser ganzes Leben von der Geburt bis zum Tode durch den Gottmenschen in eine so nahe und innige Verbindung mit der Gottheit gebracht worden ist. Ja ist nicht unsere ganze kleine Erde geheiligt und verherrlicht und zu einem Tempel Gottes geweiht worden dadurch, dass der Allerhöchste sich so tief zu ihr herabgelassen hat, in menschlicher Gestalt auf ihr zu wandeln und als ein Erdenbürger auf ihrem Boden zu leben und zu leiden, und sein heiliges Kreuz auf ihr zu erhöhen. Wer sollte sich nun nicht weit inniger und dankbarer freuen, ein Mensch zu sein als ehedem? Und wie sollte sich die Christenheit nicht rühmen mit der Schrift (5 Mos. 4, 7): wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich tun, als der Herr unser Gott?

Dies wird uns noch einleuchtender werden, wenn wir nun auch noch die dritte Folgerung betrachten, die aus der persönlichen Verbindung der Gottheit und Menschheit in Jesu Christo entspringt. Sie bestehet darin, dass durch die mitteilende Gemeinschaft des Bewusstseins der menschlichen Natur auch die Eigenschaften der göttlichen Natur zukommen, ohne jedoch darum in ihr Wesen übertragen zu werden. So tief die Gottheit sich zur Menschheit herabgelassen hat, so hoch ist auch diese wiederum zu jener emporgehoben

worden, und beides zusammen begründet erst die Vollkommenheit dieses Verhältnisses. Es gibt auch im gewöhnlichen Leben keine auf Liebe beruhende Verbindung zwischen Stärkeren und Schwächeren, zwischen Höheren und Niederen, ohne dass diese durch jene gehoben und gekräftigt würden; die Kraft der Eltern stützt die Schwäche der Kinder, ihre Weisheit leitet ihre Unwissenheit, ihr Vermögen hilft ihrem Unvermögen. Die persönliche Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in Jesu ist ohne Verwandlung die innigste, die es geben kann, und zwar zwischen dem Allmächtigen und einem schwachen Menschen, zwischen dem Höchsten und einem Bewohner des Staubes. Wie ist es anders möglich, als dass die menschliche Natur, obwohl sie ihr Wesen nicht verändert, dennoch infolge jener Verbindung an den Eigenschaften der göttlichen einen besonders nahen Anteil nimmt, wodurch sie unendlich viel mehr vermag und weiß und wirkt, als irgendein Mensch, auch der vorzüglichste, für sich allein. Durch die göttliche Allmacht ist, wenn sie will, ihr Vermögen weit über Menschenkraft gesteigert; daher gehorchen Wind und Wellen dem Worte Jesu, und Tote erstehen auf sein Geheiß und Blinde sehen, und Lahme wandeln und Stumme reden. Durch die göttliche Allwissenheit steigerte sich auch die menschliche Einsicht Jesu so, dass es von ihm heißt: er bedurfte nicht, dass jemand Zeugnis gäbe von einem Menschen, denn er

wusste wohl, was im Menschen war (Joh. 2, 25). Durch die göttliche Allgegenwart ist es ihm möglich zu sein, wo er will, wie er selbst sagt, Matth. 18, 20: wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Diese Verherrlichung der menschlichen Natur findet jedoch vor dem Tode Jesu während des Standes seiner Erniedrigung, weil er sich darin des uneingeschränkten Gebrauchs der göttlichen Eigenschaften freiwillig begeben, in viel geringerem Grade statt, als nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt, während des Standes seiner Erhöhung. Zur Rechten Gottes erhöht, verklärt und vergeistigt ist die menschliche Natur in eine viel nähere, höhere und innigere Gemeinschaft der göttlichen Eigenschaften eingegangen, als es auf Erden, innerhalb der Schranken des Raumes und der Zeit, möglich war. Innigst mit der Gottheit verbunden herrscht jetzt auch die Menschheit Jesu über alle Dinge mit göttlicher Hoheit, weshalb auch Paulus sagt (Phil. 2, 10), dass in dem Namen Jesu alle Knie sich beugen sollen, so wie auch Stephanus betet: Herr Jesu nimm meinen Geist auf (Apostelgesch. 7, 58); denn mit Recht wird Jesus angebetet um der mit ihm verbundenen Gottheit willen.

Halten wir nun diesen unsern dritten Satz mit dem vorigen zweiten zusammen, so ergibt sich, dass jener ebenso hoch die Menschheit zur Gottheit emporhebt, als dieser die Gottheit zur Menschheit tief und nahe

herabbringt, und dass also beide den nächsten und innigsten Verkehr beider begründen. So rührend und tröstlich die vorige Betrachtung war, bei der wir den Herrn in die Gemeinschaft des menschlichen Elends eingehen sehen, so freudig erhebend ist die letztere, bei der wir den Menschen in die Gemeinschaft der göttlichen Herrlichkeit aufgenommen sehen. Ich wiederhole hierbei, dass an dem, was unserm Bruder unmittelbar und wesentlich zuteilgeworden, wir alle durch seine Vermittlung einen durch unsern Glauben und unsere Liebe zu ihm bedingten Anteil nehmen; was sein ist von Natur, ist unser durch die Gnade, vergl. Joh. 17, 22 f.

Welche Freude und Ehre für uns alle, dass einer aus unserm Stamme über alle Engel erhöht zur Rechten des höchsten thront, und dass in seinem Namen alle Knie derer sich beugen müssen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind! Welche Würde für das weibliche Geschlecht, dass eine aus ihm den Herrn der Welt unter ihrem Herzen getragen hat! Welch triumphierende Zuversicht ist allem, was Mensch heißt, darin gegeben, dass ein König die Welt regieret, der Gott und Mensch in einer Person ist, und daher ebenso barmherzig und menschenfreundlich, als herrlich und gewaltig ist! —

Die wahre Würde des menschlichen Geschlechtes besteht nicht sowohl darin, dass der Mensch Vernunft und freien Willen hat, — denn die haben die bösen Geister

auch — als vielmehr darin, dass er in Gemeinschaft mit Gott steht; sie liegt nicht in dem, was wir uns erworben haben, sondern in dem, was Gott uns gegeben hat. Es ist immer ein Bettelstolz, der den üblen Geruch des Eigenlobs an sich hat, wenn der Mensch auf sich selbst, auf seine Würden, Vorzüge und Tugenden stolz ist, und sich einbildet, durch sein eigenes Verdienst etwas zu sein vor Gott und Menschen. Man nennt dies mit Recht Einbildung; denn es ist nichts als ein falsches Bild, was sich der Mensch von sich selbst macht, und mit den Farben seiner Eigenliebe anmalt und dann selbstgefällig bewundert. Aber Gott, der uns nach seinem Bilde geschaffen hat, verwirft die Einbildungen, die wir uns von uns selbst machen, zeigt uns in dem Spiegel seines Gesetzes die Schmutzflecken unsrer Sünde, wischt die gleißenden Farben, die wir uns selbst angestrichen, ab, und überführt uns dann, wie wenig wir dem Bilde Gottes ähnlich, wie wir vor ihm nur arme Sünder, Kreaturen des Staubes und Würmer der Erde sind. Die Größe und Pracht des Weltalls drückt uns noch mehr in unserer Kleinheit und Armut nieder, wie Hiob (25, 5 f.) trefflich sagt: siehe der Mond scheint noch nicht helle und die Sterne sind noch nicht rein vor seinen Augen; wieviel weniger ein Mensch, die Made, und ein Menschenkind, der Wurm. Darum soll sich vor ihm kein Fleisch rühmen; wer sich aber rühmen will; er rühme sich des Herrn, so wie Maria in ihrem schönen Lobgesang (Luc. 1, 46 ff.),

wenn sie spricht: meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilands; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen, oder wie es im Psalter (126, 3) heißt: der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich. Das sei unsere Freude und unsere Wonne und unser Ruhm, dass der Herr unsere Niedrigkeit angesehen, dass er sich so tief zu uns armen Kindern herabgelassen und uns so hoch zu sich emporgehoben hat. Durch seine Gnade ist alles Menschliche göttlich und alles Göttliche menschlich, durch sein Erbarmen sind die Menschenkinder Kinder Gottes geworden; was wollen wir mehr als Gott zum Vater und den Sohn Gottes zum Bruder; Himmel und Erde sind unser durch ihn, wie auch der Apostel (1 Kor. 3, 22 f.) sagt: alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes. Darum schließe ich mit dem Spruche des Propheten (Jerem. 9, 23 f.): Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums; wer sich aber rühmen will, der rühme sich des Herrn.

* * *

Fünfte Vorlesung

Wir haben nun noch die beiden Stände des Herrn, den Stand seiner Erniedrigung und den seiner Erhöhung, näher zu betrachten. In jedem derselben unterscheidet man mehrere Stufen, von denen die des ersteren in die tiefste Tiefe herunter bis in die Hölle hinein, und die des letzteren zur höchsten himmlischen Herrlichkeit hinaufführen. Lassen Sie uns diese Stufen in der Betrachtung des Herrn hinab- und hinansteigen. Der Stand der Erniedrigung beginnt mit der Menschwerdung durch den Heiligen Geist und die erste Stufe desselben ist die niedrige Geburt des Herrn im Stalle zu Bethlehem. Der Sohn Gottes schloss das Strahlenaugen der Gottheit und senkte sich herab in der Mutter Schoß, wie Luther singt:

*Den aller Welt Kreis nicht beschloss,
Der liegt in Mariens Schoß,
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Welt erhellt allein.*

Der, welcher mit dem Vater und dem Heiligen Geiste wahrer Gott von Ewigkeit ist, liegt als ein Kind in Mutterarmen — wunderbarer, unergründlicher Gedanke! So groß von Natur und so klein aus Liebe zu uns! Wahrlich diese Kleinheit und Ohnmacht ist wunderbarer als jene Größe, die alle Welten trägt mit ihrer Kraft. Die

göttliche Liebe erscheint in der Gestalt eines unschuldigen Kindes auf Erden – o lasst alle Dichter auf Erden zusammenkommen, ob sie etwas Holderes, etwas Lieblicheres, etwas Rührenderes erdichten mögen, als diese wahre Geschichte, die zu Bethlehem im jüdischen Lande geschehen ist.

Da ist aller Glanz der göttlichen Majestät abgelegt; die Liebe hat die Majestät ihrer Pracht und Macht entkleidet, sie hat den gerechten Zorn wider die Sünder entwaffnet, und das Angesicht, vor dem die Welten beben, verwandelt in das Gesicht eines frommen Kindes. Gott ist die Liebe; aber die Liebe hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Kindesgestalt an, und ward gleich wie ein ander Kind, und gab sich hin der mütterlichen Liebkosung und spielte unter den Menschen. Die reichste Phantasie kann nichts Zarteres, nichts Schöneres, nichts Innigeres erdenken als dies, was zugleich, weil es nicht Phantasie, sondern Wahrheit ist, unserm armen Menschenleben, bis in die Kinderstube hinein, den reichsten Trost göttlicher Gnade und göttlicher Weihe bringt. Darum haben auch die größten Maler nichts Schöneres zu malen gewusst, als die Madonna mit dem göttlichen Kinde, und es muss daher auch für uns alle das lieblichste und tröstlichste Bild sein. Was es aber noch besonders rührend für uns macht, das ist, dass das zarte Gotteskind gleich vom Anbeginn seines Erdenlebens von Entbehrung und Verfolgung umgeben

war; denn weil es der Tröster der Armen und Bedrängten sein wollte, so hat es auch Armut und Bedrängnis nicht gescheut, darum war es kein Palast, sondern ein Stall, in dem es geboren wurde, und keine Paradewiege, sondern eine Krippe, in der es gebettet wurde, und der Wüterich Herodes stand ihm nach dem Leben. Aber es war Gottes Sohn, darum konnte er es nicht antasten, und darum beugten sich auch vor ihm trotz seiner Armut und Niedrigkeit die Hirten und die Weisen aus dem Morgenlande und die Engel sangen ihren Lobgesang.

Die zweite Stufe des Standes der Erniedrigung war sein armes und niedriges Leben in stetem Gehorsam gegen das Gesetz, wie Paulus sagt (Gal. 4, 4): Gott sandte seinen Sohn geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan. Er ging mit Joseph und Maria nach Nazareth, so erzählt uns Lucas (2, 51), und war ihnen untertan. Der Herr der Welt wird Menschen untertan, er gehorcht seiner Mutter, er hilft seinem Pflegevater in seinem Zimmermanns-Handwerk, und ist freundlich mit den Leuten zu Nazareth und überhebt sich nicht, obwohl er stark im Geiste und voller Weisheit war, sondern nimmt zu an Gnade und Wohlgefallen bei Gott und Menschen (Luc. 2, 40; 52). Der Herr des Gesetzes wird sein Diener und will auch nicht das kleinste seiner Gebote für sich aufheben, sondern alle erfüllen (Matth. 5, 17). Darum unterwarf er sich der Beschneidung und aller Gerechtigkeit des Gesetzes, und leistete einen

vollkommenen Gehorsam, im Tun und Leiden. Bei dem allen war er sehr arm; denn obwohl er reich ist, so ward er doch arm um unsertwillen, und der Sohn, welchen der Vater, wie die Schrift sagt (Hebr. 1, 2), gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, hatte in seiner Welt nicht, wo er sein Haupt hinlegte, Matth. 8, 20. Statt der seligen Scharen heiliger Engel und erhabener Geister, die ihm in seiner himmlischen Herrlichkeit dienten, umgaben ihn Zöllner und Sünder, Blinde, Lahme, Kranke und Besessene, die Vornehmen, Reichen und Gelehrten ärgerten sich an seiner Niedrigkeit und nahmen ihn nicht auf, und die Welt, sein Eigentum, verstieß ihn. Davon schreibt Johannes 1, 10 ff.: er war in der Welt und die Welt ist durch ihn gemacht und die Welt kannte ihn nicht, er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf; wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.

Die dritte Stufe des Standes der Erniedrigung war sein Leiden und Sterben. —

Er erniedrigte sich selbst, sagt der Apostel Phil. 2, 8, und war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Ich bin ein guter Hirte, spricht der Herr selbst. Joh. 10, 12, ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe. Und als er mit seinen Jüngern hinaufzog gen Jerusalem zur Leidensstätte, da sprach er zu ihnen (Marc.

10, 33 f.): des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden ihn verdammen zum Tode, und überantworten den Heiden; die werden ihn verspotten und geißeln und verspeien und töten, und am dritten Tage wird er auferstehen. Wir sehen aus diesen Stellen, wie klar ihm sein ganzes Leiden vor seiner göttlichen Seele stand und wie ihn nur heilige Liebe trieb, für das Heil der Menschen in den schmach- und martervollen Tod zu gehen. Es war der freie Entschluss seiner Liebe, so tief sich zu erniedrigen, wie er selbst sagt (Joh. 10, 18): niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber, ich habe Macht es zu lassen und — habe Macht es wieder zu nehmen. So göttlich mächtig geht er willig dem Leidenskampfe mit Tod und Hölle entgegen. Er nahet sich Jerusalem und weinet Tränen des Erbarmens über die Stadt, wo er gerichtet werden sollte. Er gehet hinein sanft wie ein Lamm, mutig wie ein Löwe. Noch feiert er das h. Abendmahl mit den Seinen; dann beginnen die Leidensstunden zu Gethsemane; dort liegt er in den Staub gebeugt, betrübt bis in den Tod, und betet: mein Vater, ist's nicht möglich, dass dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille. Und es kam, erzählt uns Lukas 22, 44, dass er mit dem Tode rang und betete heftiger; es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Welch ein tiefes, entsetzliches Leiden muss das gewesen sein! Gewiss es

war mehr als der natürliche Schauer vor dem bevorstehenden Todesschmerz; er fühlte in seinem göttlich erhöhten Bewusstsein und Mitgefühl das ganze Elend der Menschheit, deren Sünde er büßen sollte, er fühlte den Fluch des Gesetzes und die Wucht des göttlichen Gerichts gegen die sündige Welt, die er versöhnen und erlösen wollte. Gott war in ihm, sagt Paulus (2 Korinth. 5, 19), und versöhnete die Welt mit ihm selber. Bedenken wir also wohl, indem wir die Tiefe jenes Leidens betrachten, stets auch die Höhe der Person, die da leidet; es ist Gott, der in der angenommenen Menschheit die Welt mit ihm selber durch das tiefste Leiden versöhnt. Immer schwerer und schwerer dringt es auf Jesum ein. Er wird verraten, gebunden, vor den Richter geschleppt und zum schimpflichsten Tode, den nur verworfene Verbrecher leiden mussten, zum Tode am Kreuz verurteilt. Auf der Schädelstätte wird es aufgerichtet, und der Herr der Herrlichkeit wird in der tiefsten Schmach mit durchbohrenden Nägeln daran angeheftet, um an dem Holze des Fluches als Schuldopfer zu verbluten, und der Welt den Segen der Erlösung zu erwerben. Christus hat uns erlöst, so heißt es in dem Briefe an die Galater 3, 13., von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; denn es stehet geschrieben: verflucht ist jedermann, der an dem Holze hänget. So tief also ist der Hochgelobte und ewig Gebenedeite erniedrigt, dass er ein Fluch geworden ist

vor der Welt und den Tod der Verfluchten stirbt, um die Verfluchten vom Fluche zu erlösen. O welche eine unermessliche Liebe, welche eine unergründliche Barmherzigkeit! Welche eine Tiefe der Selbstverleugnung! Gewiss habe ich mit Recht behauptet, dass Gott in aller Herrlichkeit der Sterne nicht so wunderbar ist, als in der Erniedrigung bis zum Kreuze. Möchte daher jedermann, wenn er die lichte Pracht des Himmels und seines Schöpfers bewundert — daneben stets auch des dunkeln Kreuzes auf Golgatha gedenken, um die ganze Höhe und Tiefe, Macht und Gnade seines Gottes zu empfinden. Am Altare des Kreuzes vollbrachte der ewige Sohn sein großes Opfer an sich selbst unter heißen Schmerzen, und nachdem er für die Sünder gebetet und die Seele in des Vaters Hände befohlen hatte, neigte er das Haupt und verschied. Und die ganze Natur trauerte um ihren Herrn; denn eine Finsternis ward über das ganze Land und die Erde erbebte und die Felsen zerrissen, so dass der Hauptmann und die bei ihm waren und das Kreuz bewachten, da sie sahen, was da geschah, erschrakten und sprachen; wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.

Die vierte Stufe des Standes der Erniedrigung ist das Begräbnis samt der Höllenfahrt Christi. Unter die Erde ward sein Leib gebettet in das neue Grab des Joseph von Arimathia; da lag nun der Leib, in dem, wie Paulus sagt (Koloss. 2, 9), die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig gewohnt; der Leichnam des Herrn aller Herrn schläft im

Schoße der Erde den Todesschlaf.

So sind denn auch unsere Gräber geheiligt durch sein Begräbnis, und die Totengruft ist eine göttliche Ruhestätte geworden, die die christliche Sitte so schön zum Zeugnis der Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten mit dem heiligen Kreuzeszeichen bezeichnet. Der Geist des Herrn war aber, während der Leib im Grabe lag, nicht müßig, sondern er ist hingegangen, wie Petrus schreibt (1 Petr. 3, 19), und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis. In den Wohnsitz der Verworfenen, in die Hölle ist er hinabgestiegen, um auch daraus zu erlösen, was sich erlösen ließ; bis in die Hölle hinab hat sich der Herr des Himmels erniedrigt. Diese tiefste Erniedrigung ist es aber auch, die die Bande der Hölle gesprengt und die Gewalt ihres Fürsten gebrochen hat, so dass wir, wenn wir treu und fest an Christo halten, nicht mehr den verderbenden Einfluss der falschen Schlange zu fürchten haben, der er das Haupt zertreten hat. Der Teufel, wie ihn die Schrift lehrt, ist keine Fratze des Aberglaubens und kein Gespenst der Kinderfurcht mit Hörnern, Schweif und Klauen; er ist vielmehr ein kluger, verführerischer, hochfahrender Geist, ähnlich dem Bilde, welches uns Goethe in seinem Faust mit treffenden Zügen von ihm gezeichnet hat. Der Dichter selbst satirisiert in seinem Meisterwerke sehr fein über diejenigen, bei denen es zur Bildung gehört, seinen Namen nicht mehr zu nennen, indem er den Mephistopheles den Namen Satan sich

verbitten lässt, weil ihm der »bei Leuten schaden« würde, und dagegen als ein »Kavalier« vornehmere Titel und stattliche Masken ihn annehmen lässt, unter denen er bei der großen Welt, während sie ihn unter dem alten Namen als ein gemeines Hirngespinnst verachtet, desto leichteren Eingang findet.

Unsere Lehre und unser Glaube muss sich aber nicht nach der großen Welt, sondern nach der Bibel richten. Sie stellt uns den Teufel zwar nicht als einen gewaltsamen, überwältigenden, aber doch als einen sehr gefährlichen Versucher und Seelenfeind für alle diejenigen dar, welche nicht durch eine herzliche Gemeinschaft mit dem Herrn von der Herrschaft der Sünde, der Selbstsucht und der bösen Lust erlöst sind; denn dies eben ist des Teufels Element in uns.

Jesus Christus zerstört die Werke des stolzen, selbstsüchtigen Geistes und hat sie zerstört durch sein selbstverleugnendes Hinabsteigen zu Tod und Hölle, so dass nun wahre Christen kühnlich sprechen können, 1 Kor. 15, 55: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum, der hinabgestiegen ist, ein mächtiger Siegesheld vom Himmel durch die Welt zur Hölle und wiederum hinangestiegen im Triumph zur Rechten der Majestät in der Höhe, so dass er nun alles erfüllet mit seiner heiligen Gegenwart, wie Paulus sagt

Ephes. 4, 10.

Weil das Wesen der Höllenfahrt Christi in den Sieg und Triumph über die dunkeln dämonischen Gewalten besteht, so wird sie meist auch schon zum Stande der Erhöhung gerechnet, zu dem sie jedenfalls den Übergang bildet und zu dessen Betrachtung wir nun übergehen wollen. Er bildet den aufsteigenden Gegensatz zum Stande der Erniedrigung und lässt uns ebenso herrliche und glänzende Bilder schauen, als dieser traurige und dunkle. Wenn wir sie beide dann zusammenreihen an der einen Person Christi, die so tief herab- und so hoch emporgestiegen, die so schrecklich gelitten und so glorreich herrscht, so frage ich abermals, was kann alle Phantasie und Dichtung größeres, ergreifenderes, beugenderes und erhebenderes ersinnen als das Bild oder vielmehr als die wahre Person des Gottmenschen, in dessen wunderbarer Fülle wir alles vereinigt sehen, was ein Herz bewegen und rühren, betrüben und erfreuen, schrecken und trösten kann. Er ist mit dem Vater und dem Heiligen Geiste *ein* Gott und Schöpfer aller Welt, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, er ist ein Kind, was auf dem Schoß der Mutter lächelt; er ist ein König der Ehren, vor dem alle Engel ihre Krone niederlegen, und er ist so verachtet und zerschlagen, dass man das Angesicht vor ihm verbirgt; er ist ein Herr der Herrlichkeit, bekleidet mit dem Sternenmantel, und er wird entblößt ans Kreuz geschlagen, und statt der Sterne

sind nur Nägel und Dornen und blutige Wunden zu sehen; er ist der Richter der Welt, und wird von Menschen unter die Übeltäter gerechnet; er thront im Licht und alle gute Geister dienen ihm, er steigt hinunter in die äußerste Finsternis und alle böse Geister fliehen ihn, er fährt wieder empor zum Lichte, und alles in der Höhe und in der Tiefe muss seine Knie beugen und bekennen, dass der der Herr aller Lebendigen sei, der in der Knechtsgestalt sich bis zum Tode am Kreuz erniedrigt hatte.

Und wenn uns dann verkündet und verheißen wird, dass dieser einzige, wunderbare Herr nicht für sich, sondern für uns aus lauter Liebe zu uns so Großes getan und gelitten hat, so ist unser Herz zu klein, um alle diese Größe und Fülle, diesen Schmerz und diese Freude zu fassen, und muss sich in der tiefsten Rührung überwältigt fühlen von der Macht solcher Liebe und solcher Hoheit. Und wenn dies einmal ein Herz empfunden hat, dann kann es auch nicht wieder lassen von jenem liebevollen mitleidvollen König, von jenem guten Hirten, der die Mühseligen erquickt; es kann von jenem himmlischen Seelenfreund nicht lassen, so wie eine Braut von ihrem Bräutigam nicht lässt, und mit viel tieferer Wahrheit, als dort der Dichter von der Muse spricht es von seinem Herrn:

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht, aber mir grauet,

Seh' ich, was ohne dich hundert und Tausende sind.

Wir dürfen uns aber hier nicht unsern Gefühlen überlassen, so nahe sie auch liegen, sondern müssen; in geordneter Folge die Stufen des Standes der Erhöhung betrachten, deren man mit der Höllenfahrt fünf, ohne sie vier zählt.

Die erste, die wir zu betrachten haben, ist die Auferstehung des Herrn. Schon David weissagte von dem Messias (Ps. 16, 10), dass Gott seine Seele nicht in der Hölle lassen, noch zugeben würde, dass sein Heiliger die Verwesung sähe. Mit Bezug auf diese Weissagung bezeugte es Petrus am Tage der Ausgießung des Heiligen Geistes vor allen Juden, wie Gott denselben Jesum, den sie ans Kreuz geheftet und erwürgt, von den Toten auferweckt und aufgelöst habe die Schmerzen des Todes, nachdem es unmöglich war, dass er von ihm sollte gehalten werden (Apostelgesch. 2, 23 ff.). Und ebenso bezeugte er den Heiden im Namen aller Apostel (eb. 10, 40 f.), wie Gott den gekreuzigten Jesum auferweckt am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden nicht allem Volk sondern den vorerwählten Zeugen, die mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Toten. Am Ostertage brach der Herr die Bande des Todes, sprengte die Riegel des Grabes und ging mit Leib und Seele voll Gotteskraft aus der Tiefe hervor. Die Wächter flohen, die Jünger wollten es den

Frauen, die ihn gesehen, nicht glauben, bis er selbst mit dem Friedensgruße in ihre Mitte trat, und weil sie ihn selbst dann noch für einen Geist hielten, ihnen seine durchbohrten Hände und Füße zeigte, und Speise vor ihren Augen genoss. Aber auch ihrem Zeugnisse wollte Thomas nicht eher trauen, bis er selbst seine Finger in seine Wunden gelegt hätte. Da erschien auch diesem Zweifler noch der Herr, und ließ ihn die Hand in seine Narben legen und hieß ihn gläubig und nicht ungläubig sein.

Da sprach zu ihm Thomas Joh. 20, 28 mein Herr und mein Gott! So erweist er sich durch seine Auferstehung auch dem hartnäckigen Zweifler als sein Herr und Gott; so müssen also auch wir den Auferstandenen als unsern Herrn und Gott gläubig erkennen, der auch uns aus dem Tode wieder erwecken und das ewige Leben geben wird; denn was sein ist, soll auch unser werden; und mit ihm, dem Auferstandenen, sollen wir auch hier schon in einem neuen Leben wandeln Röm. 6, 4 ff.

Die zweite Stufe des Standes der Erhöhung ist die Himmelfahrt Christi. Lukas erzählt uns (Evang. 24, 51; Apostelgesch 1, 9): es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Schon seit der Auferstehung aus der Gruft befand sich der Leib des Herrn in einem viel verklärteren und vergeistigteren

Zustände als unser grober und irdischer Leib; daher erscheint er unter ihnen unversehens und verschwindet wiederum vor ihren Augen. Dieses, Verklärung und Vergeistigung seiner ganzen menschlichen Natur steigerte sich nun noch mehr bei seiner Himmelfahrt, ohne dass er deshalb dem Wesen nach ein anderer Mensch geworden wäre als wir. Obwohl die Raupe nur langsam und schwerfällig kriecht, der Schmetterling aber schnell und leichtbeweglich fliegt, so ist es dennoch, trotz der Veränderung der Eigenschaften, seinem Wesen nach immer dasselbe Geschöpf. Bei der Himmelfahrt wurde der Herr durch seine göttliche Kraft der anziehenden Kraft der Erde entnommen und ihren räumlichen Schranken entrückt in den Himmel erhoben, der der schrankenlose Wohnsitz des allgegenwärtigen Gottes ist. Er hat sich also durch seine Himmelfahrt nicht von uns entfernt und in entlegene Räume, von unsrer Welt zurückgezogen; im Gegenteil, er ist dadurch uns allen erst recht nahe geworden. Denn wäre er immer noch gebunden an die irdischen Schranken der menschlichen Natur, so könnte er immer nur an einem bestimmten Orte weilen, und der Raupe ähnlich nur langsam zu einem andern sich fortbewegen.

Nun er aber über diese Schranken erhaben ist, kann er überall sein, wo wir seiner bedürfen, und seine Verheißung wahr machen Matth. 28,20: siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, und 18, 20: wo zwei

oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Daraus sehen wir auch, wie seine Himmelfahrt nicht bloß zu seiner Ehre, sondern auch zu unserm Heile gereicht, indem wir nicht nur dereinst zu seiner Herrlichkeit mit erhöht werden sollen, Joh. 17, 24, sondern auch nun überall auf die heilige Nähe dessen vertrauen dürfen, der hinuntergefahren ist in die Tiefe und aufgefahren in die Höhe, um alles mit seiner gnadenreichen Gegenwart zu erfüllen, wie Paulus sagt Ephes. 4, 8—10: er ist aufgefahren in die Höhe, hat das Gefängnis gefangen geführt, und hat den Menschen Gaben gegeben; dass er aber aufgefahren ist, was ist's, denn dass er zuvor ist hinuntergefahren in die unteren Örter der Erden? Der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf dass er alles erfüllete.

Die dritte Stufe des Standes der Erhöhung Christi ist das Sitzen zur Rechten Gottes.

Marcus sagt 16, 19: der Herr ward aufgehoben gen Himmel und sitzt zur rechten Hand Gottes. Paulus Ephes 1, 20 ff.: der Vater der Herrlichkeit hat ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstentum, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt zum Haupte der Gemeinde über

alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allen erfüllet. So heißt es auch schon im A. T. Ps. 110, 1: der Herr spricht zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. Hier scheinen sich nun manche sehr klug, wenn sie sagen, Gott habe weder eine rechte noch eine linke Hand, noch einen Stuhl, worauf man neben ihm sitzen könne. Sie haben recht; aber sie haben wiederum sehr unrecht, wenn sie meinen, dass dies die Meinung der Schrift sei. Die Rechte Gottes bedeutet in der Schrift nicht irgendeinen besondern Ort im Himmel oder in Gott, sondern sie bedeutet die allmächtige Gewalt und Herrschaft Gottes, womit er alles regiert. Zur Rechten Gottes sitzen heißt teilnehmen an dieser allmächtigen Regierung; so erklärt es uns Paulus in der obigen Stelle. Durch die Himmelfahrt ist der Sohn Gottes wieder in den unumschränkten Gebrauch seiner göttlichen Eigenschaften eingegangen, und die verklärte menschliche Natur Jesu nimmt teil an seiner göttlichen Herrlichkeit. In ewiger unzertrennlicher Gemeinschaft mit dem Vater und dem Heiligen Geiste regieret der Gottmensch alle Dinge, und schützt die Seinen wider alle ihre Feinde, in seinen Händen liegt die Vorsehung, liegen alle unsere Geschicke, und wem könnten wir uns mit allem, was wir sind und haben, lieber und sicherer anvertrauen, als ihm, der zwar Gott mit Gott, aber auch Mensch mit Menschen ist und Barmherzigkeit übt gegen

seine Brüder. Darum lasset uns aufsehen auf Jesum den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldet er das Kreuz und achtete der Schande nicht und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes (Hebr. 12, 2), und unser Wandel sei im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, Philipp. 3, 20.

Die vierte und letzte Stufe des Standes der Erhöhung Christi ist seine Wiederkunft zum Gericht. Des Menschen Sohn, so spricht er selbst, wird kommen in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm; dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit und werden vor ihm alle Völker versammelt werden Matth. 25, 31 f. Der Sohn Gottes ist einmal der Welt erschienen in Niedrigkeit und Knechtsgestalt; zum andern Mal wird er ihr erscheinen in Hoheit und Herrlichkeit; einmal ist er gerichtet worden in Schwachheit, zum andern Mal wird er selbst richten mit Allmacht.

Jede Stufe des Standes der Erhöhung hat ihre entsprechende Gegenstufe im Stande der Erniedrigung; die Auferstehung entspricht dem Tod und Begräbnis, die Himmelfahrt der Höllenfahrt, das arme Leben dem Sitzen zur Rechten Gottes, die Wiederkunft seiner ersten Ankunft in das Fleisch. Wir sind es schon gewohnt, die weitesten und größten Gegensätze in ihm verbunden zu sehen; darum will ich es auch nicht weiter ausmalen, wie

wunderbar die erste und zweite Erscheinung des Herrn gegeneinander stehen, wenn wir dort das arme Kind in der Krippe, hier den Herrn der himmlischen Heerscharen erblicken, wie vor ihm alle Völker sich neigen. Da wird es denn aller Welt offenbar werden, wie jene erste Erscheinung nur eine Herablassung, eine Verhüllung der höchsten Majestät gewesen, die zum Heil der Sünder Mensch geworden, und nachdem sie sich wie er zum unsichtbaren Thron der Gottheit, erhoben, langmütig harret auf die Bekehrung der Menschen, bis endlich die Gnadenzeit abgelaufen sein wird und die Stunde des Gerichts anbricht. Dann wird abermals die göttliche Majestät des Sohnes in der angenommenen Menschheit erscheinen, aber nicht in der demütigen Kindes- oder Knechtsgestalt, sondern in erhabener Herrlichkeit, in mächtiger Kraft und Glorie, von Licht und Glanz umflossen, von dienenden Engeln umgeben. Wann die Stunde schlägt, niemand weiß es — denn der Vater hat es seiner Macht vorbehalten — aber es wird ein Schlag sein, dass die Rippen der Erde davon brechen werden. Dann ist unsere Sonnenuhr abgelaufen; es werden, sagt der Herr selbst Luc. 21, 25, wunderbare Zeichen geschehen an der Sonne, an dem Mond und an den Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Unsere Erde wird, nach dem Zeugnis der Schrift (2 Petr. 3, 6 ff.) verwandelt werden durch Feuer, wie sie seither durch

Wasser verwandelt worden ist und wird eine neue, schönere und räumigere Gestalt gewinnen. Und der Staub wird sich mit neuem Leben regen, und neue, schönere und verklärtere Leiber werden aus ihm für die Seelen gebildet werden. Und wenn die Toten auferstanden sind, so werden alle den Herrn in seiner Herrlichkeit als ihren Richter erkennen müssen, und die ihn hier verachtet und verspottet, werden zittern und zagen und heulen, und allen wird bange sein. Und er wird über alle mit göttlicher Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit das Gericht halten und jedem nach seiner Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit sein ewiges Los bescheiden, sei es nun zur Verdammnis oder zur Seligkeit. So offenbart er sich in jenem Schlusssatz der Weltgeschichte, der das Weltgericht ist, als den Herrn aller Herren, als den König aller Könige und als den höchsten Richter aller Sterblichen. Uns aber ist es höchst tröstlich zu wissen, dass der Vater das Gericht dem Sohne übergeben hat, und dass also der uns richten wird, der Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit, sintemal er versucht ist worden allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde. Das Gericht, bei dem er die Guten von den Bösen ewiglich scheidet, und alle antichristlichen Gewalten der Sünde, des Tods und des Teufels zertrümmern wird, vollendet den Stand seiner Erhöhung und die Offenbarung s einer Herrlichkeit.

Sechste Vorlesung

Wir haben in der vorigen Stunde die Lehre von der Person Christi beendigt, und wenden uns nunmehr zweitens zu der Lehre von seinem Werke oder dem Zwecke seiner Menschwerdung. Sie hängt nah mit jener zusammen, oder vielmehr sie wurzelt so ganz in ihr, dass in der Darstellung der wunderbaren Person Christi überall auch schon der Zweck derselben hervortreten musste. Überschauchen wir noch einmal im Rückblick das ganze entworfenene Bild des Gottmenschen nach seinen beiden Naturen, nach der Vereinigung derselben, und nach den verschiedenen Stufen seiner Erniedrigung und seiner Erhöhung und fassen wir den großen Totaleindruck desselben nach Vermögen zusammen, so muss sich uns gleich als Zweck und Absicht desselben fühlbar machen, eine möglichst innige Verbindung und Gemeinschaft der Gottheit und Menschheit zu vermitteln, und dadurch ebenso wohl die Liebe Gottes zu verherrlichen, als das Heil und die Seligkeit der Menschen zu begründen. Das Heil der Menschen als geistiger, vernünftiger Wesen beruht auf der Liebe Gottes und auf der Gemeinschaft mit ihm. Der höchste wesentlichste Vorzug des Menschen vor der vernunftlosen Schöpfung besteht eben darin, dass er Religion hat, dass er Gott und sein Gesetz kennt, dass er zum Bilde und zur Liebe Gottes geschaffen ist.

In allen andern Eigenschaften sind die höheren Tiere dem Menschen zwar nicht gleich, aber doch ähnlich; der Unterschied des Menschen von ihnen ist zwar ein großer, aber doch nur ein gradweiser. Nur allein von der Religion, als einem selbstbewussten Verhältnis zu Gott und der Geisterwelt, findet sich keine Spur in der Tierwelt. Die Religion als das Band, welches in freier Liebe den Menschen mit dem allmächtigen Gott und Herrn aller Welt verbindet, macht den Menschen auch zum Herrn der irdischen Schöpfung; seine Stärke und seine List und Klugheit tut es nicht, oder höchstens nur äußerlich; denn wenn er auch dadurch Tiere nach seinem Willen bändigt, so ist doch sein Herz dabei nur zu leicht der Sklave einer andern Kreatur, woran ihn seine Leidenschaft fesselt, sei es nun Geld oder Gut, oder Genuss oder Pracht, oder ein anderer Mensch. Der Glaube und die Liebe allein machen das Herz frei von der Kreatur, so dass es nicht von ihr beherrscht wird, sondern sie beherrscht; sie stillen und lösen die knechtischen Leidenschaften und erheben den Menschen über das fesselnde Treiben des Vergänglichen und Hinfälligen zum Unvergänglichen und Ewigen. Die Religion als das Band, welches den zeitlichen Menschen mit dem ewigen unsterblichen Gott verbindet, ist auch der Grund seiner Unsterblichkeit, die das Zeitliche und Vergängliche nicht durch sich selbst, sondern nur durch seine Verbindung mit dem Ewigen und Unvergänglichen besitzen kann.

Religion ist die Bestimmung, Religion ist die Seligkeit des Menschen. Zur Religion ist er erschaffen; denn also heißt es (1 Mos. 1, 26): lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen usw. Das Bild Gottes im Menschen oder die Gottähnlichkeit ist nichts anders als, die Religion, die Verbindung oder Verwandtschaft des Menschen mit Gott, wonach in seiner Vernunft, ein Licht göttlicher Erkenntnis leuchtet, in seinem Willen eine Übereinstimmung mit dem göttlichen waltet, und in seinem Herzen das Gefühl göttlicher Liebe herrscht. Dieses Bild Gottes durch die Religion in sich zu tragen, oder es selbst zu sein, dazu ist der Mensch geschaffen und bestimmt. Es wird dadurch keine andere Bestimmung zu irgendwelcher nützlichen Tätigkeit auf Erden ausgeschlossen; vielmehr gibt eben die Religion aller von Gott geordneten Wirksamkeit der Menschen die rechte Weihe, die reinsten Antriebe und den höchsten Zweck und erzeugt in allem menschlichen Tun sittliches Maß, Ordnung und Harmonie, so dass überall durch sie das göttliche Bild hervortritt.

So wie die Religion die höchste Tugend des Menschen ist, so ist sie auch seine Seligkeit. Das Wesen der Seligkeit besteht ebenso wie das der Religion in der Liebe Gottes und zwar nicht bloß in der Liebe, womit wir Gott lieben, sondern noch mehr in der Liebe, womit Gott uns liebt, und die wir im Glauben ergreifen. Gott ist in sich selbst die höchste Vollkommenheit und Seligkeit, das

höchste Gut, die Quelle aller Güter; das höchste Gut für uns ist, wenn Gott für uns ist, oder wenn er uns liebt. Die Liebe Gottes zu uns ist nicht nur an und für sich das höchste Gut und der höchste Genuss für uns, sondern sie ist auch die einzige Quelle, woraus alles Gute und Angenehme, was sonst uns froh und glücklich macht, es sei in dieser oder jener Welt, ausfließt.

Die Liebe Gottes ist nicht müßig, sondern sie tut uns wohl, und gibt uns viele schöne Gaben hier auf Erden, und wird uns, wenn wir in ihr beharren, noch mehrere und herrlichere Gaben dort im Himmel geben. Aber die Liebe Gottes ist noch weit mehr wert als seine Gaben; sie ist immer das Wesen unsrer Seligkeit; ohne sie würden auch die himmlischen Güter den Menschen nicht selig machen, weil ihm immer noch das Beste dabei fehlte, so wie auch die irdischen Güter so viele nicht glücklich machen, denen die Liebe und der Frieden Gottes und also auch die Zufriedenheit dabei fehlt. Ganz ähnlich verhält es sich in bloß menschlichen Verhältnissen; die Liebe ist und bleibt das größte Glück unter den Menschen in allen ihren Verbindungen. Sie selbst ist eine unsichtbare Neigung des Herzens, und wir können uns daher nicht im Schauen, sondern nur im Glauben derselben erfreuen. Aber sie ist auch nicht müßig, sondern äußert sich durch Gaben und Wohltaten, die in die Augen fallen und mit den Händen ergriffen werden können. Sie sind sehr angenehm, diese Gaben, aber was sind sie gegen die

Liebe selbst? Wie fällt ihr Wert ohne sie, und wie steigt er mit ihr! Viel teurer ist uns eine Sache, die uns die Liebe geschenkt, als dieselbe Sache, wenn sie das Geld gekauft; und warum? Weil wir in jener außer ihr selbst noch ein weit höheres Gut, nämlich die Liebe des Gebers besitzen.

Es verrät unter Menschen einen gemeinen Sinn, die Gabe und Habe mehr als den Geber und Inhaber zu schätzen, und jemanden nicht um seiner selbst oder um seiner Liebe willen, sondern nur um dessen willen, was er hat und gibt, zu lieben. Noch viel mehr ist dies im Verhältnis zu Gott der Fall. Gott will am allermeisten um seiner selbst willen geliebt sein, und seine Liebe zu uns soll uns ein viel höheres Gut sein als alle seine Gaben und Wohltaten. Wenn überhaupt Liebe glücklich macht, und zwar umso mehr, je trefflicher der Geliebte ist, sollte uns nicht die Liebe des höchsten Gottes am glücklichsten machen? Es ist eine allgegenwärtige, heilige, reine, innige Liebe, die uns überall mit ihrem sanften und mächtigen Walten umgibt, die unser Innerstes durchdringt, die alle unsere Anliegen und Bedürfnisse kennt, die an aller unserer Freude und allen unsern Leiden, auch den verborgensten, Anteil nimmt, der wir alle unsere Not, auch die geheimste, klagen können, der wir uns, da sie so innig, so mächtig und so verschwiegen ist, mit dem vollsten Vertrauen ganz hingeben können. In dem Schoße einer solchen Liebe ruht sich's so wohl, in ihren Armen schläft sich's so sanft, unter ihren Flügeln ist

so viel Trost, so viel Frieden, so viel Sicherheit; wer sie besitzt, besitzt das ewige Hell.

Und dieses ewige, höchste Gut ist dann auch immer noch für uns bald mehr, bald minder, von Gütern und Wohltaten umgeben, welche die Ausflüsse desselben sind; denn da die göttliche Liebe lebendig und tätig ist, so tut sie uns viel Gutes und schenkt uns mannigfache, reiche Gaben in der Kindheit, in der Jugend und im Alter, hier zeitlich und dort ewiglich; alles was wir sind und haben ist ihre Gabe, ein jeder Tag ist ihr Geschenk.

Leider bleiben viele, in ihrem eigennützigem Interesse, nur an den Gaben und Geschenken hängen und achten nicht des Gebers und seiner Liebe; sie genießen das tägliche Brot, wie das Tier sein Futter, mit Wohlgeschmack, gedenken aber nicht der väterlichen Güte, die es bereitet; sie sehen die Sonne ausgehen in ihrer Pracht und erfreuen sich des rosigen Lichtes, aber es erinnert sie nicht an den, der da sprach und jeden Morgen spricht: es werde Licht; sie sehen die Schönheit und Nützlichkeit der Geschöpfe, gebrauchen sie zu ihrem Nutzen und ihrer Lust, aber sie erkennen nicht, wie gar viel besser der sei, der solches alles geschaffen und aller Schöne Meister ist, wie das Buch der Weisheit sagt 13, 3. Darum hängen sie denn auch ihr ganzes Herz an die vergängliche Kreatur, und werden ihr dienstbar durch ihr begieriges Trachten nach Ehre, Besitz und Genuss, und

kommen doch nie an das Ziel ihrer Wünsche, zu wahrem Glück, wahrer innerlicher Freude und Ruhe, sondern trachten immer, je mehr sie haben, desto mehr zu haben, und werden verzehrt von Sorge, Neid und Verdruss, bis endlich aller Plunder, den sie zusammengehäuft, am Rand des Grabes liegen bleibt, wenn er ihnen nicht etwa schon früher genommen ist. Das menschliche Herz, dem ursprünglich das Bild Gottes eingeprägt worden ist, trägt eine unendliche, unersättlich strebende Sehnsucht in sich, die nichts befriedigen, nichts stillen kann als Gott allein und seine Liebe. Wenn der Mensch auch eine ganze Welt hätte, so würde er doch nicht lange zufrieden sein, sondern bald wieder noch eine zweite haben wollen. Wenn er aber die Liebe und den Frieden Gottes gefunden hat, dann wird sein Herz stille, ruhig und innerlich selig und es genügt ihm dann auch eine kleine Hütte.

Alle Gaben und Wohltaten der göttlichen Liebe genießt er dann mit einer ganz andern und viel höheren Freude, als jener Arme, der zwar alles, nur aber Gott nicht hat. Er freut sich nicht bloß der Güter selbst, die ihm zuteilwerden, sondern er freuet sich auch in ihnen allen stets des höchsten Gutes, nämlich der göttlichen Liebe, die sie ihm bereitet und gegeben; sie sind ihm alle teure Andenken seines lieben Herrn und Gottes; und wenn sie nun auch vergänglich sind und verfallen, oder durch die väterliche Zucht Gottes ihm wieder genommen werden, so bleibt ihm doch immer jene ewige, unvergängliche,

seligmachende Liebe, von der ihn auch Not und Tod nicht scheiden kann, und die nach den Trübsalen auch wieder durch neue Wohltaten sich an ihm verherrlichen wird. Darum sagt David Ps. 63,4: deine Güte ist besser denn Leben, und Paulus Röm. 8, 28 ff.: ist Gott für uns, wer mag wider uns sein; in aller Trübsal überwinden wir weit um des willen, der uns geliebt hat, und: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen; und endlich Johannes 1 Br. 4, 16: Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.

Die Liebe Gottes zu uns ist also der Grund und das Wesen unsrer Seligkeit; sie ist aber auch der Grund unsrer Heiligung, ohne welche es keine Seligkeit gibt, wie der Apostel sagt Hebr. 12, 14: ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen. Die segensreichste Wirkung der Liebe Gottes zu uns ist nämlich, wenn wir sie im rechten Glauben ergreifen, unsere Liebe zu ihm; die göttliche Liebe erzeugt in uns notwendig eine Gegenliebe, und das Gute, was Gott uns tut, ist uns der kräftigste Antrieb zum Gutes tun. Lasset uns ihn lieben, sagt Johannes 1 Br. 4, 19, denn er hat uns erst geliebt; wer kann an eine so große, überschwängliche und ganz unverdiente Liebe, wie die göttliche gegen uns ist, glauben, ohne sich zu dankbarer kindlicher Gegenliebe bewegt zu fühlen; wer sollte nicht gern den Willen dessen tun, der so viel für ihn getan hat und tut? Eine solche Liebe zu Gott nun ist die allein reine Quelle aller Heiligung und alles tugendhaften

Handelns, was Gott gefallen soll. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, sagt Paulus Röm. 13, 10; das höchste Gebot des Gesetzes ist: du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte Matth. 22, 37 f. Wer dieses Gebot erfüllt, erfüllt alle Gebote; denn die Liebe Gottes treibt an zur Liebe des Nächsten und zu willigem Gehorsam gegen jeglichen Willen Gottes und bringet immerdar gute Werke hervor, so wie ein guter Baum gute Früchte bringt. Wer aber jenes höchste Gebot nicht erfüllet, der erfüllet kein Gebot, wenigstens keins auf eine rechte gottgefällige Weise; denn Gott gefällt nur, was aus Liebe zu ihm geschieht, oder durch Liebe zu ihm geheiligt wird; selbst die Menschenliebe ist nur dann rechter Art, wenn sie auf die Gottesliebe sich gründet, weil sie nur durch diesen Grund vor Überschätzung und selbstischen Absichten bewahrt wird.

Was nun von des Menschen Tun und Lassen nicht aus jenem höchsten Grunde der göttlichen Liebe beruht, was von ihm nur aus egoistischen Motiven geschieht, nämlich um Strafe zu vermeiden, oder Lohn zu erwerben, sei es auch die Strafe der Hölle und der Lohn des Himmels, oder um Ehre und Lob von der Welt zu erlangen, oder um sich selbst zu genügen, oder um Gegendienste sich zu bereiten, das mag vor dem Urteil der Menschen, die nur das Äußere richten können, immerhin würdig und löblich sein, aber vor Gott, der das Herz ansieht, hat es keinen

heiligen Wert, und kann dem Menschen durchaus keinen Anspruch geben auf seine Liebe und auf die Seligkeit, die daraus fließt.

Es ist also gewiss, dass wir nur durch Gottes Liebe zu uns wahrhaft selig, und nur durch unsere Liebe zu Gott wahrhaft gut oder gerecht werden können. So war es auch mit den ersten, ursprünglichen Menschen; Gott liebte sie, so wie er sie nach seiner Liebe erschaffen, und sie liebten ihn und in dieser wechselseitigen Liebe waren sie selig und gut, und freuten sich in ihrer Unschuld des Paradieses. Wie steht es aber mit uns jetzigen Menschen? Liebt uns Gott auch und lieben wir ihn? Kann er uns und können wir ihn lieben? Sind wir selig und gut, oder wenn wir es nicht sind, wie können wir es werden? Das sind nunmehr die wichtigsten, die folgenreichsten Fragen für uns.

Es hat sich nämlich zwischen Gott und Menschen ein mächtiges, unübersteiglich scheinendes Hindernis der Liebe erhoben, das ist die Sünde, oder das Böse. Sünde ist alles, was gegen Gottes Gesetz ist, es sei eine Gesinnung oder eine Handlung, oder eine Unterlassung. Sie kann ursprünglich nicht in der Welt gewesen sein; denn was gegen Gottes Gebot und Ordnung ist, das kann er nicht selbst geschaffen oder geordnet haben; Sie kann nur durch die eigene Schuld des Menschen in die Welt gekommen sein, in der sie sich jetzt über alle Menschen

verbreitet hat; denn sie sind, wie der Apostel sagt Röm. 3, 23, allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten; da ist keiner, der vor dem Gesetz Gottes als gerecht und rein bestehen könne. Die Schrift erzählt uns von einer ersten Sünde des Ungehorsams der ursprünglichen Menschen, welche die erste Ursache aller folgenden geworden ist und in ihren verderblichen Folgen auf alle Menschen sich fortgepflanzt hat, weshalb sie auch in dieser ihrer Nachwirkung die Erbsünde genannt wird. Ohne hier die Entstehung und Fortpflanzung der Sünde näher zu untersuchen, wollen wir nur betrachten, was und wie in uns die Sünde ist. Es ist nicht schwer, dies zu bestimmen, da wir in dem Gesetze Gottes einen untrüglichen Maßstab der moralischen Beurteilung des Menschen haben. Dieses Gesetz nun klagt alle Menschen der Übertretung seiner Gebote an, und es wird es auch nicht leicht einer wagen, ihm zu widersprechen; denn das muss doch jeder sich selbst geständig sein, dass er hier, da oder dort etwas getan oder unterlassen hat, was er nicht hätte tun oder unterlassen sollen. Hierüber brauche ich mich nur auf die bald stilleren, bald lauterer Vorwürfe zu berufen, die ein jeglicher in seiner eigenen Brust trägt. Allein weil der Mensch von sich selbst eingenommen ist, so sucht er diese Vorwürfe, statt ihnen auf den Grund zu gehen, lieber zu beschwichtigen und beseitigen, indem er daneben das mannigfache Gute stellt, dessen er sich doch

ohnachtet seiner einzelnen Fehler und Schwächen rühmen zu dürfen glaubt.

Weil nun Menschen mit Menschen allerdings vorliebnehmen und manches Schlechte wegen manches Guten übersehen müssen, so denken sie, dass Gott ebenso über sie urteilen müsse, und meinen daher, ohne sich über ihre Sünden viel zu beunruhigen, dass ihre guten Taten und Pflichterfüllungen alle ihre etwanigen Vergehungen und Übertretungen vor Gott gutmachen würden. Das ist aber ein großer und gefährlicher Irrtum. Das Urteil des allwissenden und allerheiligsten Gottes über unsere Sünden stehet in seinem Gesetze, von dem, weil es die ewige Wahrheit ist, kein Titelchen fallen kann, unwiderruflich geschrieben; jede Sünde gegen die ewigen Gebote ist eine ewige Schuld, die durch keine nachfolgende Pflichterfüllung, weil diese ja schon an und für sich Schuldigkeit ist, wieder gut gemacht werden kann; wenn ich auch heute meine Schuldigkeit tue, so bleibe ich deshalb doch vor dem unverrücklichen Urteile der göttlichen Gerechtigkeit verantwortlich und straffällig dafür, dass ich sie gestern nicht getan habe, so wie ja selbst das bürgerliche Gesetz gerechte Anforderungen aus früherer Zeit darum nicht erlässt, weil in der Gegenwart ihnen genügt wird. Gesetzt den Fall aber, das göttliche Gesetz könne von seinem ewigen Rechte nachlassen, wenn ihm jetzt wieder genügt würde, so erhebt sich die Frage, wird ihm denn wirklich genügt, geschiehet ihm

wirklich zu irgendeiner Zeit völlig von uns genug? Und hier muss nun leider mit Nein geantwortet werden; nein, es wird ihm nie von uns genug getan. Unsern äußeren Wandel freilich, die Werke unserer Hände, unser Tun und Lassen vor den Menschen können wir auch nach früheren Verfehlungen so wieder einrichten, dass weder das bürgerliche Gesetz, noch auch das Urteil der Menschheit etwas dawider einzuwenden haben kann, aber können wir damit auch vor Gott bestehen? Gott siehet nicht sowohl die Hand, als vielmehr das Herz an, und was ist's, das er in unserm Herzen sucht? Das ist's, was das oberste Gebot des Gesetzes heischt: du sollst Gott deinen Herrn liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte; und was verwirft Gott in unseren Herzen? Alle böse, selbstsüchtige Begierde; denn es stehet geschrieben: lass dich nicht gelüsten. Was ist es aber, was er in unserm Herzen findet, wenn er mit seinem alles durchdringenden Auge in alle seine Falten hineinschaut? Findet er etwa jene alles erfüllende, reine, innige, ganz seinem heiligen Willen sich hingebende Liebe, woraus allein der rechte, kindliche und willige Gehorsam gegen seine Gebote hervorgeht; findet er nicht vielmehr, dass wir uns selbst am meisten lieben, dass wir immer am meisten nach dem trachten, was unserer Person angenehm, ehrenvoll, nützlich und vorteilhaft ist, und von Natur weit mehr dem nachstreben, was uns gefällt, als was ihm gefällt. So wie nun die Liebe des

Gesetzes Erfüllung ist, so ist die Selbstsucht unserer Seele des Gesetzes Übertretung, ist die Wurzel und das Wesen der Sünde, von welcher all unser Denken und Fühlen, all unser Tun und Lassen mehr oder minder affiziert ist. Welchen Wert nun kann bei einer solchen Gesinnung unseres Inneren unser äußerer, ehrbarer Wandel vor Gott haben? Wenn es aber so mit uns steht, wie kann er uns denn lieben, und wie sollen wir denn selig werden?

* * *

Siebente Vorlesung

Wie sollen wir selig werden? Mit dieser Frage schloss ich die vorige Stunde, mit ihr beginne ich die heutige. Es ist die allerwichtigste Frage, die ein Mensch sich stellen kann; möchten wir sie uns recht tief zu Herzen nehmen. Die Antwort scheint so leicht und sie ist doch so schwer, dass kein Mensch aus seiner Vernunft sie geben kann; das Evangelium von Jesu Christo allein kann sie uns geben. Es ist so klar und so gewiss, dass wir durch die Liebe Gottes gut und selig werden, und dennoch können wir daraus gar keine Gewissheit unserer Seligkeit entnehmen; denn es ist natürlich umgekehrt ebenso gewiss, dass wir ohne die Liebe Gottes weder gut noch selig werden können.

Nun ist aber die Sünde, als das Gegenteil des Guten, grade das, was ebenso wohl in Gott der Liebe zu uns, als in uns der Liebe zu Gott entgegen ist. Wenn nun die Liebe Gottes für uns die höchste Tugend und Seligkeit ist, so ist natürlich auch umgekehrt die Nichtliebe Gottes für uns die höchste Untugend und Unseligkeit. In diesem Zustande der Ungerechtigkeit und Unseligkeit, der von dem der ursprünglichen Menschen so ganz verschieden ist, befinden wir uns nun laut des Zeugnisses unseres Gewissens und des göttlichen Gesetzes. Denn wenn wir, ohne uns selbst zu übertünchen, einen ernsten Blick auf unser Inneres richten, so stehet ein Ankläger darin, der

sagt uns nur zu deutlich: ›du bist's nicht wert, dass Gott dich liebt, du bist nicht wert, sein Kind zu heißen, du hast ihn nicht geliebt, wie du's für alle seine Güte und Wohltaten schuldig warst, du hast seine heiligen Gebote übertreten«. Und wenn dieser Ankläger einmal sich wider uns erhoben hat, so lässt er sich auch nicht wieder zum Schweigen bringen; im Gegenteil er wird immer lauter und drohender, und wir können ihn nicht widerlegen, weil er das Gesetz Gottes gegen uns aufruft. Denn das Gesetz, so gewiss es allen, die mit treuer Liebe seine Gebote halten, die Liebe Gottes und das ewige Leben verheißt, so gewiss drohet es auch allen, die sie übertreten, den Zorn Gottes und die Verdammnis, wie geschrieben steht: verflucht sei, wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllt, dass er darnach tue (5 Mos. 27, 26), und wiederum: Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses tun (Röm. 2, 8. 9).

So eifrig die göttliche Liebe für alles Gute, so eifrig ist auch die göttliche Heiligkeit wider alles Böse, denn unser Gott ist ein starker und eifriger Gott. Da wir nun vor ihr Sünder sind, da wir die höchsten Gebote des Gesetzes, die der Liebe und Selbstverleugnung nicht erfüllt haben, was haben wir anders von unserem höchsten Richter zu erwarten, als die Verwerfung? Die Sünde hat das alte heilige Band der Liebe zwischen Gott und Menschen zerrissen und den gnädigen Vater uns in einen gerechten

Richter verwandelt, der nach dem Urteil des Gesetzes spricht. Entweder ist nun das Gesetz Gottes Lüge, oder wenn es, wie es denn nicht anders sein kann, Wahrheit, ewige Wahrheit ist, so sind wir als Übertreter verloren vor seinem Richtersthule und müssen zerknirscht um Gnade und Erbarmung bitten. Es ist alles vergeblich, wodurch viele die Strenge dieses Urteils zu mildern suchen. Man beruft sich auf die göttliche Liebe, die so streng nicht sein könne; aber man vergisst, dass eben diese so große Liebe unsre Schuld nur umso größer macht; denn je mehr uns Gott geliebt und wohlgetan, desto größer wird die Schuld des Undanks, den wir durch tiefere Sünde begangen.

Die vielen Beweise der göttlichen Liebe, die wir empfangen haben und die wir auch rings in der uns umgebenden Natur gewahren, können uns also nicht trösten, wenn wir an das göttliche Gericht gedenken; sie treten vielmehr als neue Ankläger wider uns auf.

Zudem kann ja auch die Liebe Gottes seine Heiligkeit nicht aufheben; vielmehr besteht diese mit jener in ihrem ganzen vollen Ernste.

Dennoch meinen viele, Gott müsse auch dem sündigen Menschen seine seligmachende Liebe wieder zuwenden, wenn er sich nur wahrhaft bessere. Ich wiederhole erstlich, dass nach der Strenge des Gesetzes die Gerechtigkeit der Gegenwart nicht die Ungerechtigkeit

der Vergangenheit aufheben kann, und zweitens leugne ich, dass der Mensch im Stande der Sünde sich selbst eine neue Gerechtigkeit geben, oder aus eigener Kraft dergestalt sich zu bessern vermöge, dass es vor Gott gelten und ihn seiner Liebe würdig machen könne. Der Grund ist einfach und einleuchtend. Es gilt vor Gott nichts, was nicht aus reiner und freier Liebe zu ihm geschieht; die Liebe zu ihm, die das erste und höchste Gebot erfüllt, muss der Anfang und der innerste Grund aller wahrer Besserung oder Bekehrung sein. Wie soll, wie kann aber der Mensch zu dieser Liebe kommen, so lange er im Bewusstsein seiner Schuld Gott als seinen Richter fürchten muss? Er fühlt sich von ihm verurteilt und verworfen, wie kann er ihn denn lieben, wie muss er ihn nicht vielmehr scheu und furchtsam fliehen? Alles was er in diesem Zustande leisten kann, ist nur ein knechtischer Gehorsam, der aber eben, weil ihm die kindliche Liebe fehlt, den Menschen unmöglich der göttlichen Liebe wieder würdig machen kann. Die sündliche Gesinnung besteht grade vornehmlich in der Abneigung gegen Gott und in der Selbstsucht des Menschen. Dies ist es, was die Schrift 1 Mos. 8, 21 das böse Dichten und Trachten des menschlichen Herzens von Jugend auf nennt und worin das Wesen der Sünde und Erbsünde besteht. Denn so wie das Wesen der Gerechtigkeit oder Tugend die Liebe Gottes ist, so ist das Wesen der Ungerechtigkeit oder der Sünde die Liebe des

eigenen Selbst, die in der menschlichen Natur seit dem Falle der ersten Menschen von Kindheit an die vorherrschende Neigung ist und in uns stets einen dem göttlichen Willen widerstrebenden Eigenwillen erzeugt. So wenig nun wie ein schlechter Baum gute Früchte bringen kann, so wenig kann diese Gesinnung sich durch sich selbst in ihr Gegenteil verwandeln, was ein Widerspruch wäre. Der natürliche freie Wille vermag es nicht zu bewirken; denn er ist selbst von der Sünde affiziert; er muss selbst erst erneuert werden; auch hat überhaupt der Wille keinen direkten Einfluss auf das Herz und vermag nicht nach seinen Beschlüssen Gefühle und Gesinnungen darin zu erzeugen oder aufzuheben. Die Liebe insbesondere kann, wo sie fehlt, nicht durch den Willen hervorgebracht werden, und doch ist sie unsere erste Pflicht, die keineswegs durch das Unvermögen, ihr zu genügen, an ihrer Verbindlichkeit für uns verliert; denn dieses Unvermögen ist selbst eine Folge und ein Teil unserer Sünde. So saget Paulus Röm. 8, 7: fleischlich d. h. sündlich, gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht untertan ist; denn es vermag es auch nicht; die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen.

Wir haben also wegen der Sünde und Unreinheit unseres Herzens nichts nur keine Gerechtigkeit, die vor Gottes heiligem Angesichte bestehen kann, sondern wir vermögen uns auch nicht einmal eine solche aus eigener

Kraft zu geben. Wir sind daher unter dem Fluche des Gesetzes und vermögen uns nicht selbst daraus zu erlösen, und kein Mensch, kein Geschöpf kann uns daraus erlösen, wie geschrieben steht Ps. 49, 8 f.: kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel ihre Seele zu erlösen, dass er es muss anstehen lassen ewiglich; und Röm. 3, 19 f.: aller Mund muss verstopft werden und alle Welt Gott schuldig sein, darum dass kein Fleisch durch des Gesetzes Werk vor ihm gerecht sein mag; denn durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde. Das Gesetz oder die Moral lehrt uns wohl erkennen, was gut oder böse, gerecht oder ungerecht ist, aber es gibt uns keine Kraft, gerecht zu werden, es gibt uns keine Liebe der Gerechtigkeit zu leben und der Ungerechtigkeit abzusterben, wie der Apostel sagt Gal. 3, 21: wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetze.

Aber es kann so wenig lebendig machen, wie den Kranken die Erkenntnis seiner Krankheit und der Notwendigkeit gesund zu werden, gesund machen kann. Was hilft es also dem Menschen immer und immer Moral predigen, wenn doch gar keine Lust und Liebe zum Guten daraus entsteht? Grade so viel hilft es, wie wenn ein Arzt seinen Kranken immer vorsagen wollte, sie sollten und müssten gesund sein, ohne sie doch durch Heilmittel gesund zu machen. Und was hilft es, den

Menschen die Seligkeit verheißen, wenn sie nur die Gebote Gottes erfüllten, da sie sie doch nicht erfüllen, grade so viel, als wenn ein Arzt seinen Kranken gutes Befinden verheißt, sobald nur erst die Schmerzen vorüber wären, hilft ihm aber derweil nicht von seinen Schmerzen. Das Gesetz ist ein guter und richtiger Wegweiser zum Himmel, aber, was nützt der Wegweiser mit seinem hölzernen Arm, wenn die Kraft zum Gehen fehlt? Kann er auch heben, tragen und zum Ziel geleiten? Das Gesetz kann den sündhaften Menschen so wenig zum Ziele seiner Bestimmung, zur Gerechtigkeit und Seligkeit führen, dass es im Gegenteile, wenn nicht anderweitig Hilfe und Heilung kommt, das Übel noch weit mehr verschlimmert. Denn das Gesetz richtet nur Zorn an, sagt der Apostel Röm. 4, 15.1. Die Erkenntnis der Größe unsers Verderbens und der Notwendigkeit der Erlösung, verbunden mit dem Unvermögen, sie selbst zu bewirken, steigert und verbittert unsern unseligen Zustand immer mehr, entfernt uns immer weiter von Gott, und stürzt uns endlich nach fruchtlos versuchten Bußübungen entweder in Verzweiflung, oder es entsteht, was ebenso schlimm ist, eine kalte, gleichgültige Verstocktheit und Vermessenheit, wie wir denn auch finden, dass alle Menschen, die das Evangelium nicht kennen, entweder in leichtfertiger Sicherheit dahin leben und das Gesetz Gottes in seiner Strenge verachten, oder aber in peinlicher Angst es fürchten und mit unendlicher

Selbstquälerei eine eigne Gerechtigkeit aufzurichten trachten, die doch vor Gott null und nichtig ist. Jene tötende Wirkung des Gesetzes ist indes nicht seine, sondern unsere Schuld; sie ist die Folge unsrer Sünde, wie Paulus sagt, Röm. 7, 12 f.: das Gesetz ist ja heilig und das Gebot ist recht und gut, aber die Sünde, auf dass sie erscheine, wie sie Sünde ist, hat sie mir durch das Gute den Tod gewirkt, auf dass die Sünde würde überaus sündig durch das Gebot. Daher weiß auch der Apostel am Schlusse seiner ganzen Betrachtung über das Gesetz im 7. Kap. des Briefes an die Römer nichts anderes zu sagen, und ich glaube, wir werden auch nichts anders wissen, als: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. Aber nach diesem Ausrufe der Zerknirschung setzt er dann auch wieder freudig hinzu: ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn.

Das Evangelium von Jesu Christo allein führet uns zur Seligkeit; denn, so fährt der Apostel im 8. Kap. an die Römer fort — was dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward, das tat Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Gott tut durch seine Gnade, was dem sündigen Menschen durch das Gesetz unmöglich ist. Es war und ist dem Menschen unmöglich, durch das Gesetz gerecht vor Gott und selig zu werden; denn es klagt ihn an als einen Übeltäter und verwirft ihn, da er ihm, geschwächt durch

die Sünde, nicht genug zu tun vermag. Die durch die Sünde aufgehobene Gemeinschaft der Liebe zwischen Gott und Menschen, worin unsere Seligkeit besteht, kann also von unserer Seite nicht wiederhergestellt werden; wir können, einmal von ihm abgefallen, nicht wieder aus eigener Kraft zu Gott kommen, so wenig als jemand, der ins Wasser gefallen; sich an seinem eignen Arm wieder herausziehen kann.

Wir würden also durch die Sünde immerdar von Gott geschieden bleiben und der Verdammnis anheimfallen, wenn er nicht aus freier Gnade zu uns gekommen wäre, wenn er nicht die hebende und helfende Hand der Versöhnung in die Tiefe herabgereicht, wenn er nicht von seiner Seite das zerrissene Band der Liebe wieder angeknüpft und die Sünde vergeben hätte um Christi willen. Denken wir uns zwei Menschen, einen Höheren und Niederen, miteinander im Hader begriffen; der letztere hat alle Güte und Wohltaten des ersteren mit Undank und Ungehorsam vergolten, und fühlt sich nun, seiner fürsorgenden Liebe und seiner schützenden Hilfe beraubt, dem Elend preisgegeben, und von gerechter Strafe heimgesucht. Er möchte sich nun gern seinem Herrn wieder nahen; aber wie kann es denn geschehen?

Veruntreut sind die Gaben und Güter, die er empfangen, verschwendet die kostbare Zeit; nichts ist geleistet, was geleistet werden sollte; womit soll er dem

Zorne entrinnen und womit die verlorene Liebe wieder erwerben? Mit den reuigen Gesinnungen seines Herzens? Unmöglich; denn diese können, so lange er nicht zuvor der Liebe seines Herrn versichert ist, so lange er seine Strafe noch zu fürchten hat, nur knechtische, ängstliche, furchtsame Gesinnungen sein, aus denen auch nur knechtische Werke der Furcht und des Zwanges hervorgehen können. So weiß auch der verlorene Sohn, ehe ihn sein Vater wieder umarmt hat, nichts anders zu geloben, als ein Tagelöhner zu werden in seines Vaters Hause, Luc. 15, 19.

Können aber Werke des Tagelohns der Liebe würdig machen? Gewiss, sie können es nicht. Wie kann also das alte Verhältnis der Liebe wiederhergestellt werden? Nur dadurch, dass der Vater dem Sohne, nicht um seiner Würdigkeit willen — denn die ist nicht vorhanden und kann es auch nicht sein — sondern aus freiem Erbarmen seine Sünde vergibt, ihm mit unverdientem Wohlwollen entgegenkommt, und die verscherzte Liebe *umsonst* wieder schenkt. So lesen wir auch vom Vater des verlorenen Sohnes: da der Sohn noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küsste ihn. Eine solche von Seiten des Herrn und Vaters unverdient zuvor- und entgegenkommende Liebe versöhnt sofort das geängstigte Herz des Sünders, gibt ihm Friede und Ruhe und die verlorne Kindschaft wieder und erweckt in ihm

eine kindlich-dankbare Gegenliebe, welche sich dann auch in einem neuen kindlichen Gehorsam und in gottgefälligen Werken der Liebe äußert, während zuvor nur Werke des Tagelohns möglich waren.

So sehen wir also von oben herab eine Versöhnung und Erlösung begründet, die von unten herauf unmöglich war. Ganz ähnlich nun ist das Verhältnis zwischen Gott und Menschen in dem Evangelium. Das Evangelium im eigentlichen Sinne des Wortes ist die frohe Verkündigung der den Sündern ohne ihr Verdienst entgegenkommenden Gnade Gottes in Christo Jesu. Es unterscheidet sich wesentlich von dem Gesetze, ja es ist ihm in vieler Beziehung entgegengesetzt. Dieser Unterschied ist von höchster Wichtigkeit für die christliche Heilserkenntnis. Das Gesetz ist eine strenge Lehre der göttlichen Heiligkeit, welche dem Menschen befiehlt, dass er Gott von ganzem Herzen lieben und alle seine Gebote heilig halten soll; das Evangelium ist eine sanfte Lehre der göttlichen Gnade, welche dem Menschen verheißt, dass Gott ihn von ganzem Herzen liebe und ihm alle seine Sünden vergeben wolle; das Gesetz verlangt von dem Menschen Liebe, das Evangelium gibt dem Menschen Liebe; das Gesetz lehrt, was der Mensch gegen Gott tun soll, das Evangelium, was Gott gegen den Menschen getan hat; das Gesetz heischt von den Menschen Opfer, das Evangelium bringt den Menschen Gaben; das Gesetz fordert, das Evangelium schenkt; das Gesetz heißt, das

Evangelium verheißt; das Gesetz zehet uns der Sünde, das Evangelium verzeihet sie; das Gesetz sagt dem Sünder die Seligkeit ab, das Evangelium sagt sie ihm zu; das Gesetz verklagt und verwirft uns, das Evangelium rechtfertigt und nimmt uns an; das Gesetz verflucht uns, aber das Evangelium verwandelt seinen Fluch in ewigen Segen. Zwar hat das Gesetz auch seine Verheißungen wie z.B. tue die Gebote, so wirst du leben Luc. 10, 28, oder: die Täter des Gesetzes werden gerecht sein Röm. 2, 13 u. a.; allein diese Verheißungen sind geknüpft an die vorausgegangene Erfüllung desselben.

Da nun aber niemand es erfüllt, sondern jedermann es übertreten hat, so kann auch niemand diese Verheißung sich zueignen, so wie niemand ein fremdes Gut sich zueignen darf, wofür er den entsprechenden Preis nicht erlegt hat. So wahr also der Spruch des Gesetzes ist, dass die das Gesetz tun, gerecht sein werden, so wahr ist es auch, dass die das Gesetz nicht tun, d. h. alle Menschen – denn alle sind Sünder — nicht gerecht sein werden und dass sie demnach nicht die Verheißungen, sondern nur die Drohungen des Gesetzes auf sich zu beziehen haben. Die Verheißungen des Evangeliums sind dagegen frei und nicht bedingt durch unsere vorherige Würdigkeit; sie haben nicht ihren Grund in unserer Tugend oder unserm Verdienste, sondern allein in der Größe und Tiefe der göttlichen Liebe, die sich umsonst, aus lauter Gnade der Gefallenen erbarmt, so wie eine Mutter sich ihres

Kindleins erbarmt, obwohl es krank und schwach, unrein und hässlich ist. Das Evangelium wird daher auch in der Heiligen Schrift aufs Lieblichste geschildert; schon sein Name, Evangelium d. i. frohe Botschaft, ist sehr freundlich, so wie es auch der Prophet die Predigt mit freundlichen Lippen nennt, Zephan. 3, 9; und dem Elias wird es vorgebildet (1 Kön. 19, 11 ff.), indem nach einem gewaltigen Sturm, Erdbeben und Feuer (den Bildern des Gesetzes) ein still sanftes Sausen vor ihm überging, worin der Herr war. Dann heißet es auch der Stab Sanfte im Gegensatz des Gesetzes, welches der Stab Wehe genannt wird; es ist der sanfte Hirtenstab des guten Hirten, der seine verirrtten und verschmachteten Lämmer wieder sammelt und auf grünen Auen an frischen Wasserbächen weidet und die müden und kranken in seinen Armen hält und in seinem Busen trägt Jes. 40, 11; Ezech. 34, 11 ff. Und er selbst der große Bote und Bürge des Evangeliums wird ein Lamm Gottes genannt, das der Welt Sünde trägt, und wird ein Bräutigam geheißen, der seine Gemeinde liebt, wie ein Mann sein Weib, und sich selbst für sie dahingibt, und ein König, der sanftmütig und von Herzen demütig ist, und die Mühseligen und Beladenen erquickt und dessen Joch sanft und dessen Last leicht ist, und von dem es heißt Jes. 52, 7: wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: dein Gott ist König. Kurz alles, was

sanft, was lieblich, was wohl lautet, wird von der Schrift gebraucht, um uns die unendliche Milde und Gnade des Evangeliums und seines Verkündigers aus- und einzudrücken im Gegensatz des Gesetzes, welches geschildert wird als die Stimme Gottes, die wie Feuerflammen haut, als ein Donnerwort, wovor die Kreatur erbebt, als ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, als ein zweischneidig Schwert, was Mark und Bein durchdringt.

So verschieden, ja entgegengesetzt die beiden Teile des göttlichen Wortes, das Gesetz und Evangelium sind, so gehören doch beide notwendig zusammen und wirken vereinigt zu unserm Heile. Es ist überhaupt eine sehr einseitige und mitherzige Vorstellung; sich Gott dergestalt nur als lauter Liebe und Güte zu denken, dass kein Ernst, keine Strenge, keine Majestät mehr in ihm übrigbleibt. Der Herr ist zwar milde und lieblich wie ein still sanftes Sausen, aber er ist auch gewaltig wie ein Sturmwind, furchtbar wie ein Erdbeben, verzehrend wie ein Feuer, wie geschrieben stehet bei Moses 5, 4, 24: der Herr dein Gott ist ein verzehrend Feuer und ein eifriger Gott; und derselbe Gott, der von Moses genannt wird (2, 34, 6 f.) barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da bewahret Gnade in tausend Glied und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde, derselbe wird auch genannt ein starker Eiferer, der die Missetat der Väter heimsuchet bis ins dritte und vierte

Glied, und der den Blitz seines Schwertes wetzt, wenn seine Hand zur Strafe greift und dessen Zorn wie ein Feuer brennt bis in die unterste Hölle s Mos. 32, 22. 41. So wird Christus auch zugleich ein Lamm geheißen und ein Löwe vom Stamm Juda. Durch jene matte und schlaffe Vorstellung von Gott, wonach man ihn nicht viel mehr als einen alten guten Mann sein lässt, verschwindet nicht nur aller lebendige Ernst der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, sondern es verliert auch die göttliche Liebe alle Kraft und Würde; denn die heilig innige Liebe des starken und eifrigen Gottes dringt wie die Liebe eines Helden ganz anders durchs Herz, als die schwächliche Gutmütigkeit eines alten Ältervaters.

So wie nun in Gott die Heiligkeit und die Liebe, die Gerechtigkeit und die Gnade aufs Innigste miteinander verbunden sind, so müssen auch die Offenbarungen dieser beiden Eigenschaften, das Gesetz und das Evangelium, in der Heilsordnung miteinander verbunden sein. Das Gesetz kann zwar niemand gerecht und selig machen, aber es führet doch den Menschen hin zur Quelle seines Heils und seiner Seligkeit.

Der Herr sagt Matth. 9, 12 f.: die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Buße zu rufen, sondern die Sünder; und an einer andern Stelle Luc. 19, 10: ich bin gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren

ist, und Luc. 4, 18: ich bin gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerschlagenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, dass sie los sein sollen. Was soll dem der Arzt, der sich für gesund hält, was dem der Retter, der sich nicht verloren achtet? Was nutzt die Speise dem, der satt ist, und der Trank dem, der keinen Durst fühlt, und die Gabe dem, der sich reich dünkt? Wie soll der sich heilen lassen, den keine Wunden brennen, und der sich erlösen lassen; den keine Fesseln drücken? Soll also Christus zu uns gekommen sein, soll er unser Erlöser und Heiland sein, so müssen wir uns zuvor krank und arm, zerschlagen und gefangen, verloren und verworfen fühlen. Und dies ist es eben, was das Gesetz in uns bewirkt, indem es uns die wahre Erkenntnis der Sünde gibt. Es zerstört in uns mit seinem strengen Worte alle Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit, und zeigt uns in seinem reinen Spiegel, dass alle unsere eigne Gerechtigkeit vor Gott ist wie ein unreines, beflecktes Kleid; es deckt uns unsere geheimsten Schäden auf und macht uns die ganze Größe und Schwere unserer Krankheit fühlbar, von der nur der himmlische Arzt uns heilen kann; es stellt uns in unsrer ganzen inneren Armut und Blöße hin kund schlägt uns mit dem Stabe Wehe, bis wir zerknirscht aufseufzen: Gott sei mir armen Sünder gnädig! Dann kommt nach seinem Sturm und Feuer das still sanfte Sausen des Evangeliums und die milde Stimme des guten Hirten ertönt beseligend:

sei getrost mein Kind, deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin in Frieden Matth. 9, 2; und die freundlich lieben Worte Matth. 5, 3 ff. erquicken das Herz: selig sind die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr; selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden, und selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden und das Leben und volle Genüge haben. Und wenn dies dann das Herz mit Zuversicht glaubt, so fühlt es auch in seliger Freude, was der Apostel schreibt Röm. 5, 1 ff.: Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir auch deinen Zugang haben im Glauben zu der Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns auch in Trübsalen der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll; diese Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

* * *

Achte Vorlesung

Wir sahen in der vorigen Stunde, wie der sündhafte Mensch nicht durch sich selbst und sein Bemühen vor dem Gesetze, sondern nur durch die Gnade Gottes, welche ihm von freien Stücken seine Sünde und Ungerechtigkeit vergibt und umsonst die göttliche Liebe wieder schenkt, und die in dem Evangelium geoffenbart ist, gerecht und selig werden kann. Ehe ich diesen Satz weiter entwickle, wird es gut sein, zuvor eine Frage zu beseitigen, die sich manchem störend in die Reihe der Gedanken eindrängen könnte, nämlich die: wenn man nur durch die Gnade des Evangeliums selig werden kann, was wird aus den armen Heiden werden, die es nicht gekannt und noch nicht kennen, weil es ihnen nicht verkündet worden? Es würde offenbar der größte Widerspruch sein, wenn man das, was man von den Christen leugnet, dass sie nämlich durch ihre Verdienste selig würden, von den Heiden behaupten wollte. Nein, wenn die Christen kein Verdienst vor Gott haben, so haben gewiss die Nichtchristen auch keins; und wenn die Werke der Christen, auch die besten und löblichsten vor der Welt, doch vor Gott noch nicht rein und frei sind von aller Beimischung des Egoismus, so sind es die guten Werke der Heiden ohne den Einfluss der Gnade noch weit weniger, obwohl wir ihnen ihren Ruhm vor der Welt gern zugestehen. Aber vor Gott ist hier kein

Unterschied; da sind sie allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie vor ihm haben sollen. Soll es also nach den Werken und Verdiensten gehen, so wird kein Mensch und also auch kein Heide selig; dennoch stehet geschrieben 1 Timoth. 2, 4: Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und dass alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, und 1 Joh. 2, 2: Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht aber allein für die unsere, sondern auch für die der ganzen Welt. Wir dürfen also hoffen, dass die göttliche Gnade gewiss ihre Mittel und Wege haben wird, denen, welchen ohne ihre Schuld die Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit verborgen geblieben ist, sie zu ihrer Zeit und an ihrem Ort mitzuteilen, so dass sie, da Christus der Richter der Welt ist, nur nach ihrem Verhältnis zu ihm werden gerichtet werden. Darum müssen wir aber auch fest dabei bleiben, dass, obwohl Gott allen Menschen geholfen haben will, er dies doch nur durch Erkenntnis der Wahrheit will, nicht aber durch ihre Irrtümer und Sünden, und dass also, obwohl wir an keines Menschen Heil verzweifeln dürfen, es dennoch nur den einen wahren Weg der Seligkeit gibt, welchen das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo lehrt; denn alle andere Religionen sind nur verschiedene Modifikationen des Gesetzes, welches in keinerlei Gestalt den Menschen zum Heil der ewigen Liebe führen kann. Sie lassen alle das Werk der Versöhnung beginnen mit dem, was zuvor der Mensch gegen Gott tun soll, damit er

ihm wieder gnädig werde, indem sie dazu allerlei gute Werke und Tugenden, Opfer und heilige Gebräuche vorschreiben, die doch unmöglich vor dem höchsten Gott genügtun und die Sünde und ihre Schuld vor ihm tilgen können. Das Evangelium allein beginnt das Werk der Versöhnung, Heiligung und Beseligung des Menschen mit dem, was Gott mit zuvorkommender Gnade gegen uns tut, und lehrt, dass, da die Schuld vor dem Gesetze zu groß sei, als dass irgendein Mensch sie tilgen könne, Gott ganz umsonst sie den Menschen erlassen und geschenkt habe, wie Paulus sagt Eph. 2, 8 f.: aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch. Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf dass sich nicht jemand rühme, und Tit. 3, 4. 5: nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir getan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte uns Gott unser Heiland selig, und Röm. 3, 24: wir werden ohne Verdienst gerecht durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.

Allein hier erhebt sich nun die große Frage: kann Gott so ohne weiteres alle Schuld wider sein Gesetz erlassen, alle Sünde dagegen umsonst vergeben, die Drohungen seines heiligen Zornes gegen das Böse zurücknehmen und unverdient den Sündern die göttliche Liebe und Kindschaft wieder schenken? Widerspricht er nicht auf diese Weise sich selbst, indem er sein heiliges Gesetz aufhebt, seinen Forderungen entsagt, seine Drohungen

vereitelt, seine Wahrheit verleugnet? Wenn Gott so leichtthin Sünde vergibt, und dadurch die Unverbrüchlichkeit seiner Gebote aufgibt, müsste man nicht denken, es sei ihm überhaupt nie mit dem Gesetz ein rechter Ernst gewesen, oder wenn auch früher, so doch jetzt nicht mehr; daher lasse er jetzt nach von seinen Forderungen, weil er früher in der Strenge zu weit gegangen. Wo bliebe aber dann seine Wahrhaftigkeit und Untrüglichkeit? Ja noch mehr, wo bliebe das Ansehen seiner Heiligkeit und ihres gerechten Zornes wider die Sünde und wo die Autorität seines Gesetzes?

Würde es nicht der Leichtsinn in den Wind schlagen, und die Zügellosigkeit alle seine Bande sprengen und der Frevelmut seine Gebote mit Füßen treten und dabei immerdar pochen auf die göttliche Gnade, die alle Sünde frei und umsonst vergibt? Wahrlich wenn es Gott mit der Vergebung der Sünden so leicht nähme, wie in jenem Freudenlied, wo in heiterem Mute schlechthin beschlossen wird: allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr sein, so würde er nicht nur selbst seine heilige Majestät entwürdigen, sondern die Erde würde auch bald zur Hölle werden, indem der Unterschied des Bösen und Guten verschwände und die Heiligkeit des Sittengesetzes verachtet und preisgegeben wäre.

Es ist unmöglich, es ist absolut unmöglich, dass Gott also verfare; die Sünde aller Menschen gegen Gottes

heiliges Gesetz kann nicht vergeben, die Welt kann nicht mit Gott versöhnt, die verscherzte Seligkeit kann uns Sündern nicht wiedergegeben werden, ohne dass dem Gesetze eine Genugtuung geschieht, wodurch sein heiliges Ansehen mitten unter der Begnadigung der Sünder unverbrüchlich aufrecht erhalten und während alle Sünde vergeben wird, doch ihm nichts vergeben wird. Worin allein kann diese Genugtuung bestehen? Nur allein in einer vollkommenen Erfüllung desselben in einem vollkommenen Gehorsam gegen seine Gebote während des ganzen Lebens und in einem heiligen Erdulden der verhängten Strafe, wie es auch von dem Herrn heißt: er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Dies ist die einzige Darbringung, das einzige Opfer für die Sünde, was Gott wahrhaft gefällt, völlig genügt, und ganz versöhnt, weil es eben seinem heiligen Willen wahrhaft, völlig und ganz gemäß ist. Wer ein solches genugsames Opfer vor Gott darbrächte, der wäre ohne Zweifel gerecht vor ihm und seiner Liebe würdig und verdiente selig zu werden. Aber wer kann, wer soll es darbringen, wer vermag eine solche Genugtuung zu leisten, die der Sünde der ganzen Welt oder aller Menschen entspräche? Offenbar gibt es hier nur zwei Möglichkeiten: entweder die Welt selbst, die ganze Menschheit muss sie leisten, oder was ebenso groß, oder noch größer ist als die Welt, nämlich der Sohn Gottes in der angenommenen Menschheit. Die Menschen

können sie für sich selbst nicht leisten, sie können sich nicht durch ihr eigenes Verdienst mit Gott versöhnen; denn eben, weil sie Sünder sind, können sie auch, ehe ihnen die Sünde vergeben ist, Gott nicht kindlich lieben, da sie ihn nur zu fürchten haben; und so lange sie ihn nicht kindlich lieben, können sie ihm auch nicht wahrhaft gehorchen und das Gesetz nicht erfüllen und also auch unmöglich mit ihren Werken ihn versöhnen oder seine Liebe sich wiedererwerben. Gesetzt den Fall aber, Gott erschüfe wiederum unmittelbar einen ganz reinen und unschuldigen Menschen, wie es der ursprüngliche war, so könnte der auch mit einer ganz vollkommenen menschlichen Gerechtigkeit dennoch nicht für andere dem Gesetze genugtun, weil er eben schon für seine eigne Person durchaus zu jener Gerechtigkeit verpflichtet wäre. Auch entspricht ja das Verdienst *eines* Menschen gar nicht der Schuld aller übrigen. Derselbe Fall wäre, wenn etwa ein Engel oder dienstbarer Geist aus höheren Welten auf die Erde herabsteigen wollte. Ohnedem wäre es immer hart oder doch, selbst im Falle des freiwilligen Erbietens, willkürlich, eine unschuldige Kreatur für die Schuldigen leiden zu lassen, und von Seiten Gottes läge darin gar kein Beweis einer besonderen Liebe zu uns.

Wenn also von Seiten der Welt jene notwendige Genugtuung, ohne die keine Vergebung der Sünden möglich ist, nicht geleistet werden kann, so müsste der alte Spruch: *fiat justitia et pereat mundus* –Gerechtigkeit

geschehe und wenn auch die Welt zugrunde ginge, in Erfüllung gehen und jeder also sich für ewig verloren achten, wenn nicht das heilige Erbarmen Gottes nach seinem ewigen Ratschluss aufs Allerwunderbarste in Jesu Christo die Gerechtigkeit und Gnade, den Ernst und die Liebe, die Strenge und die Milde verbunden hätte und so die Vergebung der Sünden möglich gemacht hätte, ohne dem Gesetz das Mindeste zu vergeben. Wie dies geschehen, lehrt uns der Apostel: Gott sandte seinen Sohn geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf dass er die, so unter dem Gesetze waren, erlösen, dass wir die Kindschaft empfangen (Galat. 4, 4 f.), und wiederum 3, 13: Christus hat uns erlöst von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, und 2. Korinth. 5, 19. 21: Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und hat den, der von keiner Sünde wusste; für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; und Petrus sagt 1 Petr. 2, 24: er hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze, auf dass wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, so wie schon Jesaias im alten Bunde so klar geweissagt Kap. 53,4 — 6: wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg, aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn; fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen; wir aber hielten ihn für den, der geplaget und von Gott geschlagen und gemartert ward;

aber er ist um unsrer Missetat willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Friede hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt.

So saget auch Christus selbst Matth. 20, 28: des Menschen Sohn ist gekommen, sein Leben dahinzugeben zu einer Erlösung für viele.

Lassen Sie uns nun diese inhaltsschweren Sprüche näher betrachten, um recht durchdrungen zu werden von der Tiefe der göttlichen Erbarmung und von dem Ernste der göttlichen Heiligkeit, und den Hauptzweck der göttlichen Menschwerdung und ihren größten Segen für uns recht zu fassen und zu würdigen.

Sie lehren uns, dass der Sohn Gottes Mensch geworden ist, nicht bloß um die Gnade Gottes durch das Evangelium den Menschen zu verkündigen —denn dazu hätte auch ein geringerer Bote genügt – sondern vornehmlich, um dem göttlichen Gesetze im Leben, Leiden und Sterben vollkommen genug zu tun und infolgedessen alle Sünde und Schuld der Menschen wider dasselbe zu vergeben, und so die Begnadigten wiederum zur verlorenen Liebe und Kindschaft Gottes zurückzuführen. Jede Sündenvergebung ohne Genugtuung, ohne vollkommene Genugtuung wäre der vollkommenen Heiligkeit Gottes, wäre der Würde seiner Gerechtigkeit und der Wahrheit seines Gesetzes zuwider und würde die Geschöpfe eher verderben als selig

machen; die sündige Welt vermag sie aber nicht zu leisten, und doch ist sie notwendig, soll ihr geholfen werden. Was tut daher die göttliche Barmherzigkeit? Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben Joh. 3, 16. Der Sohn Gottes, wahrer Herr und Gott, wird nach dem Willen des Vaters aus freiem Trieb erbarmender Liebe als Mensch dem Gesetze untertan und erfüllt es von der Geburt bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz im Tun und Leiden, im Leben und Sterben, so wie es die Menschen hätten erfüllen müssen, um die göttliche Liebe wieder zu verdienen und vor dem Gesetze gerecht und der Seligkeit würdig zu werden. Dies ist das große, erhabene Opfer, welches dargebracht von dem ewigen Hohenpriester, die Welt versöhnt, wie es im Briefe an die Hebräer heißt 9, 11: Christus ist kommen, dass er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, und ist nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden, und das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den Heiligen Geist Gott geopfert hat, wird unser Gewissen reinigen von den toten Werken zu dienen dem lebendigen Gott, und 10, 12: Christus, da er hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes. Dieses ewig gültige Opfer und sein Verdienst ist so gewiss

größer als die Sünde und Schuld der Menschheit, wie Gott größer ist als seine Welt. Hätte die Menschheit sich durch sich selbst mit Gott versöhnen und vor seinem Gesetze rechtfertigen wollen, so hätte sie sich selbst im vollkommensten Gehorsam ihm ganz ergeben und zum Opfer darbringen müssen; denn Gehorsam ist das wahre Opfer und der rechte vernünftige Gottesdienst Röm. 12, 1. Sie vermag es nicht und ist daher verloren vor dem Gesetze. Da gibt der Sohn die Herrlichkeit seiner Gottheit hin, die herrlicher ist als alle Herrlichkeit der Welt, lässt sich herab zur Erde mit einer Gottesliebe, die größer ist als alle Menschenliebe, verleugnet sich selbst mit einer Selbstverleugnung, die tiefer geht, als es irgendeine Kreatur, weil sie so hoch nicht steht, vermag und leistet nun, dem Gesetze in hoher Demut untertan, einen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz, der ebenso vollkommen als freiwillig und göttlich groß ist.

Diesen Gehorsam leistet er nicht, wie der erste Mensch in einem angenehmen paradiesischen Leben, sondern vielmehr in allen Strafen und Übeln der Erde, die aus der Sünde entsprungen, in Verfolgung und Verschmähung, in Leiden, Schmerzen und dem bitteren Tod. Je größer der Gegensatz zwischen dieser allertiefsten Erniedrigung und der göttlichen Hoheit und Herrlichkeit ist, umso größer ist natürlich auch das Verdienst des Opfers, welches der Sohn Gottes in der angenommenen Menschheit dem Gesetze bringt.

Wie kann nun wohl die Gottheit auf eine eindringlichere und nachdrücklichere Weise vor der Welt offenbaren, wie heilig und unverbrüchlich ihr das Gesetz ihrer Heiligkeit ist mit allen seinen Geboten und Strafen, als wenn sie ihm in der Form der Geschöpfe, die ihm unterworfen sind und die es übertreten haben, selbst untertänig wird und alle seine Gebote erfüllt und seine Strafen duldet? Da nun aber ein solcher Gehorsam gegen das Gesetz der Kreatur für die Gottheit selbst gar nicht Pflicht oder Notwendigkeit ist, da er sie vielmehr ohne alle Verbindlichkeit dazu nur aus freiwilligen Herablassung leistet, wie kann sie zugleich neben ihrer Heiligkeit auch ihre Liebe und Barmherzigkeit in höherem Grade offenbaren, als wenn sie uns erklärt und verheißt, dass all jenes Tun und Leiden unter dem Gesetze nur für uns und um unserwillen geschehen sei, damit unbeschadet seines heiligen Ernstes wir von dem Fluche desselben erlöst werden und die Vergebung der Sünden empfangen und der seligen Kindschaft Gottes wieder teilhaftig werden könnten. Und diese Erklärung und Verheißung, ohne welche wir natürlich eine so große Gnade nicht glauben könnten, ist uns eben in den oben angeführten Sprüchen, die sich leicht noch mit andern vermehren ließen, aufs klarste und gewisseste gegeben. Die stellvertretende Genugtuung des Herrn, die eben darauf beruht, dass er in Macht und Liebe der Herr, das Haupt, der Mittelpunkt der Menschheit ist, wird darin auf

das Bestimmteste ausgesprochen: So stellt sich uns nun in dem ganzen Leben des Herrn von seiner unschuldigen Kindheit bis zu seinem Tode am Kreuz die höchste und vollkommenste Gerechtigkeit dar, und diese Gerechtigkeit ist zugleich die vollkommenste Liebe; denn sie geschieht ja immer nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen. So ist unsere Kindheit geheiligt durch die seine, so unser Alter durch das seine, so unser ganzes Leben und Sterben durch das seine.

Ohne das Gesetz aufzulösen, erlöst er uns von seinen Banden, indem er als der treueste und heiligste Bürge alle Schuld desselben für uns tilgt; ohne einen Buchstaben desselben zurückzunehmen, erfüllt er es auf das Vollkommenste, um uns die Nichterfüllung desselben verzeihen zu können; ohne den gerechten Zorn und Fluch desselben zu widerrufen, trägt und duldet er ihn wie ein Lamm, um uns den Frieden und Segen zu bescheiden, und stirbt den Tod am Kreuz, um uns das ewige Leben zu erwerben. Der, welcher von keiner Sünde wusste, sagt der Apostel, wird für uns zur Sünde gemacht, d.h. als Sünder dargestellt und behandelt, damit wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, damit wir vor Gott als gerecht dargestellt und behandelt würden; er tritt an unsere und wir an seine Stelle; unsere Sünde wird seine Sünde und seine Gerechtigkeit wird unsere Gerechtigkeit, unsere Schuld wird seine Schuld und sein Verdienst wird unser Verdienst; seine Armut wird unser Reichtum, wie

geschrieben steht, 2 Korinth. 8, 9: obwohl er reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, damit wir durch seine Armut reich würden. Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn, sagt Jesaias; die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Friede hätten; seine Wunden sind unsere Heilung, sein Tod ist unser Leben, seine Schmerzen sind die Quelle unseres Trostes, seine Leiden der Grund unserer Seligkeit, sein Kreuz die Ursach unserer Herrlichkeit. Es ist dabei stets wohl zu beachten, wer es ist, der in einen solchen Tausch und Wechsel mit uns tritt; es ist Gott der Herr selbst; der Vater gibt den ewigen Sohn und der Sohn sich selbst für uns dahin, und offenbart als Mensch allen Ernst und alle Güte Gottes, indem er die ganze Strenge seines Gesetzes an sich selbst darstellt und alle Milde seines Evangeliums uns zuwendet. Es kann darum auch nicht gesagt werden, dass durch ihn uns ein fremdes Verdienst zugutekäme; denn er ist uns nicht fremd, sondern in Liebe eins mit uns wie ein Haupt mit den Gliedern; die Liebe und Gemeinschaft hebt die Fremdheit auf. So wie ein Vater seinem Hause, ein König seinem Reiche nicht fremd ist, sondern was er leidet oder gewinnt, von den Seinen mitgelitten, mitgewonnen wird, so leiden wir mit dem leidenden Christo, wenn wir ihn als unsern Herrn und König gläubig erkennen, und werden auch mit und in ihm gerechtfertigt.

Dies ist nun abermal ein Gegenstand, dessen Größe, Tiefe und Fülle keine Sprache ausreden kann. Wer kann

eine so unendliche und so heilige Liebe würdig preisen, ja wer kann sie auch nur würdig empfinden? Wie groß, wie unermesslich ist die Liebe des Herrn! Wie gnadenreich, wie wohltuend ist sein Erbarmen! Wie sanft und mild und schonend ist seine Güte! Und doch zugleich wie ernst, wie streng, wie heilig ist er! Wie ist da keine Gnade, kein Verschonen, kein Erbarmen, kein Wohltun, sondern nur Wehetun; aber wen trifft diese unerbittliche Strenge des Gesetzes Gottes? Ihn selbst, der als Mensch an die Stelle der Sünder getreten, der ein Fluch für uns ward, damit wir den Segen ererben und ein Knecht für uns ward, damit wir die Kindschaft erlangen. Fassen Sie diese tiefe, heilige, selbstverleugnende Liebe in Ihr Herz, lassen Sie Ihr Gemüt von ihrer mächtig rührenden Kraft bewegt werden, geben Sie sich ganz ihrem innigen Zuge hin und urteilen Sie dann über diejenigen, welche sagen, die Lehre von der Genugtuung Christi und von der Seligkeit durch den Glauben an ihn mache die Leute träg und faul im Tun des Gesetzes und lässig zu guten Werken und leichtsinnig zur Sünde, weil ja Christus schon für sie genug getan, und das Gesetz erfüllt und durch sein Leiden die Sünde gebüßt habe. Es sei daher eine schädliche, gefährliche Lehre, eine mystische Schwärmerei, die die Menschen nicht bessere, sondern verderbe. Man müsse sie daher nicht dulden, sondern vielmehr eifrig dagegen lehren, dass der Mensch nur durch seine Tugend und guten Werke selig werden und

der Strafe entgehen könne. Zudem stelle auch diese Lehre Gott in einer unerträglichen Härte und Strenge dar, weil er ohne eine blutige Genugtuung nicht vergeben wolle, und sei auch schon darum verwerflich.

Was zuerst den letzteren Vorwurf anlangt, so verwandelt er sich in sein Gegenteil, sobald man nur, was freilich von den Gegnern nicht geschieht, neben der Lehre von der Genugtuung die Lehre von der wahren Gottheit Christi festhält, worauf sie gegründet ist; denn da alsdann jene Härte und Strenge nicht die Schuldigen, auch nicht einen dritten Unschuldigen, sondern nur den Herrn und Richter selbst trifft, der zur Verschonung der Schuldigen sie übernimmt, so muss natürlich seine Liebe zu uns umso größer sein, je mehr er für uns opfert und leidet, so wie der, der sich selbst in die Flamme stürzt, um mich daraus zu retten, mir eine ganz andere Liebe beweist, als der, welcher mir nur aus der Ferne einen Wink oder guten Rat gibt, wie ich mich retten soll, oder nur etwa einen Diener zur Hilfe schickte. Daher sagt ja auch die Schrift in einer schon früher betrachteten Stelle Apost. 20, 28: unser Herr, und Gott hat sich eine Gemeinde durch sein eigen Blut erworben. Die Strenge der Versöhnungslehre, die ist es also grade, worin die größte Kraft der heiligen Liebe Gottes sich offenbart; je größer und härter das Leiden Christi, umso größer und milder ist seine Barmherzigkeit. Der Unterschied des Vaters und Sohnes ändert die Sache nicht, als wäre etwa nur in dem

Sohn die Liebe, in dem Vater die Strenge; in beiden ist beides; der Vater liebt den Sohn, sein wesentliches Ebenbild, wie sich selbst und weit vollkommener als ein irdischer Vater seinen irdischen Sohn; er beweist uns nicht minder seine Güte und seinen Ernst, indem er den Sohn, als der Sohn, indem er sich selbst für uns dahingibt. Der erste Grund der Versöhnung ist stets die Liebe Gottes, die aber gegen die Sünder immer nur in Verbindung mit der strengsten Heiligkeit sich offenbaren kann. So ist es die Lehre der Schrift, wie geschrieben steht bei Johannes 3, 16: also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen Sohn gab, und bei Paulus Röm. 5, 8: darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, dass Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.

Was den andern Vorwurf anlangt, so kann er zwar durch den Unglauben an jene Lehre, der freilich auch die heiligende Kraft derselben nicht empfinden kann, entschuldigt werden; dennoch verrät er eine Gemeinheit des Sinnes, die gar keine Ahnung hat von der freien Macht der Liebe im Menschen, und ihn daher immer nur mit der Peitsche des Gesetzes und mit der Drohung der Strafe und Verheißung des Lohnes regiert wissen will; denn dass man etwas umsonst aus bloßer Liebe oder aus Dankbarkeit für zuvor empfangene Wohltat tun werde, das scheint undenkbar. Sind denn aber Gebote und Drohungen und Lohnversprechungen die einzige, oder

die würdigste Art, die Menschen zum Guten zu verpflichten oder anzutreiben? Ist es nicht vielmehr bloß ein knechtischer, egoistischer, äußerlicher Gehorsam, der daraus hervorgeht? Ist es nicht weit edler, zarter und innerlich wirksamer, die Menschen durch Liebe zur Gegenliebe zu bewegen, durch freie Güte sie zu verpflichten, durch Wohltaten ihnen Verbindlichkeiten auszulegen, und dadurch, dass man ihnen Gutes erweist, sie zu einem uneigennützigem Gutestun anzutreiben?

Daraus geht eine innerliche Hingabe des Herzens, ein williger, lebendiger Gehorsam hervor, der allein einen wahren moralischen Wert hat. Wie ist es nun wohl möglich, dass ein Mensch, der ein menschliches Herz und nicht einen Stein an der Stelle des Herzens hat, an die unendlich erbarmende Liebe Gottes in Christo Jesu, der sich für seine Sünden an das Kreuz dahingegeben hat, glauben könnte, ohne sich zu einer dankbaren und innigen Gegenliebe für so viel Güte und Wohltat bewegt zu fühlen, ohne sich für so viel Hingebung auch wiederum an seinen Heiland hinzugeben — und von ganzer Seele danach zu trachten, ihm wohlgefällig, ihm gehorsam zu sein, nicht als wollte er sich etwas damit verdienen, oder besonderen Lohn erwerben — denn das höchste Gut, die Liebe Gottes, ist ihm ja schon umsonst geschenkt, — sondern weil er, von Liebe getrieben, nicht anders kann und mag, und weil er doch zeigen will, wie Novalis schön sagt: dass Dankbarkeit auf Erden nicht

ausgestorben sei. Sollte es wohl möglich sein, dass jemand den, der ihm mit seinem Leben das Leben gerettet hat, leichtsinnig verachten, kränken und beleidigen könnte? Wird er ihm nicht vielmehr gern zu Dienst und Willen sein, und auch wieder etwas Gutes tun? Nun denn so ist es auch nicht möglich, dass die heilige Lehre von der Erlösung der Menschen durch Christi Leiden und Sterben irgendjemand, der sie von Herzen glaubt, leichtsinnig und frevelhaft, oder träg und faul im Guten machen könne. Das Kreuz des Herrn muss vielmehr in jedem gläubigen Menschen die allertiefste Erschütterung sowohl der Trauer als der Freude hervorbringen, und seine Erneuerung des Sinnes und Wandels erzeugen.

Er kann nicht länger der Sünde leben, für die sein Herr gestorben ist, wie Petrus sagt 1 Br. 2, 24: Christus hat unsere Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze, auf dass wir der Sünde abgestorben der Gerechtigkeit leben; er kann den, der ihm durch seinen Tod das Leben bereitet, nicht durch Ungehorsam verachten und kränken, wodurch er nun eine zwiefache Schuld es Undanks auf sich laden würde; er muss ihm überwältigt von seiner Liebe sein ganzes Herz und Leben weihen und immer inniger mit ihm durch die Heiligung verbunden zu werden trachten. Aus diesen Gesinnungen allein geht der rechte freie kindliche Gehorsam hervor, und die neue Gerechtigkeit des Menschen, die Gott gefällt, während alle, die bloß unter dem Gesetze stehen,

und das Evangelium verwerfen, vor Gott nur Knechte sind und auch nur eines Knechtes Lohn empfangen werden.

* * *

Neunte Vorlesung

Wir haben nunmehr gesehen, was Christus, der Gottmensch, für uns getan und gelitten hat, wir haben die Größe seines Opfers für die Menschheit, wir haben die Allgenugsamkeit seines Verdienstes zur Erlösung der Welt und in dem allen die unaussprechliche heilige Liebe der Gottheit, die uns selig macht, erkannt. Lassen Sie uns nun auch betrachten, wie wir und wie jeder einzelne Mensch zum Besitz und Genuss jener Güter der Gnade gelangt, die der Heiland uns erworben hat. Sollte er, nach Vollendung seines Werkes, es bloß dem Ohngefähr überlassen haben, die segensreichen Folgen desselben auszubreiten, sollte er bloß einen Schatz gesammelt, die Verteilung desselben aber der Willkür überlassen haben? Dies ist wohl schon an und für sich undenkbar und die Heilige Schrift lehrt uns auch das Gegenteil. Der Herr selbst hat, während seines irdischen Lebens, drei Stiftungen gemacht, wodurch seine Person und sein Werk den Menschen aller Zeiten kundgetan und zugeeignet werden sollte, das ist nämlich die Berufung der Apostel zur Verkündigung des göttlichen Wortes, und die Einsetzung der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls. Dazu verhiess er aber seinen Jüngern besonders noch die Ausgießung und Mitteilung des Heiligen Geistes (Joh. 14, 16 ff.), der ihr Tröster und Beistand sein, der sie in alle Wahrheit leiten,

der die Herzen der Menschen rühren, erleuchten und heiligen, und eine in Glauben und Liebe verbundene Gemeinde seiner Bekenner bilden sollte. So sollte durch den Heiligen Geist die christliche Kirche entstehen und sich ausbreiten auf Erden, gegründet auf das Wort und auf die Sakramente als die von dem Herrn selbst verordneten Organe, wodurch der Heilige Geist die heilsamen Wirkungen der erlösenden Gnade unter den Menschen vollbringt, oder das Werk Christi wirksam macht an ihren Seelen. Sie werden deshalb auch die Gnadenmittel genannt.

Sie sind der Kirche Christi anvertraut, in welcher daher zur öffentlichen Verwaltung derselben als Fortsetzung des Apostelamtes ein von Gott verordnetes Lehr- oder Predigtamt besteht. Durch die Gnadenmittel unter dem Einfluss des Heiligen Geistes werden nun die Menschen in und von der christlichen Kirche zu ihrem Heil in Christo hingeführt.

Wir wollen sie einzeln betrachten.

Das erste und vornehmste unter den Gnadenmitteln ist das göttliche Wort, welches in Gesetz und Evangelium oder in Sitten- und Glaubenslehre zerfällt. Das Wort oder, was ebenso viel sagt, die Offenbarung Gottes in seiner ursprünglichen reinsten und heiligsten Gestalt ist die Heilige Schrift selbst und zwar sowohl im Alten als im Neuen Testamente.

Sie ist von Männern verfasst, die, weil sie die ersten, untrüglichen und für alle Zeiten gültigen Zeugen der göttlichen Offenbarung sein sollten, unter, einem unmittelbaren Einflusse des Heiligen Geistes standen, der ihre Seelen mit dem klarsten Licht und der reinsten Liebe der Wahrheit erfüllte, wie Petrus sagt 2 Petr. 1, 21: die heiligen Menschen Gottes haben geredet getrieben von dem Heiligen Geiste. Das A. T. enthält vorzugsweise das Gesetz, unter welches jedoch mehrere evangelische Verheißungen, besonders in den Propheten eingestreut sind; das N. T. enthält vorzugsweise das Evangelium, mit welchem jedoch auch häufig die Lehren des Gesetzes, wie z. B. in der Bergpredigt und in den meisten Briefen am Schlusse derselben verbunden sind. Den Unterschied des Gesetzes und des Evangeliums haben wir oben kennengelernt.

Der Mittelpunkt beider Testamente ist Christus, den das A. T. als zukünftig weissagt, vorbereitet und vorbedeutet, das N. T. als gegenwärtig darstellt. Er ist die Vollendung und Erfüllung des Gesetzes, das heilige Vorbild aller Gerechtigkeit; er ist das lebendige Evangelium, der Weg, die Wahrheit und das Leben, wodurch man allein zum Vater kommt, der Versöhner, der persönlich die Gottheit und Menschheit in sich vereinigt und faktisch die Sünde durch seine Gerechtigkeit tilgt. Nicht bloß die Lehren, sondern auch die Tatsachen und Geschichten der Bibel gehören zur göttlichen

Offenbarung; denn Gott offenbart durch Wort und Tat seine ewige Macht, Heiligkeit und Gnade, und die Tatsachen der Schrift reihen daher, je nachdem es strafende oder segnende sind, entweder unter das Gesetz oder unter das Evangelium. Die Heilige Schrift ist nach dem Rate Gottes weit weniger für die Zeiten ihrer Entstehung; denn diese hatten noch das mündliche Wort der Propheten und Apostel als für alle folgende Zeiten geschrieben, die in ihr stets die göttliche Wahrheit in ihrer ursprünglichen Kraft, Lebendigkeit und Bestimmtheit aus der reinsten Urquelle schöpfen sollten. Der Zweck der ganzen Heiligen Schrift ist Lehre und Erbauung zur Seligkeit und Heiligung, wie Paulus sagt 2 Timoth. 3, 15 ff.: weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum; denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, dass ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werk geschickt, und Röm. 15, 4: was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf dass wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben.

Sie ist demnach das kräftigste Werkzeug des Heiligen Geistes, wodurch er uns mittelst des Gesetzes und seiner Exempel zur reuigen Erkenntnis der Sünde und ihres Verderbens führt, dadurch das Bedürfnis nach Gnade und Erlösung in uns erweckt, und dann mittelst des

Evangeliums und seiner Tatsachen in Christo uns Trost und Friede gibt, uns durch den Glauben rechtfertigt, heiligt und beseligt. Ihre kindliche Einfachheit in den lehrreichsten Geschichten und Gleichnissen, ihre Klarheit in den wichtigsten und heilsamsten Stellen, die Anschaulichkeit und Mannigfaltigkeit ihres Inhalts, der das eine, was nottut, auf alle Stände, Lagen und Verhältnisse des menschlichen Lebens bezieht, ihre lebendige Kraft und Bestimmtheit, die Würde und Majestät ihrer Sprache machen sie zu jenen göttlichen Wirkungen besonders geschickt. Nur muss sie stets als ein Wort des Heiligen Geistes an uns mit ehrerbietiger Andacht und mit fruchtbarer Nutzenanwendung auf uns und unser Leben gelesen werden, indem wir in ihren Lehren die spezielle Beziehung auf uns, und in ihren Geschichten die Ähnlichkeit mit den unsrigen und die Wahrheiten, die Gott dadurch allen Menschen ans Herz legen will, hervorheben. So ist es z. B. nicht schwer, die Geschichte Israels im A. T. mit seinen mannigfachen Verirrungen und immer neuen Erbarmungen Gottes auf unser eignes Leben anzuwenden und in den Warnungen und Tröstungen, Drohungen und Verheißungen der Propheten Stimmen Gottes an alle Völker und Zeiten zu vernehmen, vornehmlich aber in den Psalmen unsere Lob- und Dankgebete, unsere Buß- und Klagelieder, unsere Seufzer und Bitten, unsern Trost und unsere Zuversicht ausgesprochen zu finden. Es ist ferner nicht schwer, in

allen evangelischen Geschichten die erbarmende Liebe des Heilands zu lesen, die der Sünder sich annimmt, die Mühseligen und Beladenen erquickt, den Armen das Evangelium predigt, die Hungrigen speist, die Blinden erleuchtet, und nicht bloß die Übel des Leibes, sondern auch die schlimmeren Übel der Seele, an denen wir alle leiden, heilt. Und in den Briefen ist ja alles voll Lehre, Trost und Ermahnung. Ein andächtiges, gläubiges Bibellesen mit steter Bitte um die Erleuchtung des Geistes ist also jedem Christen dringend zu empfehlen. Der Herr selbst sagt Joh. 5, 39: forschet in der Schrift, sie ist's, die von mir zeuget.

Das Wort Gottes ist aber nicht allein in seiner Quelle zu finden; es ist auch in mannigfachen Ableitungen daraus in der christlichen Kirche vorhanden. Dahin gehört vor allen die mündliche Predigt des Wortes in den gottesdienstlichen Versammlungen; dahin gehört der katechetische Jugendunterricht, das geistliche Gespräch und die christlichen Lehr- und Erbauungsschriften in allen ihren Formen. Da es unter den letzteren sehr viele seichte, fade und irrige gibt, die eine sentimentale Schöntuerei mit süßlichen Gefühlen und geschminkten Tugenden für christliche Frömmigkeit ausgeben, so muss man sie danach prüfen, ob Christus, wahrer Gott und Mensch, der Mittelpunkt darin ist, und zwar nicht bloß als Vorbild und Lehrer des Gesetzes, sondern vielmehr noch als Versöhner und Erlöser und Herold des

Evangeliums.

Wir wenden uns nun vom göttlichen Worte zu den beiden Sakramenten der Taufe und des Abendmahls. Die Sakramente sind heilige Handlungen des Evangeliums, die sich zu ihm auf eine ähnliche Weise verhalten, wie die Opfer zum Gesetze.

So wie nämlich das Gesetz gebietet und fordert, was der Mensch gegen Gott tun soll, so hat es auch seine heiligen Gebräuche und Gaben, die die Menschen Gott darbringen, um seine Liebe dadurch zu erwerben; dies sind die Opfer. Da der Herr selbst das vollkommenste Opfer der Versöhnung, das ewiglich gilt, und worauf die unvollkommenen Opfer des alten Bundes nur Vorbilder waren, dargebracht hat, so sollen in der christlichen Kirche keine Versöhnopfer für die Sünde mehr stattfinden, sondern nur die Opfer des Gebets und besonders des Lobes und Dankes für die zuvor empfangenen Wohltaten der göttlichen Gnade sollen dargebracht werden. So wie nun aber ferner das Evangelium verheißt, was Gott gegen die Menschen tut, so hat es auch seine heiligen Handlungen und Gaben, die Gott den Menschen darbringt oder durch seine Diener darbringen lässt, und dies sind die Sakramente. Sie sind nicht gute Werke oder Opferhandlungen, die wir tun, sondern Gnadenhandlungen, die an uns getan werden und die wir nur zu empfangen haben. Sie werden dem Worte

des Evangeliums als sichtbare, bestätigende Zeichen beigelegt, um den Glauben daran, ohne welchen es uns nichts nützen würde, zu erwecken und zu stärken, so wie man etwa im gewöhnlichen Leben gegebenen Versprechungen einen Handschlag, oder schriftlichen Urkunden ein Siegel beizufügen pflegt, nicht als wollte man dadurch etwas Neues hinzusetzen, sondern nur um das Gesagte zu bekräftigen und glaubwürdiger zu machen. Sie werden daher auch das sichtbare Wort genannt, wodurch die Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes noch spezieller und eindringlicher vermittelt werden als durch das mündliche oder schriftliche Wort; denn es werden durch sie die allgemeinen Verheißungen der Gnade jedem einzelnen insbesondere übertragen, versiegelt und zugeeignet, was für das persönliche Verhältnis des Individuums zu Gott und für die Zuversicht seines Gnadenstandes äußerst wichtig ist. Da es nicht in menschlicher Macht steht, die Gnade Gottes zu verheißeln, so können auch Menschen keine bestätigende Zeichen derselben einsetzen, so wenig als in irdischen Verhältnissen ein Untertan aus eigener Macht ein Zeichen der Gnade des Monarchen stiften kann. Es ist also zu einem Sakramente eine göttliche Einsetzung erforderlich, wodurch die Verheißung der Gnade mit einem sichtbaren Zeichen verbunden wird. Heilige Handlungen, die diese Erfordernisse nicht haben, können nicht Sakramente sein. Sakramente sind von Gott

verordnete sichtbare Zeichen und Siegel seiner unsichtbaren Gnade. Die Protestanten zählen diesem Begriffe gemäß nur zwei.

Das erste Sakrament ist die heilige Taufe.

Sie ist von dem Herrn selbst eingesetzt als ein Wasserbad, womit die Verheißung der Gnade verbunden ist, oder, wie es Paulus nennt Ephes. 5, 26: ein Wasserbad im Worte, oder das Bad der Wiedergeburt Tit. 3, 5. Die Einsetzung findet sich Matth. 28, 19; die Verheißung Marc. 16, 16: wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Sie wird gegeben im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, indem wir durch dieselbe der Kindschaft des Vaters, der Gerechtigkeit des Sohnes und der Gemeinschaft des Heiligen Geistes teilhaftig werden. Infolge der Verschuldung der Stammeltern (Röm. 5, 12 ff.), von der das Wort gilt:

Das eben ist der Fluch der bösen Tat,

Dass sie fortzeugend Böses muss gebären,

wird jeder Mensch mit der Erbsünde oder mit dem Keim der Selbstsucht geboren (Ps. 51,7), der mit seiner Entwicklung sich gleichfalls entwickelt, und durch die Einwilligung des Willens in seine Reize böse Früchte trägt, und ohne die Gegenwirkung der göttlichen Liebe den Menschen immer weiter von Gott abwendet, immer tiefer in die Sünde verstrickt und endlich ins Verderben

führt. Von Natur ist also der Mensch ungerecht vor Gott, auch wenn er noch keine wirkliche Sünden getan hat und vor Menschen daher noch so unschuldig ist, wie es Kinder sind; aber die Wurzel der wirklichen Sünden, der verborgene Samen des Unkrauts, der jedoch dem Auge Gottes nicht verborgen ist, ist schon in ihm vorhanden und stellt ihn vor Gott als unrein dar. Auch äußert er sich sehr bald in eigensinnigen Leidenschaften der Kinder, von denen man nicht etwa sagen kann, dass sie zur Selbsterhaltung ihrer Natur notwendig wären; denn sie sind ihnen weit mehr schädlich als nützlich. Von Natur kann also auch der Mensch mit seinem unreinen Herzen nicht ein Kind und Liebling Gottes und nicht des Heiligen Geistes teilhaftig sein, da er vielmehr vom bösen und unreinen Geiste affiziert ist. Wenn sich also die Gnade nicht seiner annähme, so würde er ein Kind des Verderbens werden, wie der Herr selbst sagt: es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und dem Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen Joh. 3, 5. Aber der Retter der Verlorenen erbarmt sich seiner, und kaum ist er in das natürliche Leben eingetreten, so tritt er ihm auch mit seinen Erbarmungen entgegen, und zwar nicht bloß geistig und unsichtbar, sondern auch in dem sichtbaren Zeichen und Unterpfand der heiligen Taufe. Sie ist ein Wasserbad zum Zeichen und Siegel, dass alles Unreine und Unheilige im Menschen durch die Gnade des Heiligen Geistes

abgewaschen oder vergeben und getilgt werden soll, dass die Reinheit und Unschuld Christi dem Kinde zugerechnet, und es dadurch von Gott, der da nicht will, dass eines dieser Kleinen verloren gehe, an Kindesstatt angenommen werden soll. Daher wird sie denn auch ein Bad der Wiedergeburt genannt Tit. 3, 5; denn durch sie tritt das Kind, wenn auch erst noch unbewusst, aus dem Reiche der Welt und ihres Geistes in das Reich Gottes und seines Geistes und wird aus einem Kind des Fleisches ein Kind der Gnade, dem das Siegel seiner ursprünglichen Bestimmung zum Bilde Gottes und zu einem Erben des ewigen Lebens von neuem aufgedrückt ist, und in der Kirche Christi, deren Glied es wird, alle Mittel und Hilfen, dazu zu gelangen, dargeboten sind. Daher empfängt auch der Mensch bei der Taufe zu seinem natürlichen Familiennamen, von den Paten, die die christliche Gemeinde vertreten, noch einen neuen christlichen Namen. Die Taufe, der sich der Herr als Mensch um unsertwillen unterzogen hat, ist ein sichtbares Vorbild dessen, was unsichtbar bei jeder Taufe stattfindet, weshalb man einer jeden immer auch mit der größten Ehrfurcht beiwohnen soll. Der heilige Täufling sieht den Himmel offen zum Zeugnis, dass die Taufe uns das Himmelreich eröffnet; die Stimme des Vaters ertönt: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, zum Zeugnis, dass wir in der Taufe die Kindschaft Gottes erlangen, und der Heilige Geist umschwebt die heilige

Handlung in Taubengestalt zum Zeugnis, dass der Geist der Liebe, Unschuld und Taubeneinfalt in dem Täufling wohnen soll.

Die Handlung der Taufe wird zwar meistens in der unmündigen Kindheit vollzogen; allein die Kraft, der Nutzen und Segen derselben muss durch das ganze Leben hindurchgehen. Die Einwendungen, die manche gegen die uralte Kindertaufe gemacht haben, rühren meist daher, dass man den Nutzen der Handlung auf die Zeit und Dauer derselben einschränke. Danach müsste er denn allerdings bei einem Erwachsenen größer sein; denn der Nutzen derselben hängt von dem Grade des Glaubens an die Verheißungen ab, deren Unterpfand sie ist; allein der Glaube mit seinen segensreichen Folgen fordert keineswegs die Gegenwart der Handlung, sondern nur das Geschehensein derselben, und kann sich ihrer umso früher, länger und mehr erfreuen, je früher sie geschehen ist. Wird der Mensch etwa erst dann ein Kind seiner Eltern und genießt er erst dann ihre Liebe, wenn er sich seines Verhältnisses zu ihnen klar und deutlich bewusst wird, oder ist er es nicht vom Augenblicke seiner Geburt an, obwohl er dann noch nichts davon weiß? Muss er etwa wiederum geboren werden, um im reiferen Alter seiner Kindschaft und ihrer glücklichen Folgen sich sicher erfreuen zu können? Nun denn, so verhält es sich auch mit der Wiedergeburt. Einmal in das Reich Gottes aufgenommen, soll das ganze christliche Leben eine

immer höher sich entwickelnde Fortsetzung der in der Taufe vor den Zeugen empfangenen göttlichen Kindschaft sein, wobei durch Glauben und Liebe der alte Mensch der Sünde immer mehr in uns absterben oder untergehen, und der neue Mensch der Gerechtigkeit immer lebendiger in uns auferstehen soll, wie Paulus sagt Röm. 6, 3 f.: wisset ihr nicht, dass alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft; so sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf dass, gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir, in einem neuen Leben wandeln.

Damit aber der Bund der Gnade in den Gott unter Vermittlung der Paten durch die Taufe den Täufling aufnimmt, auch durch ausdrückliches und feierliches Gelöbnis und Bekenntnis des Glaubens von seiner Seite befestigt und geschlossen werde, ist von der christlichen Kirche, seit den apostolischen Zeiten, die Konfirmation oder Bestätigung des Taufbundes angeordnet. Der Konfirmation geht der Unterricht in dem göttlichen Worte voraus; bei der Handlung selbst wird das Glaubensbekenntnis abgelegt und das Taufgelübde erneuert; darauf folgt unter Handauflegung die Einsegnung und erneute Verpflichtung des Taufbundes und daran schließt sich dann nach der Beichte und Absolution der erste Genuss des anderen Sakramentes oder des h. Abendmahls.

So vereinigen sich in der Konfirmation, gleichsam als in dem Brennpunkte des christlichen Lebens, alle drei Gnadenmittel, das Wort durch die empfangene Lehre, die Taufe durch die Erneuerung ihrer Gelübde und das heilige Abendmahl durch den ersten Genuss. Auch sie muss daher, obwohl nur einmal geschehend, ihren Nutzen und Segen über unser ganzes Leben verbreiten.

Das zweite Sakrament ist das heilige Abendmahl. So wie die Taufe der Beginn des christlichen Lebens ist, so dient das Abendmahl zur Ernährung und Stärkung desselben und kann und soll daher auch wiederholt werden, während dies bei der Taufe unstatthaft wäre. Das Abendmahl ist von dem Herrn eingesetzt in der letzten Nacht vor seinem Leiden, und die Verheißung der Gnade ist ausdrücklich in die Einsetzungsworte eingeflochten, indem es heißt: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, und: das ist mein Blut für euch und für viele vergossen zur Vergebung der Sünden. Kurz vor seinem Abschiede von seinen Jüngern stiftete der Herr das hochwürdige Sakrament; sie sollten jetzt eben seine leibliche Gegenwart, deren sie sich so lange erfreut, verlieren, da er dem Tod zum Heil der Welt entgegenging. Was war nun wohl natürlicher und heilsamer, als eine göttliche Stiftung, wodurch er ihnen auch fernerhin und allen den Seinigen für die Zukunft eine bestimmte, leiblich vermittelte Gegenwart verhieß? Zwar konnte er ihnen immer und überall nach seiner

göttlichen Natur geistig gegenwärtig sein; allein diese allgemeine, unsichtbare, unfassliche Gegenwart konnte ihnen ja gar nicht seine eigentümliche, bestimmt umschriebene, menschliche Gegenwart ersetzen. Zudem wollte er ihnen ja nicht bloß als Gott gegenwärtig sein, sondern er wollte sich auch stets als Gottmensch oder Mittler ihnen mitteilen, zueignen, sie in seine Gemeinschaft aufnehmen. Dies konnte nicht durch jene göttliche Allgegenwart geschehen. Daher stiftete er denn im h. Abendmahle eine besondere göttlich-menschliche Gegenwart seiner selbst in seiner Gemeinde, indem er aufs Allerbestimmteste von dem Bilde des Altares spricht: das ist mein Leib, und von dem Weine: das ist mein Blut. Durch diese Worte bindet er eben seine unsichtbare, unfassliche Gnadengegenwart an die sichtbaren fasslichen Elemente des Brotes und Weines, so dass wir sie bei dem Sakramente nicht in dem Himmel oder sonst wo, sondern ebenda zu suchen haben, wohin er sie selbst gelegt hat, nämlich in den Elementen des Sakramentes, in Brot und Wein. Da ist dann Christus für uns gegenwärtig, aber nicht bloß äußerlich, wie im Bilde, sondern er gibt sich uns auch zu eigen als unser höchstes Gut und teilt sich uns durch den Genuss der Elemente innerlich als unser Heiland mit. Selbst im gewöhnlichen menschlichen Leben geschieht und muss jede Mitteilung übersinnlicher Dinge durch sinnliche Mittel geschehen und von sinnlichen Organen aufgefasst zu unserem Geiste

gelangen. Jeder Gedanke, jedes Gefühl muss, wenn er andern mitgeteilt werden soll, einen Leib, ein Wort oder ein Zeichen annehmen und gelangt dann in ihm nur durch das Ohr oder Auge in unsere Seele. Warum sollte nun Christus nach seinem Worte in Brot und Wein mündlich empfangen, nicht den Gläubigen eine Speise der Seele sein können? Er will es sein; so wie alle geistliche Güter Speise der Seele sind, so will er, der Inbegriff aller Güter, das wahre Brot, der wahre Trank unseres geistigen Lebens sein. Das sagt er selbst Joh. 6, 35. 51: wer zu mir kommt, der wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, der wird nimmermehr dürsten; ich bin das lebendige Brot, von Himmel gekommen, wer von diesem Brote essen wird, der wird leben in Ewigkeit, und das Brot, das ich geben werde, ist mein Leib, den ich geben werde für das Leben der Welt.

Damit nun aber der geistliche Genuss des Herrn, der im Glauben geschieht, in uns geistig-körperlichen Menschen, denen jedes übersinnliche Gut von außen nur durch sinnliche Vermittelung zukommen kann, stets genährt und gestärkt und, wenn er durch die Sünde unterdrückt worden, von neuem wieder hergestellt werde, so ist eben durch die herablassende Gnade des Herrn das Sakrament des Abendmahls gestiftet, worin er sich durch seine übersinnliche Gegenwart in den sinnlichen Elementen des gesegneten Brotes und Weines mit uns aufs neue zu unserm Heile innigst vereinigen will. Nicht

als fände eine Verwandlung des Brotes und Weines in seinen Leib und sein Blut statt, wie die katholische Kirche lehrt; nein, so wenig bei der Menschwerdung des Sohnes Gottes die Menschheit in die Gottheit verwandelt wird, so wenig wird Brot und Wein in die Substanz Christi verwandelt; sondern so wie dort, so findet auch hier nur eine innige Verbindung statt, die zwar übersinnlich, aber dennoch wirklich und wesentlich ist laut der Verheißung Christi.

Oder sollte etwa nur das wirklich und wesentlich sein, was wir mit unsern stumpfen Sinnen sehen, fühlen und greifen können? sind etwa die Sterne früher nicht wirklich gewesen, die wir mit unsern Augen und selbst mit unsern Fernrohren nicht sehen konnten, bis sie durch den Refraktor entdeckt worden sind? Oder fängt da das Nichts an, wo unsere Sinne, selbst unsere geschärftesten aufhören? Sind es nicht grade die allerwirksamsten Potenzen wie z. B. das Leben selbst die aller sinnlichen Betrachtung sich entziehen? Ist die Luft nichts, weil man sie nicht sieht, ist das Licht nichts, weil es nichts wiegt? Und ist nicht das Licht im Glase und der Schall in der Luft gegenwärtig, ohne dass deshalb Glas und Luft in Licht und Schall verwandelt werden? Nun denn, warum soll der allmächtige Christus nicht gegenwärtig sein können in den geheiligten Elementen seines Sakramentes? Man sagt, es sei unmöglich; weil er im Himmel zur Rechten Gottes sei, darum könne er nicht in

seinem Abendmahle sein. Ich bitte aber an das sich zu erinnern, was ich oben über die Himmelfahrt und über die Rechte Gottes bemerkt habe; der Himmel ist kein bestimmter Platz, sondern der unbeschränkte Wohnsitz Gottes und die Rechte Gottes ist ja nichts anderes, als seine allmächtige allgegenwärtige Kraft.

Grade weil Christus jetzt zur Rechten Gottes sitzt, weil auch seine menschliche und leibliche Natur jetzt unendlich erhöht und verklärt ist, grade darum kann er jetzt seiner ganzen Person nach gegenwärtig sein, wo er will, so wie auch wir, wenn wir diesem Raupenstande entnommen sein werden, eine minder beschränkte Gegenwart haben werden, als jetzt. Man, sagt ferner, es sei eine schauerhafte Vorstellung, Christi Leib und Blut zu genießen, wobei man aber nur das Schauerhafte selbst in die Vorstellung hineinträgt, indem man es sich wie jene Juden zu Kapernaum (Joh. 6, 52), auf die grobsinnlichste und unmenschlichste Weise denkt. Es gibt ja aber in anderer Form einen Genuss des Fleisches und Blutes eines Menschen, der, obwohl er noch sehr materiell und sinnlich ist, dennoch nicht nur nichts Schauerhaftes hat, sondern vielmehr ein Bild der zärtlichsten Liebe ist; das ist nämlich, wenn eine Mutter ihren Säugling mit ihrem Fleisch und Blut ernährt. Aber auch hiemit ist der Genuss des Leibes und Blutes Christi im Sakrament nicht zu vergleichen, weil nämlich dabei alles sinnlich Materielle wegfällt, und die übersinnlich

wesentliche Substanz desselben mit und unter dem Brot und Wein empfangen wird. Hiermit verschwindet also alles Anstößige oder Widrige, und es bleibt auch nur übrig ein Pfand und Zeugnis der allergrößten und zärtlichsten Liebe, die sich in der tiefsten Herablassung ganz für uns dahingibt und sich mit uns und uns mit sich aufs Innigste zur innersten Erinnerung seiner selbst verbindet, und uns, wie Paulus sagt Eph. 5, 30, zu Gliedern seines Leibes machen will, die durch die Mitteilung seiner Gerechtigkeit und aller seiner geistigen Güter im Glauben und in der Liebe selig werden sollen.

Dies ist also das hochwürdige und hochheilige Sakrament des Abendmahls, wozu der Apostel 1 Korinth. 11. eine so ernste Vorbereitung erfordert, weil die, welche es unwürdig genießen, d. h. ohne Buße und Glauben, schuldig sind am Leib und Blut des gegenwärtigen Christus. Deshalb hat auch die Kirche die Beichte und Absolution vor der Kommunion verordnet, damit die Kommunikanten sich zuvor als Sünder erkennen und bekennen, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit und die Verheißung der Rechtfertigung empfangen, welche dann das Sakrament durch Zueignung Christi und seiner Gerechtigkeit versiegeln.

Wir wollen diejenigen nicht beneiden, die in diesem Mahle nur eine äußere bildliche Erinnerung an den abwesenden Christus sehen, wobei nichts von ihm

gegenwärtig ist, als was sie aus ihrem Herzen dabei hinzudenken. Diese würden wahrlich besser tun, ein Kruzifix oder ein *Ecce homo* oder ein anderes Bild Jesu zu betrachten, als ein Stückchen Brot zu essen und etwas Wein zu trinken und so im Moment des Empfangs das Erinnerungszeichen wieder zu vernichten.

Die Armen sind denen zu vergleichen, die von einer großen Verschreibung oder von einem reichen Testamente, welches kein bloßes Bild einer Erbschaft ist, nur das Papier ansehen, worauf es geschrieben steht, nicht aber seinen Wertsinhalt, oder die von einem Diamant nur die Fassung behalten. Wir aber wollen als die reichen Erben an dem ganzen heiligen Vermächtnisse festhalten, welches der reiche und gnädige Herr vor seinem Todesleiden der Gemeinde seiner Gläubigen beschieden hat.

* * *

Zehnte Vorlesung

Das Wort Gottes und die Sakramente, mit denen wir uns in der vorigen Stunde beschäftigten, sind die von Gott verordneten Gnadenmittel, wodurch wir unter dem leitenden Einflusse des Heiligen Geistes zu unserem Heil in Christo hingeführt werden. Der Geist Gottes aber, der alles regieret, bedient sich auch noch vieler anderer vorbereitender oder indirekter Mittel, die Menschen zu ihrem wahren Heile hinzuleiten, als z. B. der Stimme der Vernunft und des Gewissens, der Leiden und Erfahrungen des Lebens, wichtiger Begebenheiten und dergl.

Allein alle diese mannigfachen Mahnungen und Weisungen sind vergeblich, wenn sie uns nicht zu jenen Quellen hinbringen, woraus allein das ewige Leben quillt. Sie können wohl den Durst erregen, aber sie können ihn nicht stillen; sie können wohl die Krankheit und das Bedürfnis des Arztes fühlbar machen, aber sie können sie nicht heilen; dies vermag nur der Geist Gottes durch die Gnadenmittel, zu denen jene indirekten Mittel zwar mitwirken können, ohne die sie aber nichts vermögen. Lassen Sie uns nun die Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes, wodurch der Mensch zu seinem Heil gelangt, in ihrer geordneten Stufenfolge betrachten. Man nennt diese Folge die Heilsordnung und unterscheidet in derselben fünf Stufen.

Die erste Stufe ist die Berufung oder die göttliche Aufforderung und Anregung zur Ergreifung des Heils. Sie geschieht indirekt durch alle jene mahnenden Stimmen Gottes in der inneren und äußeren Natur, welche uns sagen, dass in ihr nicht das Heil zu finden sei, und uns höher hinauf weisen, so wie dies auch, und zwar kräftiger noch, das Gesetz tut. Direkt aber geschieht sie durch das Evangelium, welches eine göttliche Einladung an alle Menschen enthält, das dargebotene Heil in Christo durch den Glauben zu ergreifen und in das Gnadenreich Gottes einzugehen. Tut Buße und glaubet an das Evangelium; denn das Reich Gottes ist herbei kommen, mit dieser Berufung begann der Herr selbst seine öffentliche Predigt vom Reiche Gottes Marc. 1, 15, und sie ergeht fortwährend an alle Menschen. Und so spricht und ruft er ferner Matth. 9, 13: ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und 11, 28: kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Daher wird auch das Evangelium mit einem Mahle verglichen, wozu der Herr durch seine Diener und Boten einladen lässt, die da sagen: kommet, denn es ist alles bereit Luc. 14, 17. Die Apostel sind diese Boten und nach ihnen alles Diener des wahren Evangeliums, wie Paulus sagt 2 Kor. 5, 20: so sind wir nun Botschafter an Christus statt, denn Gott

vermahnet durch uns, so bitten wir nun an Christus statt: lasset euch versöhnen mit Gott. So ruft auch derselbe Apostel, Eph. 5, 14: wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten, so wie auch schon Jesaias im alten Bunde 60, 1: mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. So ertönen die rufenden Stimmen Gottes aus dem göttlichen Worte fortwährend an uns, und finden ein Echo in unsrer Brust, welches nun auch von innen ruft: wache auf, der du schläfst, mache dich auf dem Herrn entgegen. So werden denn immerdar viele berufen, aber nur wenige werden erwählt, weil so viele dem herzlich mahnenden Ruf kein Gehör geben, sondern immer wieder den Lockungen der Welt und des Fleisches folgen Matth. 20, 16.

Auf die Berufung folgt zweitens die Erleuchtung. Mache dich auf, werde Licht, ruft die göttliche Stimme; stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten. Die göttliche Offenbarung wird überhaupt in der Bibel als die wahre Erleuchtung und Aufklärung der Welt über ihre höchsten und ewigen Gitter dargestellt, so dass die, welche diese Offenbarung nicht gelten lassen wollen, nach der Schrift recht eigentlich als Verfinsterer oder Obskuranten erscheinen, die die Finsternis mehr lieben, als das Licht Joh. 3, 19. Christus insbesondere heißt das wahrhaftige Licht der Welt Joh. 1, 9, und sagt von sich selbst Joh. 8, 12: ich bin das Licht der Welt; wer

mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern das Licht des Lebens haben. Ohne ihn wandeln wir in Finsternis, indem wir weder Gott noch uns recht erkennen. Folgen wir aber seiner himmlischen Berufung, dann erleuchtet uns der Heilige Geist durch das Licht seines Wortes, indem er uns nicht bloß durch das Gesetz die rechte Erkenntnis unsrer Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit, sondern auch durch das Evangelium die rechte lichte Erkenntnis der erlösenden Gnade Gottes in Christo gibt. Da entsteht dann ein heller Schein in unsern Herzen von der milden Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu 2 Korinth. 4, 6; die unheimliche Nacht des Zweifels, der Furcht, der Unwissenheit über Gott und unser Heil entweicht, der Tag des Lichts und der Liebe bricht an Röm. 13, 12, und wir erlangen erleuchtete Augen unseres Verständnisses, dass wir erkennen mögen, welche da sei, die reiche und herrliche Hoffnung unseres Berufs Eph. 1, 18.

Aus der Erleuchtung geht nun drittens und viertens die Reue und der Glaube hervor, welche beide zusammen die eigentliche Buße und Bekehrung, oder Erneuerung und Sinnesänderung des Menschen ausmachen. Die Reue oder Zerknirschung wird zuerst gewirkt durch die Erleuchtung des Gesetzes, welches dem Menschen die Unlauterkeit seines Wesens, die Größe seiner Sünde und das Unvermögen, sich selbst davon zu erlösen, fühlbar macht und ihn dadurch mit Schmerz über sich selbst und

mit Pein vor Gott erfüllt. Dieser Zustand wird umso peinlicher, je mehr das Gesetz mit seinem heilig reinen Licht den ganzen Menschen beleuchtet und je tiefer es in die Falten seines Herzens hineinscheint. Da zeigt sich hinter einer oft recht schönen Hülle eines vor aller Welt sittsamen und ehrbaren Lebens so viel Mangel an herzlicher Liebe und Hingabe gegen Gott, so viel Kälte und Undank gegen seine großen Wohltaten, so viel Selbstsucht und so wenig Selbstverleugnung, so viel Unruhe und Leidenschaft und so wenig Stille und Geduld, so viel Leichtsinn und Zerstreuung und so wenig Ernst und Sammlung, so viel Empfindlichkeit und Gereiztheit und so wenig Sanftmut und Nachgiebigkeit, so viel Bitterkeit gegen unsere Feinde und so wenig Mitleiden mit ihnen, so viel Eifer, den Menschen und so wenig Gott zu gefallen, so viel Lust am Geschwätz und so wenig am Gebet, so viel gute Vorsätze und so wenig Erfüllung derselben, und überhaupt so viel unreine Wünsche und Neigungen, dass der Mensch nicht wagen darf, sein Auge gegen das Feuerauge Gottes aufzuschlagen, sondern beschämt es niederschlagen und sich selbst gestehen muss: ich bin ein armer Sünder oder eine arme Sünderin. Da müssen wir dann mit dem Propheten bekennen Jes. 64, 6: wir sind allesamt wie die Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unsauberes Kleid; wir sind alle verwelket wie die Blätter und unsere Sünden führen uns dahin wie ein Wind. Und

wenn wir dann aus dem Gesetze vernehmen, dass die heilige Gerechtigkeit Gottes wie ein Feuer ist, das dürre Blätter verzehrt, so muss unser Herz vor Schmerz und Angst über unsere Sünde gebrochen werden, sodass wir in uns selbst keinen Grund des Trostes und der Hoffnung mehr finden, sondern uns für verloren und verworfen achten müssen. Ganz unrecht ist es, auf einen solchen Zustand der Reue selbst eine Würdigkeit vor Gott gründen wollen, als müsse er uns um ihretwillen vergeben und zu Gnade annehmen. Das Gefühl der Unwürdigkeit kann vor Gott als ein knechtisches und ängstliches keine Würdigkeit geben; auch würde es durch diese Meinung in sich selbst verderben, indem sich dem Gefühle der Demut wiederum ein Selbstvertrauen und eine Absichtlichkeit beimische, wodurch es verfälscht und verkehrt würde. Die Reue macht den Menschen der Gnade nicht würdig, sondern sie macht ihn nur derselben bedürftig; sie gibt ihm kein Verdienst, sondern nur Empfänglichkeit dafür. So macht der Hunger den Menschen der Speise nicht würdig, wohl aber bedürftig, und der Mangel und die Leere gibt Bedürfnis und Empfänglichkeit für die Gabe und Fülle, nicht aber ein Verdienst derselben. Die Reue ist also wohl sehr heilsam und notwendig, aber sie kann uns die Gnade nicht erwerben. Wodurch sollen wir sie denn nun erlangen?

Durch unsre Besserung? Wir haben schon oben gesehen, dass vor Gott keine Besserung gilt, die nicht aus

reiner und kindlicher Liebe zu ihm geschieht und Herz und Sinn umwandelt. Eine solche Umwandlung des Innern kann aber nicht durch unsern freien Willen aus dem gedrückten und peinlichen Zustand der Reue hervorgehen, bevor wir nicht mit Gott versöhnt sind. Die Gnade kann also nicht von uns erworben, sondern sie muss uns umsonst geschenkt werden. Und dies geschieht nun, nachdem Christus unser Herr und Haupt und König für uns bis zum Tode am Kreuz dem Gesetze genuggetan, um seines Verdienstes willen durch das Wort des Evangeliums. Das Evangelium verheißt den Bußfertigen die Vergebung der Sünde um Christi willen, dessen Leiden sie als das ihrige erkennen und empfinden sollen, rechnet ihnen seine Gerechtigkeit zu, und erklärt sie dadurch als gerecht vor Gott, als geliebte Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens. Dieser große Akt der unverdienten göttlichen Gnade heißet die Rechtfertigung. Alle unsere Schuld wird dadurch aufgehoben vor Gott und wir treten wieder in das ursprüngliche Verhältnis der Unschuld und Gerechtigkeit vor ihm zurück; denn die Scheidewand der Sünde ist niedergesunken, und die Handschrift des Gesetzes, so wider uns war, ist ausgetilgt und aus dem Mittel getan und an das Kreuz geheftet Koloss. 2, 14.

Die Liebe Gottes, der Grund und das Wesen unsrer Seligkeit, ist uns Armen wiedergegeben; das höchste Gut ist unser; der Sohn ist uns gegeben, wie sollte uns mit

ihm der Vater nicht alles geben, was zu unserem Heile notwendig ist, und zu unsrer Seligkeit dient. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein, wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da rechtfertigt; wer will verdammen?

Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, und zur Rechten Gottes uns vertritt; und wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?

Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? Aber in dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat; denn weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist; unserm Herrn Röm. 8, 31—39. Wir sehen aus diesen hochfreudigen Worten des Apostels, wie die Rechtfertigung dem sündigen Menschen das höchste und ewige Gut gewährt, nämlich die Gnade und Liebe Gottes in Christo, worin er alle Übel überwindet und ewig selig wird in unvergänglichen Gütern.

Diese Rechtfertigung nun kann der Mensch auf keine andere Weise sich zueignen als durch den Glauben, der daher auch der rechtfertigende Glaube genannt wird, und nach der Reue das zweite und das Hauptstück der Erneuerung und Wiedergeburt des Menschen ausmacht. Die Rechtfertigung ist, wie wir gesehen haben, eine

Verheißung, eine Zusage, und zwar eines unsichtbaren geistigen Gutes; sie geschiehet durch das Wort des Evangeliums verbunden mit dem Siegel der Sakramente. Nun frage ich, auf welche andere Weise kann man überhaupt ein Versprechen, eine mündliche oder schriftliche Zusage, sich zueignen als durch den Glauben daran? Wenn es auch an und für sich wahr ist, so hilft es mir doch nichts, wenn ich nicht daran glaube, und es ist dann ebenso, als wäre mir nichts versprochen. Wenn zumal das Versprechen ein unsichtbares Gut betrifft, wie vor allem die Liebe ist, so kann ich mich dessen weder durch meine Augen noch durch meine Hände versichern, sondern immer allein nur durch den Glauben. Auf dem Glauben beruht daher nicht bloß das ewige Heil, sondern auch das irdische Glück der Menschen. Alle Bande der menschlichen Gesellschaft, ausgenommen die Kettenbände, sind durch den Glauben geknüpft; selbst da, wo am meisten und oft allein das egoistische Interesse waltet, in allen Handelsverbindungen, ist doch der Kredit, zu Deutsch der Glaube, der mächtigste Hebel und mehr wert als bares Geld; und was man in der Politik die öffentliche Meinung zu nennen pflegt und als die mächtigste Gewalt betrachtet, ist nichts anders als der Glaube der Menschen an gewisse Grundsätze, Ideen, Doktrinen; denn ohne Glauben d. h. ohne Überzeugung von ihrer Wahrheit wirkt eine Meinung nichts. Vornehmlich aber, in allen Verbindungen, die auf Liebe

und Achtung beruhen, ist der Glaube das wesentlichste Element und das ehrliche Glück, welches die Schrift unter allen irdischen Gütern dem ewigen Heil am nächsten stellt, ist von der ersten Zusage der Braut an ganz auf Glaube und Vertrauen gegründet. Wie sollte denn nun wohl die Rechtfertigung, die Zusage der erbarmenden ewigen Liebe Gottes in Christo, verbunden mit den Verlobungszeichen der Sakramente anders ergriffen und genossen werden können, als durch den Glauben, wodurch sie für uns wahr und wirklich wird? Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, spricht der Herr durch den Propheten Hoseas 2, 19 f., ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit; ja im Glauben will ich mich mit dir verloben und du wirst den Herrn erkennen. Der Glaube ist es, wodurch Gott sich mit dem Menschen verlobt d. h. wodurch der Mensch die Verheißungen der göttlichen Liebe und Gnade empfängt, den Schatz der Gerechtigkeit Christi sich zueignet und nun den Herrn erkennt als den Vater der Barmherzigkeit und den Gott alles Trostes; und in und mit diesem Glauben beginnt nun auch die Seligkeit des Menschen. So wie von Seiten Gottes seine um Christi willen vergebende Gnade, wodurch wir umsonst seiner beseligenden Liebe wieder teilhaftig werden, so ist von Seiten des Menschen der Glaube, der dieses Geschenk ergreift und annimmt, der Grund unsrer Seligkeit. Er ist der Grund unserer Seligkeit nicht als

wäre er eine verdienstliche Ursache derselben; nicht um des Glaubens willen, oder weil wir glauben, gleichsam zur Belohnung dafür, werden wir gerechtfertigt und beseligt, sondern allein um Christi willen infolge seiner vollkommenen Genugtuung; aber durch den Glauben allein können wir jene höchsten Wohltaten der Gnade uns aneignen und genießen; er ist also nicht die bewirkende, sondern nur die ergreifende Ursache derselben, wodurch wir uns in den Besitz ihrer Güter setzen. Der Glaube an das Evangelium beseligt den Menschen, so wie der Glaube an eine frohe Nachricht ihn beglückt, wobei sein Glaube nicht erst den Inhalt der frohen Nachricht bewirkt, der vielmehr schon vorhanden ist, sondern ihn nur ergreift und fruchtbar anwendet.

Der Glaube ist gleichsam der Mund der Seele, wodurch sie die dargebotene himmlische Speise genießt; nicht aber sie erst bereitet, so wenig wie der leibliche Mund dies mit der irdischen Speise tut. Es ist vielmehr zuvor alles bereitet, wie es auch bei der Berufung heißt: kommet, denn es ist alles bereit; das Mahl ist zugerichtet, die Gäste sind geladen; um satt zu werden, ist nur nötig zu kommen und zu nehmen, und dies ist eben das Geschäft des Glaubens. Der rechtfertigende Glaube ist also nicht der christliche Glaube überhaupt, obwohl in diesem alles darauf Bezug hat, sondern es ist der spezielle Glaube an unsere Rechtfertigung durch die Gnade Gottes in Christo, die durch das Evangelium uns verheißen wird,

durch welches Gnadenmittel auch in Verbindung mit den Sakramenten der Heilige Geist den Glauben in uns wirkt. Sobald der über seine Sünde bekümmerte und das Bedürfnis nach Erlösung fühlende Mensch diesen Glauben fasst, so fängt ein neues Leben für ihn an. Die beseligenden Wirkungen des rechtfertigenden Glaubens liegen in ihm selbst, indem er das lang entschwundene Gefühl der göttlichen Liebe wieder so wohltuend im Herzen verbreitet, wie wenn nach schwerer Krankheit das Gefühl der Gesundheit wiederkehrt, oder nach strengem Winter die milde Frühlingsluft, oder nach langem Krieg der sanfte Friede. Da erquickt sich alles im Menschen an der Friedensstimme des Evangeliums, da schmilzt die Eisrinde des Herzens an der Frühlingswärme der göttlichen Liebe, da erfrischt die Freude an der Genesung und Erlösung von so schwerer Bürde Mark und Gebein. Und doch zieht sich durch diese heitere Friedensfreude hindurch eine rührende Trauer über das Leiden Christi, der, um uns den Frieden zu bereiten, den blutigen Kampf bis zum Tode gekämpft, damit wir sein eigen sein und ihm uns ganz in Lieb' und Leid ergeben möchten.

Und dieser tiefe Ernst gibt jener großen und innigen Freude über die Versöhnung mit Gott etwas so Reines und Heiliges, und diese heilige Freude ist so beseligend, dass ein Mensch, der einmal den seligmachenden Glauben gefunden hat, eher aller Welt Güter hingeben würde als ihn. Das ist die eine köstliche Perle, um die ein

Kaufmann alles, was er hatte, verkaufte und kaufte dieselbige Matth. 13, 45 f. In diesem Glauben allein kann man Not und Tod überwinden und mit Frieden sterben. Der Apostel Paulus schildert uns trefflich die beseligende Kraft des rechtfertigenden Glaubens in der schon früher angeführten Stelle Röm. 5, 1 ff.: gerechtfertigt im Glauben haben wir Friede mit Gott usw.

Die fünfte Stufe der Heilsordnung ist die Heiligung und der neue Gehorsam. Der Glaube, der die göttliche Liebe in Christo ergreift, wirkt seiner Natur nach von selbst eine herzlich dankbare Gegenliebe gegen Gott, wie Paulus in der eben angeführten Stelle sagt: die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist. Die Liebe aber ist des Gesetzes Erfüllung; das höchste Gebot ist, Gott von ganzem Herzen zu lieben.

Vor der Rechtfertigung sollte der Mensch dieses Gebot erfüllen, aber er konnte es nicht wegen der Sünde, die ihn von Gott abwandte, und eben darum konnte er auch kein Werk des Gesetzes gottgefällig tun; nach der Rechtfertigung kann er es nicht nur erfüllen, sondern er erfüllt es auch durch die Kraft des Glaubens und des Heiligen Geistes von selbst; denn es ist so unmöglich, die Liebe vom Glauben zu scheiden, wie die Wärme vom Feuer und den Schein vom Lichte. Wo nun aber die Liebe Gottes ist, da folgen alsobald alle andere Tugenden nach

und die guten Werke gehen aus dem guten und liebevollen Herzen hervor, so wie ein guter Baum gute Früchte bringt zu seiner Zeit, ohne dass man es ihm befiehlt. Bevor er aller veredelt war, konnte er sie nicht, sondern nur wilde Früchte bringen, und alles Gebieten, bessere zu tragen, konnte nichts helfen, ehe das edlere Pfropfreis in ihn eingesenkt war. So ist es mit dem Menschen; vor der Rechtfertigung, wodurch die Gnade Christi in sein Herz gesenkt wird, hilft es nichts Besserung predigen und anbefehlen, um dadurch selig zu werden; es bleibt dennoch immer der alte Mensch, der ebenso wenig gerecht wird, wie der Kranke durch das Gebot der Besserung gesund.

Zwar kann er sich äußerlich mit guten Werken schmücken, aber sie sind wie die Äpfel am Weihnachtsbaum nur von außen drangehängt und nicht von innen heraus durch die freie und gesunde Kraft eines liebenden Herzens hervorgetrieben. Soll also der Mensch besser, oder biblisch zu reden, soll er geheiligt und erneuert werden, so kann es das Gesetz nicht tun, sondern es muss eine neue Liebe zu Gott seinem Herzen eingepflanzt werden, woraus dann auch von selbst eine Umgestaltung des ganzen Lebens folgt. Neue Liebe, neues Leben, sagt Goethe von irdischer Liebe, ein Wort, was in viel höheren, tieferem und reinerem Sinne erst von der himmlischen Liebe wahr ist. Diese neue himmlische Liebe erweckt nun der Heiland durch seinen Geist in

unsern Herzen, wenn wir durch den rechtfertigenden Glauben seine erbarmende Liebe uns zugeeignet haben. Dann weicht der knechtische furchtsame Geist und der Geist der Kindschaft ruft in uns: Abba lieber Vater Röm. 8, 15. Wir lieben dann Gott nach seiner großen Barmherzigkeit gegen uns als einen versöhnten gnadenreichen Vater, so wie der verlorene Sohn nach seiner Rückkehr den Vater, der ihm mit großer Huld entgegenkam. Es ist Beschämung und Schmerz in dieser Liebe; denn die Reue über die Sünde wird dadurch nicht aufgehoben, sondern durch die neuen unverdienten Liebesbeweise Gottes noch tiefer und beschämender gemacht; aber sie verliert den Stachel der Pein und Angst und wird das, was der Apostel die göttliche Traurigkeit nennt. Zugleich ist aber auch eine große Innigkeit und Hingabe in jener Liebe, weshalb denn auch der Mensch nunmehr seinen Willen gern und willig dem göttlichen untergibt und in stiller Geduld und Ergebung allerlei leidet und duldet, was ihm sonst unerträglich schien, was er nun aber als eine Prüfung oder als eine heilsame Züchtigung für die noch immer in ihm nachwirkende Sünde aus der Hand seines himmlischen Vaters gehorsam hinnimmt.

Aber sein Gehorsam äußert sich nicht bloß im Leiden, sondern auch im Tun; das ist die Liebe zu Gott, sagt Johannes 1 Br. 5, 3, dass wir seine Gebote halten und seine Gebote sind nicht schwer, d. h. dem nicht schwer,

der ihn liebt, während sie ohne die Liebe unerträglich schwer sind; die Liebe allein macht sie leicht. Die Liebe Gottes unterdrückt und ertötet immer mehr die Selbstsucht in dem Menschen und alle ihre unreinen Triebe und Leidenschaften, die der Wille nur in ihren Ausbrüchen zurückhaltender, nicht aus dem Herzen verdrängen kann; sie wendet mit ihrer heiligen Reinheit das Herz ab von der Fleischeslust, der Augenlust und dem hoffärtigen, eiteln, genuss- und gefallsüchtigen Wesen Joh. 2, 16, und wirkt in ihm die Demut Christi, von dem er ja all sein Heil empfangen hat, gibt ihm aber doch zugleich das Gefühl der edlen Würde eines Erlöseten, der teuer erkauft ist, wie Petrus 1 Br. 1, 18 f. sagt, nicht mit vergänglichem Silber oder Golde, sondern mit dem teuren Blute Christi, weshalb er von allem Gemeinen und Unwürdigen sich reinigt. Die Liebe Gottes wirkt auch in uns die rechte, uneigennützig, selbstverleugnende Nächstenliebe; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet; und dies Gebot haben wir von Gott, dass wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebe Joh. 4, 20 f. Ohne den Glauben erstreckt sich unsere Nächstenliebe nur auf solche, die uns Gutes getan haben, oder von denen wir Gutes und Angenehmes erwarten; es ist kein Trieb und kein Grund dazu da, auch solchen wohlzuwollen, denen wir nichts verdanken, oder die uns nicht Gutes mit Gutem vergelten können, oder die uns gar

Gutes mit Bösem vergolten haben.

Der rechtfertigende Glaube gibt diesen Grund und Trieb; wir sind umsonst gerechtfertigt aus freier selbstverleugnender Liebe, die sich auch ihrer Feinde erbarmt hat; denn wir sind mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren Röm. 5, 10, und selbst am Kreuze hat der Sohn für die Übeltäter gebetet Jes. 53, 12. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch Matth. 10, 8.

Der Glaube an die ganz unverdient empfangenen göttlichen Wohltaten treibt uns an, auch denen aus freiem Erbarmen wohlzutun, die nichts um uns verdienen können, und ohne Interesse, aus Liebe andern zu dienen, so wie Christus uns gedient hat, und unsern Feinden und Widersachern, auch wenn wir Recht gegen sie haben, zu vergeben, so wie er uns vergeben hat, obwohl er nur Recht und wir nur Unrecht hatten vor ihm. Was man in seinem Namen den Armen, Elenden und Kindern tut, das soll ja sein, als wäre es ihm selbst getan Matth. 25, 40.

Wir können ihm also an ihnen unsern Dank für das beweisen, was er an uns getan hat! Die Liebe Gottes in Christo heiligt endlich jede andere Liebe, wie die eheliche, die kindliche, die elterliche, die Vaterlandsliebe, indem sie in ihnen allen das Selbstsüchtige von dem rein menschlichen abstreift und in allen Gütern des Lebens die höchste Güte dankbar wiedererkennt. Sie heiligt jeden

Stand von dem des Bauern an bis zu dem des Kaisers hinauf als wohlgefällig vor Gott, und treibt einen jeglichen an in dem Berufe, den ihm Gott gegeben, und auf der Stelle, wohin er ihn gestellt, sie sei hoch oder niedrig, vornehm oder gering, treuen Gehorsam zu üben und dadurch gute Werke zu tun, die nicht nach ihrer Größe oder Scheinbarkeit vor der Welt, sondern nach ihrer inneren Güte d. h. nach dem Glauben und der Liebe, womit sie geschehen, von der väterlichen Güte Gottes den verheißenen Lohn empfangen werden. Das sind nun die rechten guten Werke, die eine Folge des rechtfertigenden Glaubens sind; das sind die guten Früchte des edlen Baumes; aber die sogenannten guten Werke, die eine Ursache der Rechtfertigung sein sollen, womit der Mensch die Seligkeit verdienen will, noch ehe er durch den Glauben und die Liebe geheiligt ist vor Gott, die gelten nichts vor ihm, das sind nur angehängte Früchte, die den schlechten Baum nicht gut machen können. So ist jene Haupt- und Fundamentallehre der evangelischen Kirche zu verstehen, die Paulus ausspricht Röm. 3, 28: so halten wir es nun, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben. Die guten Werke können nie Ursache, sondern müssen immer Folgen der Rechtfertigung sein, und sind dieses auch umso mehr, je weniger sie jenes sind, weil unsere Liebe zu Gott umso größer ist, je mehr wir unser Heil ganz allein seiner erbarmenden Liebe in Christo,

nicht aber uns selbst verdanken. Wenn wir daher auch durch seine Gnade in der Heiligung große Fortschritte machen und Christus immer mehr in uns lebendig wird (Gal. 3, 20), so sollen wir dennoch nie unsere Zuversicht zu Gott auf unsere Heiligung und Gerechtigkeit (1 Kor. 4, 4), sondern immerfort allein auf seine rechtfertigende Gnade gründen, deren wir stets bedürfen, weil wir, so lange wir in diesem sterblichen Leibe wallen, stets mit den Überresten der Sünde in uns zu kämpfen haben. Jenseits erst, wenn der Glaube ins Schauen übergeht, werden wir, wenn wir Glauben gehalten haben bis ans Ende, ohne Kampf und Streit, innig mit Gott und unserm Heiland verbunden, in ungetrübter Herrlichkeit, ewig selig sein, Röm. 8, 18. 30; 1 Kor. 13, 12; Joh. 17, 24.

* * *

Elfte Vorlesung

Wir haben nunmehr in diesen Vorlesungen, im ersten Teile derselben die Person des Herrn in ihrer Vereinigung der Gottheit und Menschheit und im zweiten Teile sein Erlösungswerk bis zu seiner Vollendung an dem einzelnen Menschen betrachtet, und dabei alle christliche Hauptlehren berührt; denn Christus ist das lebendige, konkrete Christentum. Lassen Sie uns nun zum Schlusse noch das große Ganze zusammenfassen in der Lehre von den drei Ämtern Christi, wobei uns die Größe und Herrlichkeit sowohl seiner Person als seines Werkes noch einmal in gedrängten Umrissen glänzend vor Augen treten wird. Er ist nämlich der höchste Prophet, der höchste Priester und der höchste König, und man unterscheidet daher sein prophetisches Amt, sein hohepriesterliches Amt und sein königliches Amt. Das A. T., welches die Vorbilder auf Christum enthält, zeigt uns, wie durch diese drei göttlichen Ämter, durch das Wort der Propheten, durch das Opfer der Priester und durch die Gewalt der Könige das Gottesreich Israels verwaltet wurde. Es stellt sie uns aber als verteilt unter verschiedene Personen und Stände dar, und nur in den persönlichen Vorbildern des Messias, wie in David und Salomo, erscheinen die getrennten Funktionen derselben manchmal vereinigt. Alle drei weisen stets auf einen künftigen Vollender hin. Dieser

Vollender ist Jesus Christus.

Er ist 1) der vollkommenste Prophet, d. h. der vollkommenste Lehrer und Verkündiger des göttlichen Wortes und Willens und zwar sowohl des Gesetzes als vornehmlich des Evangeliums. Beide stellt er vollkommen dar, nicht bloß durch seine Lehre, sondern auch durch sein ihr völlig gemäßes Leben.

Von ihm zeugen alle früheren Propheten Apost. 10, 43: er aber zeuget unmittelbar von sich selbst und seinem Vater und endet und vollendet die göttliche Offenbarung in Wort und Tat durch die persönliche Darstellung der Gottheit in der angenommenen Menschheit, wie er zu Philippus spricht Joh. 14, 9: wer mich siehet, der siehet den Vater. Fortan sollen wir also nach diesem höchsten Propheten, der den Geist ohne Maß empfangen hatte, keines andern warten, und jeder, der sich nach ihm für einen neuen unmittelbaren Gesandten Gottes ausgibt, ist ein Betrüger oder Betrogener. In der christlichen Kirche soll von den Aposteln an durch die verordneten Diener des Wortes nur eine Fortsetzung des prophetischen Amtes Christi stattfinden, wodurch nicht neue Offenbarungen vom Himmel mitgeteilt, sondern nur sein schon geoffenbartes Wort immer weiter, immer lebendiger, kräftiger und heilsamer verkündigt werden soll Gal. 1,8. Nicht aus unsrer, sondern aus seiner Fülle sollen wir alle nehmen Gnade und Wahrheit Joh. 1, 16 f.

2) Das hohepriesterliche Amt des Herrn umfasst sein ganzes Versöhnungswerk d. h. alles, was er von seiner Menschwerdung an für uns zu unserer Wiedervereinigung mit Gott geopfert und dargebracht, getan und gelitten hat und noch zur Rechten Gottes wirkt. Der ganze vorbildliche Tempeldienst des alten Bundes mit seinen Opfern und Priestern verhält sich zu dem Hohepriestertum des Herrn wie ein Bild zur Wirklichkeit, wie ein Schatten zum Wesen, wie es im Briefe an die Hebräer heißt 10, 1: Das Gesetz hat den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst.

Der Tempel des alten Bundes war die Stätte, woran Gott mit besonderer Herablassung die Erweisungen seiner Gegenwart geknüpft hatte; der Tempel und Priester des neuen Bundes ist Jesus selbst, dem die ganze Fülle der Gottheit persönlich einwohnt, Koloss. 2, 9 und der eingegangen ist in das Allerheiligste des Himmels zur Rechten Gottes Joh. 2, 193; Hebr. 9, 24; in ihm wird Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet, und mit ihm sollen alle seine Gläubigen durch den Heiligen Geist erbaut werden zum Tempel Gottes als, die lebendigen Bausteine 1 Korinth. 3, 16; 1 Petr. 2,5. Die Priester des alten Bundes waren samt dem Hohenpriester sterbliche Menschen, selbst Sünder, die täglich und jährlich zuerst für eigene Sünde, darnach für des Volkes Sünde Opfer tun mussten, Hebr. 7, 27. Der Hohepriester des neuen Testamentes aber ist heilig, unschuldig, unbefleckt, von

den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist Hebr. 7, 26; nicht ein sterblicher Priester aus dem Stamme Levi, sondern ein unsterblicher ewiger Priester nach der Weise Melchisedek Hebr. 7, 1 ff., nicht nach dem Gesetz des fleischlichen Gebots, sondern nach der Kraft des unendlichen Lebens eb. V. 16. Ein Priester ist ein Mittler zwischen Gott und Menschen; da aber jeder Mensch selbst eines Mittlers bedarf, so kann er auch nicht selbst ein rechter Priester sein, sondern nur das Vorbild des einen wahren und vollkommenen Priesters und Mittlers, der weder allein Mensch noch allein Gott, sondern Gott und Mensch in einer Person ist, und eben dadurch schon beide vermittelt und versöhnt. So sagt auch Paulus 1 Timoth 2, 5: es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, und also ist auch nur ein Hohepriester zwischen dem Allerheiligsten und den Sündern, nämlich er. Die Unvollkommenheit alles menschlichen Priestertums, und das oberflächliche irreligiöse Verkennen des tiefen Bedürfnisses einer Vermittelung zwischen Gott und Menschen hat manch dazu gebracht, die ganze Idee des Priestertums zu verwerfen, und jeden Menschen in unmittelbare, willkürliche Beziehung zu Gott zu setzen. Sie haben Recht, die Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit aller menschlichen Priesterschaft zu behaupten; auch wir behaupten sie; aber wir sehen mit ebenso viel Recht in der Allgemeinheit dieses

mangelhaften Instituts im ganzen Altertume das Bedürfnis eines vollkommenen, allgemeinen und ewigen Priestertums ausgesprochen und im Volke der Juden deutlich und bestimmt es vorgebildet und vorbereitet.

Dieses in Jesu Christo vollendete höchste, allgenugsame und ewig gültige Priester- oder Mittlertum hebt nun eben durch seine Vollkommenheit die Notwendigkeit einer unter den Menschen fortwährenden Mittlerschaft und eines besonderen Priesterstandes völlig auf; wir bedürfen keiner Opferpriester, keiner Hohepriester, keiner Päpste mehr; denn Christus ist gekommen, dass er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter und ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden Hebr. 9, 11 f.

Dies führt uns nun zu seinem Opfer. So wie sich nämlich das Priestertum des N. T. zu dem des A. verhält, so auch das Opfer, was genau damit zusammenhängt. Die Priester des alten Bundes brachten für die Sünden des Volks zum Zeugnisse, dass sie ohne eine Genugtuung nicht vergeben werden könnten, allerlei Opfer, besonders an Tieren, dar; aber diese Opfer konnten in der Tat nur die Notwendigkeit einer Genugtuung dartun, nicht aber sie selbst darbringen, weshalb sie auch immer wiederholt werden mussten vgl. Hebr. 10, 1 ff. Dies wurde auch schon im alten Bunde anerkannt, s. Ps. 40, 7: Opfer und

Speisopfer gefallen dir nicht, du willst weder Brandopfer noch Sündopfer; auch Ps. 50, 8 und 51, 18 und 1 Sam. 15, 22: meinst du, dass der Herr mehr Lust habe am Opfer und Brandopfer als am Gehorsam der Stimme des Herrn; siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern. Vollkommener Gehorsam gegen das Gesetz bis zum Tode, das ist das einzige Opfer, was Gott ebenso gewiss genug tut, als kein Sünder vor ihm es darbringt. Der Sohn Gottes hat es durch seinen vollkommensten Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, dargebracht für die Sünde der ganzen Welt. So wie er der vollkommenste Priester ist, so ist er auch selbst das vollkommenste Opfer, indem er nämlich sich selbst, seine göttliche Hoheit und Herrlichkeit dem Gesetze darbringt, welchem er untertan wird, und dann im Tun und Leiden freiwillig ihm genügt, und endlich am Altar des Gesetzes sein Leben in den blutigen Opfertod für die Sünder dahingibt. Ich habe schon oben in der Lehre von der Genugtuung die unendliche Bedeutung dieses Opfers gezeigt, und habe daher hier nur das vom Priestertum Gesagte auch auf das Opfer anzuwenden. Es ruht mit jenem auf demselben wahren Grunde des tiefsten religiösen Bedürfnisses der Menschen, wovon das ganze vorchristliche Altertum Beweis gibt. Die Notwendigkeit des Opferdienstes kann daher nicht durch ein irreligiöses Leugnen derselben, sondern nur durch die Hinweisung

auf das allein wahre und vollkommene Opfer, womit Christus am Kreuze in Ewigkeit vollendet hat, die da geheiligt werden Hebr. 10, 14, aufgehoben werden. Dieses Opfer ist so groß, so vollkommen, so allgenugsam, dass es nicht braucht und soll wiederholt werden, wie die katholischen Kirchen in der Messe tun, wogegen der Apostel sagt Hebr. 10, 11 f.: die Priester des Gesetzes tun oftmals einerlei Opfer, welche nimmermehr können die Sünde abnehmen; dieser aber — Christus — da er hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes.

Wir bedürfen nur, dass jenes *eine* ewige Opfer uns, als für uns dargebracht, immer von neuem zugeeignet werde, und dies geschieht durch das heil. Abendmahl, welches ein Sakrament, aber kein Opfer ist. Im Gottesdienst des Evangeliums sollen keine Versöhnopfer, sondern nur die Opfer des Lobes und Dankes und des neuen Gehorsams dargebracht werden, wodurch wir nicht erst die Gnade Gottes uns erwerben oder verdienen, sondern für die umsonst durch Christum empfangene unsern Dank, unsere Liebe und unsere Hingabe beweisen sollen Röm. 12, 1.

Das hohepriesterliche Amt Christi fand aber nicht bloß hier auf Erden im Stande der Erniedrigung statt, sondern es währet auch im Stande der Erhöhung immerdar fort, wie der Apostel sagt Hebr. 8, 1: wir haben einen solchen

Hohenpriester, der da sitzt zu der Rechten auf dem Stuhle der Majestät im Himmel und ist ein Pfleger der heiligen Güter, und 7, 24 f.: dieser, darum dass er ewiglich bleibet, hat er ein unvergänglich Priestertum, daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar und bittet für sie, und Röm. 8, 34: wer will uns verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist und zur Rechten Gottes ist und uns vertritt, und 1 Joh. 2, 1: ob jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater Jesum Christ, der gerecht ist. Obwohl das Werk der Versöhnung am Kreuz vollbracht ist, so muss es doch fort und fort durch alle Jahrhunderte an dem einzelnen Menschen verwirklicht und die erworbene Gnade ihnen zugewandt und erhalten werden.

Darum bleibet der Sohn, der auch die menschliche Natur zur Rechten Gottes erhöht hat, als Gottmensch fortwährend der Mittler oder Priester unseres Geschlechts, ohne den niemand zum Vater kommen kann, und vertritt uns stets vor Gott durch die unendliche Gültigkeit seines Verdienstes und durch seine ewig den Vater für uns bittende Liebe. Denn auch jetzt als himmlischer Hoherpriester im ewigen herrlichen Tempel hat er Mitleiden mit unserer Schwachheit Hebr. 4, 15, und segnet uns mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern Eph. 1, 3, und erhebet sein Angesicht auf uns und gibt uns Frieden. Diese fortwährende priesterliche

Aufmerksamkeit ist sehr tröstlich für uns, weil ohne den Glauben an eine fortbestehende Vermittelung der Mensch im Bewusstsein seiner Kleinheit, Schwäche und Unwürdigkeit keine Freudigkeit hat, sein Herz zu Gott zu erheben, sondern durch den unermesslichen Abstand von ihm nur immer sich niedergedrückt fühlen würde. Wo daher dieser erhebende Glaube zurücktritt, da finden wir auch, dass, um die Kluft zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf des Staubes auszufüllen, die Anrufung anderer Mittelwesen, als der Heiligen oder der Engel, hervortritt, was aber die evangelische Kirche, indem sie alles Heil allein auf Christum gründet, entschieden zurückweist.

Das hohepriesterliche Amt Christi, welches im Himmel bis zur Vollendung des Erlösungswerks (1 Korinth. 15, 28) fort dauert, soll aber auch auf Erden in seiner Gemeinde fortwährend wirksam sein. Zwar soll nach dem seinigen, welches ewig gilt, kein Versöhnopfer mehr gebracht werden, und zu diesem Zweck keine besondere Priesterschaft in der Kirche sein. Allein die Kraft und der Segen seines Opfers und Verdienstes soll doch immer in der Kirche wirksam und lebendig erhalten werden durch das Wort, durch die Sakramente und durch das Gebet. Und dazu müssen nicht bloß die verordneten Diener der Kirche öffentlich tätig sein, sondern jeder Christ soll in seinem Beruf und Stande nicht bloß für sich, sondern durch das Wort und die Fürbitte und das

Vorbild seines Wandels auch für andere ein Christ sein und sein geistliches Wohl befördern; denn alle Christen sind geistlich und geweiht durch die Taufe und das Abendmahl und werden durch den Glauben mit dem Geist gesalbet, weshalb auch Petrus sagt 1 Br. 2, 9: ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Tugend des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Lichte. Und in Dank und Liebe zu ihm sollen auch die Christen, geweiht zum heiligen Priestertum, sich selbst dem Höchsten durch Gehorsam und Ergebung in seinen Willen zu seinem geistlichen Opfer darbringen, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, und dies soll ihr vernünftiger Gottesdienst sein, wie Paulus sagt Röm. 12, 1; vgl. 1 Petr. 2, 5. Der Heilige Geist soll jeden Gläubigen zu einem Tempel Gottes weihen, worin auf dem Altar des Herzens der heilige Dienst des Gebetes im Namen Jesu täglich mit reichem Segen geübt wird Joh. 14, 13 f. Dies ist das wahre Priestertum der christlichen Kirche.

Wir wenden uns 3) zum königlichen Amte Christi. Es begreift in sich die allmächtige, gnädige und gerechte Regierung seines Reiches, die er als Gottmensch in der Gemeinschaft des Vaters und des Heiligen Geistes verwaltet. Er selbst bezeuget vor Pilatus Joh. 18, 37: ich bin ein König, und vor seinen Jüngern Matth. 28, 18: mir

ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und die Schrift nennt ihn daher den König aller Könige und den Herrn aller Herrn Offenb. 17, 14; 19, 16. Es versteht sich von selbst, dass er dies seiner göttlichen Natur nach ist; denn danach ist er wesentlich allmächtig; aber er ist es im Stande der Erhöhung durch die Mitteilung der Eigenschaften auch seiner menschlichen Natur nach, was für uns, wie wir schon früher sahen, so äußerst erhehend ist. Infolge seines göttlichen Wesens erstreckt sich seine allmächtige Herrschaft über alles im Himmel und auf Erden oder über das ganze Universum; denn ihm ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, und er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort Hebr. 1, 3, und alle Dinge sind unter seine Füße getan Eph. 1, 22, und im Namen Jesu, der über alle Namen ist, müssen alle Kreaturen ihre Knie beugen Phil. 2, 10.

In diesem Umfange seiner Herrschaft wird sein Reich das Reich der Natur oder der Macht genannt.

Davon unterscheidet man das Reich der Gnade, welches seine Kirche auf Erden umfasst; dies ist das Reich Gottes im engeren Sinne des Wortes; es ist der Mittelpunkt der göttlichen Regierung Christi; denn um dieses Reich zum Heil der Menschen zu stiften und auszubreiten auf Erden, ist er Mensch geworden und hat sich als Mensch erniedrigt bis zum Tode am Kreuz und ist auch als Mensch erhöht worden zur Rechten des

Vaters, wie er auch sagt, dass ihm Macht gegeben sei über alles Fleisch, auf dass er das ewige Leben gebe allen, die ihm der Vater gegeben habe Joh. 17, 2. Seine Weltregierung dient also dem Plane der Welterlösung, und sein Reich ist, obwohl in dieser Welt, doch nicht von dieser Welt. Es kämpft vielmehr unter seinem Regimente in der Waffenrüstung des Geistes mit dem Schwerte des Wortes und mit dem Schilde des Glaubens und mit der Macht der Liebe beständig wider das Reich dieser Welt und ihres Fürsten, und trachtet unablässig, die Menschen immer mehr von seinen knechtischen Banden zu erlösen, und sie unter den milden Zepter des ewigen Friedefürsten zu sammeln und unter dem Hirtenstab des *einen* guten Hirten zu vereinen, worunter alle *eine* Herde werden und zu den Paradieses-Quellen des ewigen Lebens geführt werden sollen. Wer nun bei ihm sein Heil gefunden, der danket mit Paulus (Koloss. 1, 12 f.) dem Vater, dass er ihn tüchtig gemacht zum Erbteil der Heiligen im Lichte und ihn errettet von der Obrigkeit der Finsternis und ihn versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Und als Erlöseter des Herrn, geschmückt mit der Krone seiner Gerechtigkeit, tritt er nun auch unter dem Panier seines Kreuzes mit hinein in jenen großen geistlichen Streit gegen die Obrigkeit der Finsternis in Welt und Fleisch.

Weil nun das Reich Gottes auf Erden, zu dessen lebendigen Gliedern nur die wahrhaft Gläubigen und Geheiligten gehören, im Stand des Kampfes ist und

seinem Haupte ähnlich unter dem Kreuze steht, so wird es die streitende Kirche genannt im Gegensatz der triumphierenden oder des Reiches der Herrlichkeit, mit dessen Offenbarung die jetzige Weltgeschichte sich schließen wird. Das Reich der Herrlichkeit besteht aus der Gemeinde der verklärten und allem Streit und Leid entnommenen Gerechten. Diese himmlische Gemeinde weilet jetzt in unsichtbaren Räumen unter ihrem herrlichen Könige, wie er selbst sagt Joh. 17, 24: Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, dass sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.

Sie wird aber auch mit ihm sichtbar werden in verklärter Erscheinung, wann er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und den Himmel und die Erde und alle Menschen erneuen und das Gericht halten und die Bösen zur Hölle verstoßen, und die Gerechten in seiner Gemeinschaft zu ewiger seliger Herrlichkeit vor Gott erhöhen wird. Dann wird ewige Freude über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne wird sie ergreifen und Schmerz und Seufzen wird weg müssen, Jes. 35, 10.

So vollendet sich das königliche Amt des Herrn mit der höchsten Offenbarung seiner Herrlichkeit, an der er auch die Seinen, jeden nach seinem Maße, teilnehmen lassen wird; denn er hat sie, wie Johannes schreib Offenb. 1, 6, zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und

seinem Vater. Und sie werden ihn preisen mit dem Preisgesang, den Johannes im Geiste vernahm Offenb. 5, 12 f.: das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke, und Ehre und Preis und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit.

So sind wir nun zu der göttlichen Herrlichkeit wieder zurückgekehrt, womit ich diese Vorlesungen begonnen habe. Aber gewiss strahlt sie nun für uns in umso höherem Glanze, nachdem wir im Gegensatze derselben die tiefste Entäußerung betrachtet haben, zu welcher sich die Gottheit aus erbarmender Liebe zu uns herabgelassen hat, um uns gefallene Menschen wieder zur Gemeinschaft mit sich emporzuheben. Das ist unser Gott, der ebenso groß ist in der Erhabenheit wie in der Herablassung, in der Höhe wie in der Tiefe, ebenso wunderbar in der Herrlichkeit wie in der Knechtsgestalt, über den Sternen wie unter dem Kreuze, und dessen Allmacht nur von seiner Liebe und dessen Gerechtigkeit nur von seiner Gnade übertroffen wird. Und dies alles stellt sich uns in der Person und in dem Werke und in der Geschichte des Sohnes Gottes, durch alle Stufen seiner Erniedrigung und seiner Erhöhung, in einem so großen, reichen und lebendigen Bilde dar, mit so lichten und so dunkeln Farben, mit so rührenden und erschütternden Zügen, mit so viel Majestät und so viel Huld, mit so starker Kraft und so zarter Milde, dass alle Glanzbilder der Geschichte und auch der Dichtung vor seiner urkräftigen Wahrheit

und erhabenen Schönheit erblassen. So wie die Sonne sich durch sich selbst als das wahre und selbstständige Licht der körperlichen Welt bezeugt, welches nicht erleuchtet von Erde und Mond sie erleuchtet, so beweist auch Christus, vor welchem in der geistigen Welt jedes andere Licht erbleicht, dass er nicht in menschlichem Glanze leuchtet, dass er nicht ein Gebilde der Menschen, sondern die Wahrheit Gottes ist, wie er selbst spricht Joh. 18, 37: ich bin in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit zeugen soll; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme, und 14, 6: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Er ist selbst die ewige, allerheiligste Wahrheit, und die einzige Quelle unseres ewigen Heils und Lebens; wer daran glaubet, der wird selig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden Marc. 16, 16. Darum glaubet an das Evangelium.

* * *

Schluss

Der Zweck dieser Vorlesungen war außer dem, den Armen einige Beihilfe zu verschaffen, nicht sowohl der, Ihnen eine Belehrung, als vielmehr nur eine klar und bestimmte Erinnerung an die Hauptartikel des christlichen Glaubens zu geben so, wie sie von unserer evangelischen Kirche aus der Heiligen Schrift rein und lauter gelehrt werden. Eine solche Erinnerung tut in unseren Zeiten besonders not, da viele darauf aus sind, diesen Glauben als Schwärmerei zu verschreien, und durch allerlei Sektennamen als Mystizismus, Pietismus u. a. zu verdächtigen, während sie dagegen sich bemühen, einen leblosen Schatten von sogenannter Vernunftreligion, worin aber weder Vernunft noch Religion ist, an die Stelle des lebendigen, gestaltenreichen, Geist und Herz erleuchtenden und erquickenden Christentums zu setzen. Wir wollen es den Leuten, die so arm sind, nicht an das Evangelium zu glauben und keinen Heiland zu haben, immerhin gönnen, sich ein wenig über ihre selbstgemachte Weisheit zu freuen und eine kleine Weile fröhlich zu sein bei ihrem eigenen Lichtchen; bis es ihnen ein anderer Wind der Menschenlehre wieder ausbläst; aber wer sich durch ihre hochtönenden Phrasen, durch ihre grundlosen Machtsprüche, durch ihre armseligen Spötteleien und Witzeleien, oder durch ihre kleine Lästerzunge von dem

Bekenntnis des Gekreuzigten abwendig machen ließe, der verdiente wahrlich nicht auf seinem Namen getauft zu sein. Man wird es mir glauben, dass ich die Bibel und die Augsburgerische Konfession samt den andern Bekenntnisschriften unsrer Kirche, so wie auch die Bücher ihrer bewährtesten Theologen gelesen habe, und infolgedessen darf ich versichern, dass was ich vorgetragen, nichts anders ist als die alte reine Lehre der evangelischen Kirche, frei von aller unlauteren Beimischung, so wie sie unsere Väter auf dem Grund der Schrift bekannt und verfochten und darauf das geistliche Lehramt gestiftet und dergestalt verpflichtet haben, dass bis jetzt die Irrlehre, so breit sie sich auch machen mag, dennoch noch immer rechtlos ist in unsrer Kirche. Diese Lehre, die nicht aus dem Geist der Zeit, sondern aus dem Geist der Ewigkeit entsprungen ist, ist der Fels der Wahrheit auf Christum gegründet, welcher ewiglich bleibt, während ihn das Meer der Zeiten unruhig und oft ungestüm, wie jetzt, umwogt. Möge der Herr die Festtage, in denen wir ihn auf den untersten Stufen des Standes der Erniedrigung in seinem bitteren Leiden für uns, und zugleich auf den ersten Stufen des Standes seiner Erhöhung in seiner fröhlichen Auferstehung für uns betrachten, an uns allen dazu segnen, dass wir ihn mit klarem und lebendigem Glauben und treuer inniger Liebe von neuem in unser Herz schließen und dadurch uns den Schatz der Seligkeit bereiten. Dazu ein Scherflein

beigetragen zu haben, ist mein innigster Wunsch; jedoch
der Segen kommt von oben.

★ ★ ★

Geprüft:
Sigil FlightCrew
Sigil EpubCheck





Berlin

2018

Jürgen Beschorner